# Allgemeines Conversations-Taschenlexikon.

Oder

## Real-Encyklopädie

der

für die gebildeten Stände nothwendigen Kenntnisse und Wissenschaften.

In alphabetischer Ordnung.

Zweiunddreißigstes Bändchen.

Quedlinburg und Leipzig.
Verlag von Gottfr. Basse.

1830.



# Jesuiten.

(Beschluß.)

Hier verbinden sich mit ihm Xaverius, Faber, Lainez und Salmeron, Männer von gleich exaltirter Gemüthsstimmung und bigott genug, zu der Fahne ihres Mentors unweigerlich zu schwören. Ignatius reist nun, von seiner treuen Brüderschaar begleitet, nach Rom, um dem heiligen Vater die Statuten seiner Corporation vorzulegen und sich den päpstlichen Segen, diesen so nothwendigen und wohlthuenden Gehülfen bei seinem schweren Unternehmen, zu erflehen. Schwarze Wolken schwebten damals über Rom; die sonst so gläubige, sich schmiegende Heerde begann an der Wahrheit der päpstlichen Macht zu zweifeln und nahm die Lichtfunken von Luthers Lippen mit immer steigender Begeisterung auf; die alten Zaubermittel, Bann und Interdict, wollten nicht recht kräftig mehr außerhalb Roms Grenzen wirken und besonders der sonst so demüthige, Alles erduldende, jedes Wort aus der heiligen Curie für baare Münze aufnehmende Zeitgeist fing an in obstinate Widersetzlichkeit auszuarten. Papst Paul III., damaliger Primas der Christenheit und allmächtiger Sachwalter in Glaubens- und Gewissenssachen, nahm den mit tausend Chimären herbeieilenden Schwärmer wie einen Engel, mit offenen Armen auf, und sanctionirte 1540 den von demselben gestifteten Orden unter dem Namen der Kleriker der Gesellschaft Jesu. An die Spitze trat Ignatius, durch päpstliche Gnade mit den unumschränktesten Privilegien, namentlich mit den Vorrechten versehen: überall zu predigen, Beichte zu hören, von allen Sünden zu absolviren, allen Katholiken die Sakramente zu reichen,

auf den Universitäten zu lehren, Bücher zu recensiren, abändern und verbrennen zu lassen. Mit Blitzesschnelle ergoß sich, unter der Aegide solcher Privilegien, der Troß dieser für die römische Curie gebildeten Trabanten über Italien, Deutschland, Spanien, Portugal, Frankreich, Brasilien, Aethiopien und Ostindien, und ward ein furchtbarer Phalanx, hinter welchem die geängstete Roma zu neuen Kräften kam. Kein Mönchsorden hat mit solcher Energie und solcher siegreichen Thätigkeit für die Blüthe der Papstgewalt gewirkt, als dieser Orden, dessen Hauptzweck eine mächtige Existenz auf der Grundveste des päpstlich-hierarchischen Systems war. Zur Realisirung dieses Zwecks war den Jesuiten jedes Mittel heilig; sie schlichen sich in Kabinette und leiteten mit raffinirter Klugheit die Staatsruder, machten als Beichtväter die Regenten zu Sklaven ihrer Intriguen, schleuderten von den Lehrstühlen auf Universitäten und von Kanzeln die allerfeinsten, für ihren Zweck berechneten Maximen unter das Volk, speculirten als Krämer und Mäkler, wirkten durch Wunder auf die Menschenklassen und drückten jeden aufblickenden Lichtfunken mit den Donnern ihrer vom Papste empfangenen Machtvollkommenheit nieder — kurz, jeder Jesuit war und bleibt ein Proteus, der in allen Formen und Gestalten, heute im Nimbus erlogener Frömmigkeit, morgen im Kostüm des feinsten Hofmannes, gleich darauf als unerbittlicher Glaubensrichter und immer als treuer Diener der päpstlichen Curie erschien. Die ganze Atmosphäre ward von ihren heillosen Grundsätzen angefüllt; alle Ecken der Erde wimmelten von diesen Cohorten der römischen Politik, und wo sie selbst nicht sein konnten, da lauerten ihre Affiliirten auf jede Beute zur Ehre und zum Vortheil des Bundes. Sie haben — wenn man auch nicht leugnen mag, daß es unter ihnen sehr viele aufgeklärte und achtungswürdige Männer gab, welche durch Casuistik und Sophistik vortheilhaft auf die Wissenschaften einge-

wirkt haben — unsägliches Elend durch ihr Moralsystem gestiftet, dessen Hauptprincipe weiter unten entwickelt sind. Ignatius stand dem Orden 16 Jahre lang vor und erlebte die Freude, daß seine Träume größtentheils realisirt wurden, als er 1555 starb. Der Tod dieses Mannes, welcher in den Annalen der Geschichte immer eine beachtungswerthe Stelle einnehmen wird, wurde das Ferment für alle Mitglieder des Bundes, die Principe und Privilegien des in seiner Blüthe stehenden Ordens mit aller Kraft zu bewahren und wo möglich noch zu vermehren. Im Jahre 1616 gab es schon 13,000 Jesuiten, deren Zahl sich im Anfange des 18ten Jahrhunderts bis zur Hälfte vermehrte, und wie viele jetzt umherschleichen, privilegirt und verkappt, wer möchte das bestimmen? Indeß ihre Schliche blieben nicht unbemerkt, besonders seitdem die Reformation immer festern Grund und Boden gewann und das Licht der Aufklärung die alte Rüstkammer päpstlicher Gewalt in ihrer Armuth beleuchtete, seitdem es actenmäßig erwiesen ward, daß Königsmord und Vergiftung, Aufruhr und Anarchie Hauptmotive ihres geheimen Wirkens sein, seitdem sie 1753 in Paraguay einen monarchischen Staat gründeten und sich den Portugiesen mit einem Heere von 14,000 Mann widersetzten, welche einen Theil dieses Landes, nach mit Spanien geschlossener Convention, in Besitz nehmen wollten. Portugal, Spanien und Frankreich thaten den ersten Schritt und vertrieben diese gefährlichen Söldner einer abscheulichen Tendenz aus ihren Staaten und bald sah sich Papst Clemens XIV., von allen Seiten bedrängt und selbst über die wachsende Größe des Ordens beunruhigt, genöthigt, denselben 1773 durch die berühmte Bulle Dominus ac redemtor noster gänzlich aufzuheben. Wohl hörte nun seine politische Existenz auf, aber unerschüttert standen die Säulen seines Daseins, unermüdet thätig wirkte im Stillen sein finsterer Geist, bis bald die Stunde seiner Wie-

dergeburt und seines Triumphes ertönte. Papst Pius VII. restituirte 1814 aus Dankbarkeit für den Sturz Napoleons den Jesuiterorden und proclamirte, der päpstlichen Infallibilität zum Hohn, feierlich seine Existenz. Seit dieser Epoche spukt der Jesuitismus wieder in so manchen Staaten unter gesetzlicher Firma und kämpft aufs Neue pro aris et focis mit ungeschwächter Intrigue und Kühnheit. Viele der neuesten politischen Ereignisse sind gewiß das Resultat wieder ins Leben getretener jesuitischer Machinationen, und ob Spaniens Unglück und Belgiens Schreckensscenen nicht Folge jener Faction sind, die auf den Ruinen der Staaten ihr weltgebietendes Regiment zu erbauen nicht aufgegeben hat, das wird die Folgezeit, wenn erst die Stürme schweigen und der Schwindel verraucht ist, mit evidenter Gewißheit darthun. — Wo das Licht der Reformation noch hell und heiter leuchtet, da weicht der Dämon scheu zurück und findet selten Domicile. Doch Vorsicht ist von Nöthen; denn nach Chamäleons Art gewinnt er Raum und Boden und wehe, wenn er die Grenzen erst passirt. Zittern müssen Staat und Völker vor dem Moralsystem dieses Bundes, das, ein Gewebe von Contrasten und Zweideutigkeiten, oft das Schlechteste und Nichtswürdigste als gleichgültig und erlaubt, ja als pflichtmäßig und heilig darstellt, alle Verbrechen vertheidigt und beschönigt, wenn sie zur Förderung des Ordenszwecks vollbracht sind. Die Jesuiten wollen herrschen und glänzen, den Protestantismus unterdrücken und das gefährdete päpstliche Ansehn durch Anwendung aller, auch der schlechtesten Mittel, wieder heben. Sie studiren sich in alle Lebensverhältnisse hinein, durchsuchen, wie Spione, die Archive aller Familiengeheimnisse, sprechen mit allen Zungen und drehen den Mantel nach allen Winden, accommodiren die Moral nach Personen und Umständen, und bemühen sich, Allen Alles zu werden. Ihr ganzes Moralsystem ist von dem Grundsatz der Accommodation durch-

drungen; sie canonisiren den Mörder und verfluchen die Unschuld, je nachdem es der Vortheil des Ordens erheischt; sie erregen Aufruhr und Anarchie, hetzen Völker gegen Regenten, und Fürsten wider die Unterthanen auf, billigen den Mord und beschwichtigen das Gewissen mit den Subtilitäten einer philosophischen und theologischen Sünde; sprechen fluchbeladene Seelen von aller Verantwortung frei und verheißen denen den Himmel, welche Gauner- und Banditenstreiche verübt haben. Sie verschanzen sich hinter den Probabilismus, d. i. den gefährlichen Irrthum, der bei vermeintlich erlaubten Zwecken jedes Mittel heiligt, und haben dadurch die Pariser Bluthochzeit, Heinrichs des Vierten, Gustavs, Kotzebue's, des Herzogs von Berry Ermordung vorbereitet und gebilligt. — Könige und Fürsten! stellet diesen verkappten Frömmlern, diesen gedungenen Satelliten der Finsterniß, unüberwindliche Bollwerke in der Volksaufklärung entgegen; damit sie nicht eindringen in die Herzen eurer Staaten und den Feuerbrand der Anarchie nicht in eure friedlichen Gaue schleudern! Der Jesuitismus brütet auf Rebellion, das ist seine Tendenz; höret die Vergangenheit, fraget die Gegenwart und schützet das durch Luther so theuer errungene Panier der Glaubensfreiheit, unter dessen Fittig das Staaten- und Völkerglück allein gedeiht! Mögen alle die Großen der Erde und die Bürger beim friedlichen Handwerke diesem in den Nachbarstaaten sich kräftig wieder regenden, durch seine moralischen Principe gefährlichen Bunde niemals Gehör geben und sich zu kräftiger Gegenwehr geneigt fühlen, wenn wir die Charakteristik desselben mit seinen heillosesten Grundsätzen vollenden: Zweideutigkeiten und geheime Vorbehalte in Versprechungen, Verträgen, Eidschwüren sind erlaubt und ketzerischen Regenten darf die Treue gebrochen werden. — Deutsche Erde, deutsches Vaterland, fürchte die Jesuiten wie die Pest!

**Jeux floraux**, Blumenspiele, ein Fest, welches in

Toulouse jährlich gefeiert wird und seine Entstehung oder vielmehr seine Erneuerung der berühmten französischen Dichterin Clemence Isaure, geb. 1464, zu verdanken hat, welche das früherhin (ungef. 1323) durch die fröhliche Gesellschaft der sieben Troubadours zu Toulouse gestiftete Dichterfest durch eine sehr bedeutende Stiftung wieder herstellte, das nun unter obigem Namen fortgesetzt, und i. J. 1694 zu einer Akademie erhoben wurde. An demselben werden 5 Blumenpreise, nämlich ein Tausendschön (Amaranthe) von Gold, ein Veilchen, eine Ringelblume, eine Lilie und eine wilde Rose, alle von Silber, für die vorzüglichsten Dichtungen von 40 Mainteneurs (Richtern) vertheilt.

Joachim I. und II., s. Brandenburg.

Joachim Murat, s. Murat (Joachim).

Joachimsthaler. Als man 1516 zu Joachimsthal in Böhmen ein ergiebiges Silberbergwerk entdeckte (welches von 1586—1600 gegen 305,790 Mark Silbers geliefert haben soll), ließen die Besitzer desselben, die Grafen Schlick, 1517 eine große Anzahl zwei Loth schwerer Silberstücke schlagen, welche daher Joachimsthaler, oder von jener Familie Schlickenthaler genannt wurden. Ihr Werth ist 1 Thlr. 13 Gr. In der Folge soll aus jenem Namen die verkürzte Benennung Thaler entstanden sein.

Joch, eine Reihe eingerammter, oberwärts mit horizontal liegenden Balken verbundener Pfähle. Jochspannung ist ein Theil des Brückenbogens bei einer hölzernen Brücke zwischen zwei Reihen Jochpfählen oder zwei Böcken, und besteht aus Streben, um die Tracht der Brückenbalken zu unterstützen.

Jochbrücke, beim Brückenbau, eine Reihe eingerammter Pfähle, die oben mit horizontal liegenden Balken verbunden werden,

welches Lager von einem Joche zum andern eine Bohlenüberdeckung erhält.

**Jöcher** (Christian Gottlieb), als fleißiger Literator berühmt, geb. 1694 zu Leipzig; starb daselbst 1758.

**Jockey**, engl. (Dschocki), ein Roßtäuscher, Roßhändler; dann der, welcher bei Wettrennen das Rennpferd reitet; endlich ein junger, gewandter Mensch, der auf Jockeiart gekleidet (in kurzem Jäckchen, Reithosen rc.), bei Vornehmeren einen eleganten Bedienten vorstellt.

**Johann Adolph**, Herzog zu Sachsen-Querfurt und Weißenfels, ausgezeichnet aus Feldherr und Regent, wurde den 4. Sept. 1685 geboren. Im spanischen Erbfolgekriege, der 1701 ausgebrochen war, gab er die ersten Proben seines Muthes und seiner Tapferkeit. Hierauf focht er unter dem Befehle des Erbprinzen von Hessen in Italien and in Flandern, dann im Dienste Augusts, Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen, wider die Schweden in Pommern, und gegen die Uebelgesinnten in Polen. Hierauf kehrte er mit Ruhm gekrönt in sein Land zurück, und gab sich ganz dem Wirken für das Wohl desselben hin, so daß Weißenfels in kurzer Zeit aus dem Verfall, in den es unter der vorigen Regierung gerathen war, sich wieder erhob. In den friedlichen Bemühungen um dasselbe wurde er nochmals 1740 durch den Ausbruch des schlesischen Krieges unterbrochen, an welchem er als Feldherr der Sachsen Theil nahm. Am 16. Mai 1746 überraschte ihn auf der Messe zu Leipzig der Tod. Da mit ihm die ganze weißenfelsische Linie erlosch, so fiel das Land an Kursachsen wieder zurück.

**Johann von Schwaben**, s. Johannes Parricida.

**Johann ohne Land**, König von England, 4. Sohn Heinrichs II., entriß 1199 seinem Neffen, Artus von Bretagne, die Krone. Johann mußte von Stadt zu Stadt, von Land zu Land flüchtig her=

umherirren und starb vor Kummer am 16. Oct. 1216. Die Regierung dieses Königs macht Epoche in der Geschichte Englands. Die Magna Charta veränderte die Regierungsform.

**Johann** (Baptist Joseph), Erzherzog von Oestreich, 6. Sohn Kaiser Leopolds II. und der Infantin Marie Louise, Karls III., Königs von Spanien, Tochter, geb. am 20. Jan. 1782, Generaldirector des Genie und der Artillerie.

**Johann Sobieski**, s. Sobieski.

**Johann VI.**, der letztverstorb. Kaiser und König von Portugal, Brasilien und Algarbien, geb. 13. Mai 1767, wurde bei der Gemüthskrankheit der Königin, seiner Mutter, Francisca, als Prinz von Brasilien, Director der Regierung in Portugal 10. Febr. 1792, proclamirt als Souverain im Sept. 1796, und wirklicher Regent 15. Jul. 1799. Er starb am 10. März 1826.

**Johanna**, die Päpstin, soll eine in Mainz und Athen gebildete Engländerin gewesen sein, und sich durch Gelehrsamkeit und Verläugnung ihres Geschlechtes vom Notarius zu Rom bis zum Papste 855 emporgeschwungen, aber nach einer 2jährigen Regierung durch ihre unvorhergesehene Niederkunft ihr Geschlecht öffentlich verrathen haben. Diese ganze Erzählung, die eine Satyre auf die Päpste bezweckt, ist erdichtet; dieses erhellt, wenn man die Quellen, woraus sie geflossen, genauer untersucht. Der älteste Autor, der dieser Begebenheit erwähnt, ist ungefähr 200 Jahr jünger, als der Zeitraum, in dem die Geschichte spielt; wogegen die gleichzeitigen Schriftsteller, wie auch viele andere spätere, die Reihefolge der Päpste ohne Unterbrechung von Leo IV. auf Benedict V. führen. Dazu ist in den ältesten Autoren, Marianus Scotus und Andern, der Thatbestand ganz einfach erzählt, und erst allmählig sind die Nebenumstände hinzugekommen. Allein die Autenticität dieser Autoren ist leicht anzugreifen.

Vom Marianus Scotus nämlich ist bestritten, ob er von der Päpstin Zeugniß gegeben oder nicht, da ungewiß ist, einmal: ob die Stelle, die hier angezogen wird, nicht ganz von fremder Hand eingeschoben; sodann, ob nicht in dem Manuscript, wonach der Baselsche Abdruck besorgt ist, die Erzählung von der Päpstin durch ein eingeschaltetes »ut asseritur« entkräftet worden, wie dieses namentlich Serrarius behauptet. Auf gleiche Weise verhält es sich mit Martin Polous. Cave (de script. eccl. tom. I. p. 739 und folg.) sagt: daß er es für eingeschoben halte, und führt mehrere Manuscripte, worunter die ältesten und besten, an, die der Geschichte der Päpstin durchaus ermangeln. Ein gleiches Urtheil fällt du Pin im 10ten Bd. seiner Bibliothek S. 82. Burnet in seinen Reisen S. 300 erzählt: daß er ein Manuscript des Polous gesehen, wo diese Historie nicht im Texte, sondern auf dem Rande sich findet, und zwar von einer andern Hand geschrieben. Zu allen Zeiten hat es auch berühmte Historiker gegeben, die die Sache in Zweifel gezogen, und außer daß wir hier auf Basnage hist. d'église, edit. Rotterd. 1699. tom. I. p. 508 und auf Schmidt's Handbuch der Kirchengeschichte Th. 4. S. 274 verweisen, wollen wir noch hören, was in neuerer Zeit Paulus in seinen Vorlesungen über Kirchengeschichte uns über diese Sache mittheilt: Bei Martinus Polous zuerst, nicht aber in allen von ihm vorhandenen Manuscripten, heißt es zum J. 854: »nach diesem Leo sei Johannes Angelikus, woraus alsdann Angelikus gemacht worden ist, 2 Jahr 5 Monate und 4 Tage Papst gewesen. Dieser soll eine Frau gewesen sein. In ihrer Jugend von ihrem Liebhaber in männlicher Kleidung nach Athen geführt, habe sie in den Wissenschaften so zugenommen, daß sie zuletzt zum Papst gewählt worden sei. So steht es zuerst im Jahr 1003 in Marianus Scotus Chronikon.« Weiter setzte man noch in späterer Zeit hinzu: dieser Papst sei schwanger geworden, und habe das Un-

glück gehabt, mitten in einer Procession entbunden zu werden. Darüber berief man sich auf ein steinernes Bild, welches in einer römischen Straße an der Mauer war, welches allerdings da gewesen sein mag, dessen Deutung aber nur auf der Voraussetzung von einem weiblichen Papste beruhte. Es bleibt also von der ganzen Anekdote nichts übrig, als die kurze Erzählung, daß zwischen Leo IV. und Nikolaus I. ein weiblicher Papst gewesen sei. Andere Umstände beweisen, daß in dieser Zwischenzeit kein anderer Papst gewesen sein konnte, als ein gewisser Römer Benedict III. Von diesem wird gerade die nämliche Regierungszeit berechnet, wie von der vorgeblichen Johanna Papissa; auch wird er beschrieben, als ein gelehrter, aber gar zu sanfter Mann. Einige römische Grafen wollten gegen ihn einen gewissen Anastasius, welcher unter Leo III. excommunicirt ward, zum Papste machen. Hier wurde Benedict der päpstlichen Kleider beraubt, geschlagen und mißhandelt; der dennoch, da er bald darauf wieder eingesetzt wurde, seine Feinde küssend wieder zu Gnaden annahm. Nach diesen Umständen scheint es, mögen Manche den gelehrten Mann weibisch genannt haben. Man nannte ihn dann einen sanften Johannes, Angelikus, zugleich aber auch femina (weibisch), und durch diese Umstände bildete sich zuerst bloß die Anekdote: eine Gelehrte sei so und so lange Papst gewesen. Die übrigen unmöglichen Geschichten von ihrer Niederkunft u. s. w. wurden später hinzugedichtet.«

Johanna von Orleans, s. Jungfrau von Orleans.

Johannes der Täufer wurde 6 Monate vor Jesu, in einer der Mutter desselben verwandten Priesterfamilie in Judäa unter Vorzeichen (Ev. Luc., Cap. 1) geboren, die ihn als ein von Gott zu besondern Zwecken erkorenes Werkzeug ankündigten.

Johannes der Evangelist ist unter den Charakteren des christlichen Alterthums einer der reinsten und liebenswürdigsten.

Auf den Ruf Jesu verläßt er als ein Jüngling seine Fischernetze und folgt dem göttlichen Lehrer von Stunde an mit unwandelbarer Treue.

Johannes Parricida oder Johann von Schwaben, war der Sohn Rudolfs, des jüngsten Bruders von Kaiser Albrecht I. von Oestreich. Er war größtentheils in Böhmen an dem Hofe des Wenzeslaus, seines mütterlichen Oheims, erzogen worden. Als er herangewachsen war, forderte der ehrgeizige Jüngling vom Kaiser mehrmals und mit Ungeduld den ihm gebührenden Länderantheil, besonders die seiner Mutter verschriebene Grafschaft Kiburg. Albrecht aber verschob stets die Erfüllung seiner Bitten wegen seiner zur Regierung noch unreifen Jahre; als er zum letzten Male seine Bitte durch den Bischof Johann von Straßburg vortragen ließ, verwies er ihn bis auf die Beendigung des Feldzuges wider Böhmen, in welchem er ihn vorerst noch begleiten sollte. Darüber wurde Johann aufgebracht, und da es schien, als wollte sein Oheim ihn um seine Erbländer und Lehen bringen, um seine Söhne mit denselben zu bereichern, so faßte er den Entschluß, seine gekränkten Rechte durch das Blut des Kaisers zu rächen. Zur Ausführung desselben verband er sich mit mehreren Edelleuten, als dem Rudolf von Wart, dem Walther von Eschenbach, und Rudolf von Palm. Die Gelegenheit hierzu bot sich bald dar, als Kaiser Albrecht im Mai des J. 1308 von Baden im Aargau eine Reise nach Rheinfelden zu seiner Gemahlin machte. Die Verschworenen begleiteten ihn und als sie an den Fluß Reuß kamen, drängten sie sich zum Kaiser, suchten ihn von seinem übrigen Gefolge zu trennen und fuhren mit ihm allein über. Als sie weiter fortritten und Habsburg erreicht hatten, fiel Rudolf von Wart dem Kaiser in den Zaum und Johann stieß ihm den Dolch in den Hals mit den Worten: »Da hast du den Lohn des Unrechts.« Zu gleicher Zeit durchstach ihn Rudolf von Palm, und Eschenbach spaltete ihm das Haupt. Nachdem

sie die blutige That vollbracht, zerstreuten sie sich und es wurde nie mehr etwas von ihnen vernommen. Johann soll sich in ein Mönchsgewand verhüllet haben, und in Italien herumgeirret sein. Wo er zuletzt eine bleibende Stätte gefunden, darüber sind viele Sagen. Nach Einigen soll er in Pisa als Augustinermönch gestorben, nach Andern aber als unbekannter Mönch auf dem Stammgute Eigen bis in das hohe Greisenalter gelebt haben; ja man will sogar einen Sohn von ihm als einen Blinden in Wien betteln gesehen haben. Eine schreckliche Rache nahm Leopold, der zweite Sohn Albrechts, und vornehmlich seine Schwester Agnes an den Verwandten und Freunden der Mörder, und mehr als 1000 Unschuldige fielen als Schlachtopfer, besonders weiblicher Rachsucht.

Johannes Secundus, der schriftstellerische Name Johannes Everard's, eines berühmten latein. Dichters. Er wurde im Haag 1511 geb.; st. 1536 zu Utrecht an einem bösartigen Fieber. Wenigen neuern latein. Dichtern verdanken wir so liebliche erotische Dichtungen wie ihm. Die »Küsse des Johannes Secundus« sind darunter am bekanntesten.

Johannisberg oder Bischofsberg, Pfarrdorf und schönes Bergschloß im Rheingau im Nassauischen, ehemals unter kurmainzischer Landeshoheit dem Bisthume Fulda gehörig, mit 700 Ew., ist wegen seines trefflichen Rheinweins berühmt. Der beste wächst auf dem Schloßberge selbst. 1807 ward dies Schloß nebst Zubehör von Napoleon dem Marschall Kellermann geschenkt. Nach der Befreiung Deutschlands wurde es 1816 von dem Kaiser Franz dem Fürsten von Metternich zum Geschenk gemacht. Die Eink. betragen 30,000 Gulden. Der Weinzehend wird an den Kaiser von Oestreich, der sich die Oberherrlichkeit vorbehalten, entrichtet. Das Schloß selbst ist von 1722—32 auf den Ruinen eines alten Klosters erbaut worden.

Johannisfeuer. Schon bei den Römern feierte man das Fest der Vesta mit Anzündung eines Feuers unter Tanz und Freude. Früh schlich in der Christenheit der Gebrauch aus der heidnischen Vorzeit ein, Büsche geweihter Kräuter anzuzünden oder auf Kohlen zu legen, die das Johannis- oder Würzfeuer genannt wurden. Der Dampf dieser Kräuter sollte, so glaubte man in jener abergläubischen Zeit, den Teufel, Gewitter und Hexen vertreiben oder das Haus, wo das Feuer brannte, auf ein Jahr vor jenen Uebeln bewahren.

Johanniswürmchen, s. Glühwurm.

Johanniterritter, späterhin Rhodiserritter, endlich Malteserritter genannt, einer der berühmtesten Ritterorden, welcher im gelobten Lande bei Gelegenheit der Wallfahrten nach dem heil. Grabe entstand. Kaufleute bauten zuerst 1048 eine Kirche und Kloster zu Jerusalem, dessen Mönche (Johanniter oder Hospitalbrüder) wallfahrende Kranke und Arme verpflegen mußten. Zu Anfange des 12ten Jahrh. wurde dieser geistliche Orden, der sehr viele Ländereien, besonders beim siegreichen Einzuge Gottfrieds von Bouillon (1099) in Jerusalem (s. Kreuzzüge) bekam, ein weltlicher oder Ritterorden, der sich lange gegen die Saracenen und Türken erhielt, aber zu Ende des 12ten Jahrh. aus Palästina vertrieben wurde. Sie eroberten Cypern, dann Rhodus (wo sie auch die Besitzungen des aufgehobenen Tempelherrnordens erhielten), aber auch hier nach 2 Jahrh. vertrieben, endlich von Carl V. 1529 Malta zum Sitz erhielten und nun als Malteserritter hauptsächlich gegen die Ungläubigen kämpfen mußten. Ob nun zwar gleich in der neuern Zeit bei Gelegenheit des französisch-englischen Kriegs Malta, welches 1798 von Bonaparte und 1800 von den Engländern genommen worden, durch den Frieden zu Amiens dem Orden zurückgegeben wurde, auch unterdessen der russ. Kaiser Paul I. 1798 unter sehr vielen Widersprüchen, selbst des Pap-

stes, zum Großmeister gewählt, auch nach dessen Tode der Italiener Tommasi 1805 vom Papste zum Großmeister gewählt worden war, so ist doch die Existenz desselben vernichtet und er in mehreren Staaten (Baiern, Preußen, Westphalen rc.) aufgehoben worden. Uebrigens war, in Ansehung der innern Einrichtung des Ordens, ein Großmeister an der Spitze, welcher zu la Valetta residirte, fürstlichen Rang hatte und seine Inseln unumschränkt beherrschte. Sein Capitel bestand aus acht Ballivi conventuali. Die Ritter waren nach ihren Nationen in acht Zungen (Bezirke) eingetheilt, deren jede von einem Großmeister regiert wurde, und deren Ländereien sich in Priorate, diese aber in Balleien (wovon die Obern Ballivi hießen) und diese wieder in Commenden oder Commenthureien (wo die vorzüglichsten Glieder Commenthuren (Commendatores) genannt wurden) eintheilten.

**John Bull**, eigentlich Hans Stier oder Ochse, Rind-Neat, Bullock. Dieser Name bezeichnet scherzhaft den personificirten Nationalcharakter der Engländer. Demnach stellt J. B. den großen Haufen, die Gesammtzahl des englischen Volks in seinen besondern Nationaleigenthümlichkeiten dar. Swift hat diesen Ausdruck zuerst gebraucht und in Gang gebracht.

**Johnson** (Samuel), einer der größten englischen Gelehrten, Satyriker und Kunstrichter, welcher eine riesenhafte Gelehrsamkeit, vielumfassende literarische Wirksamkeit mit classischer Bildung, tüchtigem Urtheile und gehaltvollem Witze verband, wurde 1709 zu Litchfield in Staffordshire geboren und verrieth frühzeitig außerordentliche Geistesfähigkeiten. Schon 70 J. alt, begann er noch das berühmte Werk »The lifes of the most eminent english poets,« eine Reihe von Biographien, die sich durch meisterhafte Schreibart und viele scharfsinnige ästhetische Bemerkungen empfehlen, obgleich sie von dem Vorwurfe der Parteilichkeit nicht ganz frei sind. Diese Biographien,

denen die Poesien jedes Dichters beigefügt sind, erschienen von 1777—81. Sie wurden 1790 in 68 Bdn. 12. von neuem aufgelegt. Sie waren das letzte schriftstellerische Erzeugniß J.'s. Von der Zeit an kränkelte er und starb 1784.

**Jokasta**, s. Oedipus.

**Jomelli** (Nicolo), Tonsetzer, geb. 1714 zu Atelli im Königreiche Neapel, starb zu Neapel am 28. Aug. 1774 an einem Schlagflusse.

**Jomini** (Henri, Baron), Generallieutenant und Adjutant des verst. Kaisers Alexander, ein ausgezeichneter militairischer Schriftsteller, geb. zu Payerne (Peterlingen) im Waadtlande 1775; nahm bei dem Obergeneralstabe 1813 in Sachsen Theil. Allein nach Aufkündigung des Waffenstillstands von Pläßwitz verließ er heimlich das Heer in Schlesien und ging den 14. Aug. zu den Verbündeten über. Napoleon hatte ihm nämlich den Grad eines Divisionsgenerals verweigert. Er ward von einem Kreisgerichte zum Tode verurtheilt; allein Alexander ernannte ihn zum Generallieutenant und zu seinem Adjutanten. Als solcher kämpfte er mit gegen die Franzosen. J. befand sich 1815 im Gefolge des Kaisers Alexander in Paris, wo er das Ludwigskreuz erhielt. J.'s Operationslehre beruht auf dem doppelten Grundsatze von der Zusammenziehung der Streitkräfte und von der Initiative der Bewegungen.

**Jones**, 1) (Sir William), einer der größten Orientalisten, geb. 1746 auf dem Gute seines Vaters in Wales; starb im April 1794. 2) (Inigo), Baumeister, geb. 1572 zu London, starb daselbst 1651. 3) (Paul), der Gründer der amerikanischen Seemacht, geb. 1747 in Schottland, Sohn eines Gärtners; starb 1792 zu Paris.

**Jongleurs**, jetzt die allgemeine französische Benennung für Gaukler, hießen zu den Zeiten der Troubadours und Minstrels oder

Minnesänger, diejenigen, welche den Gesang mit einer Harfe, Zither oder einem andern Instrumente begleiteten.

Jonson (Benjamin), oder Johnson, gewöhnlich Ben Jonson genannt, ein dramat. Dichter, geb. 1574, stammte aus einer alten schottischen Familie; starb 1637.

Jordan. Dieser durch heilige Erinnerungen merkwürdige Fluß entspringt am Fuße des Gebirges Antilibanon in Syrien (Paschalik Damascus) bildet den See Genezaret oder Tiberias, durchschneidet Palästina von N. nach S., nimmt den Kidron auf und ergießt sich ins todte Meer.

Joseph I., römisch-deutscher Kaiser, Sohn Leopolds I., geb. zu Wien den 26. Juli 1678, empfing schon 1689 die ungarische und bald darauf die römische Königskrone. Er setzte mit allem Ernste den unter seinem Vater Leopold dem Ersten ausgebrochenen spanischen Erbfolgekrieg fort, der unter seiner Regierung durch Eugen und Marlborough sehr glücklich gegen Frankreich geführt wurde. Allein Marlboroughs Sturz und der frühe Tod Josephs des Ersten verhinderten die gänzliche Demüthigung des stolzen Ludwigs des Vierzehnten und führten das Ende dieses blutigen Krieges herbei, das im Jahre 1713 durch den Utrechter Frieden zwischen England, den Niederlanden und Frankreich erfolgte. Joseph der Erste war den 17. April 1711 im dreiunddreißigsten Lebensjahre an den Pocken gestorben. Er hatte sich durch Thätigkeit, Klugheit und Milde die Achtung und Liebe seiner Unterthanen erworben. Da er ohne männliche Nachkommen starb, so ward sein Bruder, der Erzherzog Karl, Erbe seiner Länder und der deutschen Kaiserwürde.

Joseph II., römisch-deutscher Kaiser, Sohn Franz I. und der Maria Theresia. Die Geburt (13. März 1741) dieses seltenen Monarchen fiel, wie sein Tod (20. Febr. 1790) in eine kriegerische und

für die Fortdauer der Monarchie gefahrvolle Zeit. Oestreich war damals hart bedrängt durch Friedrichs des Großen siegreiche Waffengewalt; die beängstigte Mutter wandte sich nach Ungarn, und, auf dem Arme den Säugling, in die Versammlung der Magnaten tretend, bewaffnete sie die Edeln des Ungerlandes zu ihrem und zum Schutze des Sohnes ihrer Könige. Erst sieben Jahre darauf verhallte der Klang der Waffen und die feindlichen Mächte befreundeten sich im Frieden zu Aachen. So waren es also Krieg und Waffen, die sich zuerst der weichen kindlichen Seele Josephs eindrückten. Zum trocknen Schulwissen zeigte der Knabe wenig Neigung; die Tonkunst aber liebte Joseph schon früh, und in den Sprachen und der Mathematik brachte er es weit. Schon in früher Jugendzeit entwickelte sich sein großer und kräftiger Geist, und nichts mochte dem großherzigen und feurigen Jüngling peinlicher gewesen sein, als die engen Schranken, in welchen ihn seine Mutter hielt. Maria Theresia's strenger Wille und Josephs schnell aufgeregtes Gemüth stießen oft zusammen; jedoch verletzte er nie die kindliche Pflicht, er blieb stets gehorsamer Sohn, und seinen Unwillen hielt er immer zurück. Indeß hatte Friedrich der Große den siebenjährigen Krieg begonnen, und Joseph sollte sich dem nordischen Helden gegenüber an die Spitze des Heeres stellen. Von freudiger Hoffnung erfüllt, im Kampfe mit diesem würdigen Gegner die ersten Lorbeern zu erringen, war er schon bereit, zur Armee abzugehen, als Maria Theresia plötzlich ihren Entschluß zurücknahm und den ehrgeizigen Jüngling von dem Gange zu rühmlichen Thaten abhielt. Er schloß 1760 mit der Prinzessin Isabella von Parma ein Band der Liebe, das ihn beseligend umfing; allein es wurde bald darauf durch den Tod seines heißgeliebten Weibes zerrissen. Er schloß hierauf eine politische Ehe mit der baierischen Prinzessin Josephine; da er nicht glücklich mit ihr lebte, und auch bald

durch den Tod von ihr getrennt wurde, so beschloß er nun, hinführo sich nicht mehr zu vermählen. Nach dem Abschlusse des Hubertsburger Friedens wurde Joseph 1764 römischer König, und im folgenden Jahre, nach dem plötzlichen Absterben seines Vaters Franz, Kaiser des deutschen Reiches. Allein noch war er im freithätigen und selbstständigen Wirken gebunden; denn Maria Theresia, obgleich sie Joseph zum Mitregenten ernannt hatte, behielt doch die eigentliche Regierung in ihren Händen, und übertrug ihm bloß die Verwaltung der Armee. Die Zeit, während welcher die auf ihre Macht so eifersüchtige Theresia ihm nur von ferne einen Blick in die Geheimnisse der Regierung vergönnte, benutzte er durch viele Reisen, auf denen er sich vom Zustande seiner eigenen und fremder Länder zu belehren suchte. Er reiste gewöhnlich unter dem Namen eines Grafen von Falkenstein, ohne Prunk und ohne viele Begleitung. Er ging 1763 durch Ungarn ins Bannat, besuchte die türkische Grenze und die Festungen, und erforschte überall genau den Zustand des Bauers und des Bürgers. Im folgenden Jahre bereiste er Italien, wo er Rom, und in Neapel seine königliche Schwester besuchte, und über Mailand wieder zurückkehrte. Im Herbste dieses Jahres beschloß er, den König von Preußen zu besuchen. Auf der Reise durch Mähren ergriff der Kaiser den Pflug eines Bauers und ackerte mehrere Furchen. Am 25. August traf er Friedrich den Großen im Lager bei Neiße; sich über alles Ceremoniel hinaussetzend, beredeten sich die beiden Fürsten geheim und vertraut, und Arm in Arm sah man sie gehen, wie zwei zärtliche Freunde. Im folgenden Jahre steuerte Joseph der Hungersnoth in Böhmen, und wurde von Friedrich im Lager bei Mährisch-Neustadt wieder besucht. Da sprachen sie über die Theilung Polens mit einander, und Oestreich wurde bald darauf durch die Königreiche Gallizien und Lodomerien mit 3 Millionen Menschen vergrößert. Joseph bereiste diese neuen

Länder und ließ sich huldigen. Hierauf reiste er nach Frankreich und kam am 18. April 1777 in Paris an, wo er, ungeachtet ihn ein glänzender Hof und eine geliebte Schwester umstrickten, doch nur voller Begierde war zu sehen und zu lernen, und nicht nur die Akademie der Wissenschaften, die größern Natursammlungen, die berühmten Gelehrten, Buffon, d'Alembert und Rousseau, die Gerichtshöfe und Fabriken besuchte, sondern auch die mit Kranken und Sterbenden angefüllten Zimmer des Hotel-Dieu. Nach sechs Wochen verließ er wieder Paris, das über ihn entzückt war, bereiste die Seehäfen des Reiches, ging von Bourdeaux nach Spanien und kehrte über Marseille und Lyon zurück. Ferney reiste er vorbei, obgleich der Bewohner desselben auf einen Besuch gefaßt war, besuchte Haller'n in Bern, und war am 1. August wieder in Wien. Kurz darauf brach über die Erbschaft des verstorbenen Kurfürsten von Baiern der sogenannte Erbfolgekrieg zwischen Oestreich und Preußen aus. Joseph, von heißer Begierde nach Kriegsruhm entbrannt, eilte an die Spitze der Heere, und erwartete in Böhmen den König in so fester Stellung, daß die Preußen es nicht wagten, ihn anzugreifen, und Böhmen verließen. Nach einigen unbedeutenden Gefechten, nachdem der Krieg noch kein volles Jahr gedauert, wurde durch Frankreichs und Rußlands Vermittelung von Maria Theresia, ohne Vorwissen ihres Sohnes, am 13. Mai 1779 der Friede zu Teschen geschlossen. Oestreich gab in diesem Frieden alle baierische Länder außer dem Burgauer Kreise an das Haus Pfalz zurück, und die Erbfolge blieb dem Herzog von Zweibrücken gesichert. Noch im Verlaufe der Unterhandlung starb Maria Theresia, und Joseph trat 1780 den vollen Besitz seiner Erbstaaten, 40 J. alt, gesund und voll Feuer, Gebieter über mehr als 22 Mill. Menschen und über ein vortreffliches Heer, an. Sein Volk betete ihn an; nur der inländische Adel und die Geistlichkeit glaubten ihn fürchten zu müssen.

Durch Verfügungen und Einrichtungen Josephs, die zum Theil sehr beifallswürdig waren, zog er sich den Haß der Großen und der Geistlichkeit zu. Er gestattete eine größere Preßfreiheit und führte Conduitenlisten ein, d. h. Verzeichnisse der Staatsdiener von ihren Chefs, mit Bemerkungen über ihre Persönlichkeit, ihren Fleiß, ihre Talente ꝛc. Er hob die Verbindung zwischen den Ordensleuten und Rom auf, und verminderte zum Theil die früher ausgesetzten Pensionen. Durch christliche Duldung gab er der jüdischen Nation eine verbesserte Lage, er schaffte die Leibeigenschaft ab; er zog endlich alle Nonnenklöster und viele Mönchsklöster ein, besonders die, welche keine Schulen hatten, oder nicht Kranke pflegten, oder deren Mönche nicht predigten. Im Frühjahre 1782 stattete Pius VI. in Wien einen Besuch ab, wo er geistliche Handlungen verrichtete und Segen austheilte. Später machte ihm J. einen Gegenbesuch zu Rom, während er fortwährend Klöster einzog, so daß 8 J. später die Zahl der Ordensleute in seinen Staaten von 63,000 auf 27,000 gesunken war. Alle Zweige der Staatsverwaltung, die öffentliche Erziehung, die Polizei, das Kirchenwesen und der Landbau wurden verbessert. Durch ein neues Gesetzbuch hob J. die Todesstrafen auf. Die Reform, welche er mit Ungarn vornahm, welches Königreich er seinen deutschen Staaten gleich machen wollte, bewirkte leider einen Aufruhr der Walachen, welchen er nur durch die Hinrichtung ihrer Anführer, des Horia und Gloska, zu dämpfen im Stande war. Hierauf folgte 1784 der Streit mit den Holländern über die freie Schifffahrt auf der Schelde, und die Unterhandlungen, um die Niederlande gegen Baiern zu vertauschen, welchen sich der deutsche Fürstenbund 1785 entgegenstellte. 1787 reiste J., als Graf von Falkenstein, in die Krim, wo ihm Katharina zu Cherson die glänzendsten Feste gab. Nach seiner Rückkehr traf ihn eine Reihe von Unglücksfällen. Die Niederländer bra-

chen in einen Aufruhr aus; J. hob alle Neuerungen auf, und die Ruhe schien zurückzukehren. Am 9. Febr. 1788 erklärte er den Türken den Krieg. Dieser schien in den ersten Monaten eine günstige Wendung für die Oestreicher zu nehmen, dann aber wurde er desto unglücklicher geführt. Das Heer mußte sich nach dem Ueberfall bei Lugosch (20. Sept. 1788), der zugleich Josephs Gesundheit zerstörte, zurückziehen und litt außerordentlich an den Folgen der unerträglichen Hitze und der ungesunden Gegend. J. selbst kam, erschöpft und niedergebeugt durch das Unglück seiner Heere, im Dec. krank in Wien an. Obgleich im folg. J. das Glück den östreich. Waffen wieder günstig ward, Belgrad sich an Laudon ergab und die Russen große Fortschritte machten; so war doch während dieser Triumphe ganz Deutschland um das Leben seines Kaisers besorgt. Eine Hauptursache aller Leiden, die jetzt ihn trafen, war das mit dem Nov. 1789 eingeführte Steuergesetz. Edelleute und Bauern bezeigten sich gleich unzufrieden damit, und die Losung zur allgemeinen Unordnung und zum offenen Streite war gegeben. Die Niederländer erklärten sich für frei und vertrieben die kaiserlichen Truppen aus allen Provinzen, da nur noch Luxemburg in des Kaisers Gewalt blieb. J. zeigte sich zur Nachgiebigkeit geneigt, aber die Niederländer wiesen jeden Vorschlag trotzig von sich. Auch die Ungarn, bei denen die allgemeine Unzufriedenheit nur unter der Asche geglommen hatte, empörten sich und verlangten ihre Rechte und ihre alte Verfassung zurück. Da erklärte J., zum Erstaunen von ganz Europa, im Jan. 1790, alle während seiner Regierung in Ungarn erlassene Verordnungen für aufgehoben, bis auf das Toleranzedict (vom 22. Juni 1781). Tirol zeigte sich ebenfalls unzufrieden, und J. eilte, auch dort wieder Alles auf den vorigen Fuß zu setzen. Welchen Eindruck mußte die Nothwendigkeit, so demüthigende Schritte zu thun, auf Josephs Geist machen! Sein Körper

erlag. Die Folge zeigte es; schon im Febr. 1790 fühlte er, daß er sich mit großen Schritten dem Tode nähere. Er starb an der Lungensucht am 20. J. war von mittler Größe; sein Temperament war äußerst lebhaft; schnell ergriff er und eben so schnell verwarf er wieder, immer geneigt zu wirken, zu herrschen, zu zerstören und zu bauen. Furchtlosigkeit in Gefahren war ein Hauptzug seines Charakters. Er hatte ein starkes lebendiges Gefühl von der Würde der Menschheit, und ehrte sie in Jedem. Er fühlte, daß das Conventionelle nicht nothwendig sei, daß jeder rechtschaffene Mann einen Anspruch auf die Achtung des Andern machen könne, und wenn dieser Andre durch die Umstände auch noch so hoch gestellt sei. Er ließ den bisher verschlossenen Augarten öffnen und über den Eingang die Inschrift setzen: »Allen Menschen geweiht von ihrem Schätzer«. Als man ihn bat, den Prater nur einzelnen Ständen zum Spaziergange zu erlauben, damit man sich hier mit seines Gleichen vergnügen könne, schlug er es ab und setzte hinzu: »Wenn ich nur mit meines Gleichen leben wollte, so müßte ich in die kaiserliche Gruft zu den Capuzinern steigen und darin meine Tage zubringen«. Zu Schmidt, dem Geschichtschreiber der Deutschen, sagte er: »Schonen Sie Niemanden, auch mich nicht, wenn Sie mit Ihrer Geschichte so weit kommen. Meiner Vorfahren und meine Fehler sollen die Nachkommen belehren«. Friedrich der Große schrieb an Voltaire über ihn: »Joseph ist ein Kaiser, wie Deutschland lange keinen gehabt hat. Erzogen in der Pracht, hat er doch einfache Sitten angenommen; unter Schmeicheleien groß geworden, ist er doch bescheiden; entflammt von Ruhmbegierde, opfert er doch seinen Ehrgeiz der Pflicht auf«. Offenbar war Josephs Lieblingsidee, Selbstherrscher im eigentlichen Verstande zu sein und die große Maschine des Staats einfach durch sich selbst zu lenken. Alles, was er durch eignes Nachdenken oder durch Kenntniß

andrer Länder als eine nützliche Einrichtung ansah, wollte seine große Seele auch wirklich bei sich einheimisch machen. Aber er bedachte nicht genug, daß er es mit andern Menschen, mit andern Verhältnissen zu thun habe, daß eine lange Gewohnheit, ein, durch das Alter geheiligter Gebrauch sich nicht mit einem Male verändern lasse, daß die Menschen, auf die er wirken wollte, nicht die Kenntniß und Erfahrung besäßen, die er sich gesammelt hatte. Niemand verstand ihn, oder wollte ihn verstehen; Vorurtheil und Eigennutz stellten ihm tausend Schwierigkeiten entgegen. Dieser Widerspruch aus unlautern Quellen bewirkte natürlich Unbiegsamkeit und Härte in seinen Entschließungen. Nicht ohne tiefe Wehmuth kann man dem Andenken Josephs eine ernsthafte und anhaltende Betrachtung widmen. Ein Weiser, der immer das Gute wollte, und es doch nur so selten ausführen konnte! Ein Regent, der seine Staaten zu beglücken suchte, und sie unglücklich machte! Ein Vater, der sich für seine Kinder aufopferte, und dem sie es nicht dankten! Ein Mensch, der alle Menschen liebte, und von ihnen nicht wieder geliebt, ja endlich sogar gehaßt wurde! Sein früher Tod gewährte ihm nicht einmal den Trost, aus den harten Schlägen des Schicksals, die er erdulden mußte, Belehrungen ziehen zu können, mit deren Hülfe er vielleicht Alles wieder gut gemacht haben würde, was sein zu großer Eifer verdorben halte. Kraftvolle, rasche Menschen lassen sich selten durch die Warnungen der Geschichte, oder durch den vorsichtigen Rath ihrer Freunde leiten; im Vertrauen auf ihre Kraft wollen sie Alles selbst versuchen. J. konnte die Schule der Erfahrung nicht beenden, und die Schule der Könige ist doch so schwer und lang! Man denke sich ihn als einen 60jähr. Mann, mit kühlerm Blute, mit der Klugheit des Alters, mit den theuern Erfahrungen seiner frühern Jahre, würde er da nicht der beglückendste und glücklichste Regent der Erde geworden sein? Achtung, Ehrfurcht und

Mitleiden dem Helden, der in der Mitte seines Berufes gefallen ist! Der jetzige Kaiser von Oestreich, Franz I., sein Neffe, hat ihm in Wien 1807 ein Denkmal durch den Bildhauer Zauner errichten lassen.

Josephus Flavius, ein berühmter Geschichtschreiber aus Jerusalem, geb. im Jahr 37. Erst Landpfleger von Galiläa, begleitete er nachher den Kaiser Titus bei der Belagerung Jerusalems und lebte zuletzt in Rom. Vom jüdischen Reiche und der Zerstörung Jerusalems schrieb er 7 Bücher; auch die »jüdischen Alterthümer« in 20 Büchern, worin die jüdische Geschichte von Erschaffung der Welt bis zu Nero's 12tem Regierungsjahre enthalten ist.

Josquin de Prez (Adrian; auch Josquinus oder Jodocus de Prato), einer der ersten Meister der niederländischen Tonkünstlerschule; starb zu Brüssel.

Jotacismus, die zu ofte Wiederholung des Jota; so wie die fehlerhafte Verwechselung des Jot für G (z. B. Jott für Gott).

Joujou, fr. (Schuschuh), Spielwerk, Spielzeug; besonders aber eine von Holz oder Elfenbein gedrehte Scheibe, welche an einer inwendig angebrachten Schnur schnell auf- und abgezogen wird; ein Spielwerk, das auch von großen Kindern vordem leidenschaftlich — selbst auf allen öffentlichen Plätzen ausgeübt wurde!

Jourdan (Jean Baptiste, Graf), Marschall und Pair von Frankreich, geb. 1762 zu Limoges, wo sein Vater Wundarzt war, trat 1778 in Kriegsdienste und focht in Amerika.

Journal, ein Tagebuch, worein man aufzeichnet, was täglich vorfällt; dann bei Kaufleuten ein vorzügliches Handelsbuch, worein die sämmtlichen täglichen Handelsgeschäfte nach einer gewissen Ordnung und aus den übrigen und Nebenbüchern ein- und übergetragen werden. Daher journalisiren, die täglich vorfallenden Geschäfte in das Tagebuch eintragen. — Endlich giebt man auch den

Zeit- oder Monatsschriften, die monatlich herauskommen und über mancherlei Gegenstände belehren oder unterhalten, den Namen Journal; daher ein Schriftsteller, der dergl. herausgiebt, Journalist und das ganze Zeitschriftwesen Journalistik; ein Leseverein für Zeitschriften Journalisticum.

Jouy, Flecken mit 2000 Einw. und einem schönen Schlosse nebst Park, an der Bievre, nicht weit von Versailles, im Departem. Seine und Marne, berühmt wegen der Cattunfabrik mit 200 Drucktischen und in den Zeiten der Handelssperre mit 1200 Arbeitern, die 1760 von Oberkampf begründet worden ist und nach und nach ihre jetzige Vollkommenheit erreicht hat. Ihr Cattun empfiehlt sich durch schöne und dauerhafte Farben und ist unter dem Namen Toiles de Jouy bekannt.

Jouy (Victor Etienne de), Mitglied der 2. Classe des Instituts, seit 1815 in der Académie française, ein fruchtbarer dramatischer Dichter und geistvoller Sittenzeichner, geb. zu Jouy bei Versailles 1769, war Soldat, diente 1787 zu Cayenne, dann zu Pondichery, kam 1790 nach Frankreich zurück, wurde Capitain, und machte 1791 mit Auszeichnung seinen ersten Feldzug als Adjutant des Generals O'Maran.

Jovellanos (Don Gaspar Melchior de), geb. 1744 zu Gijon in Asturien, von altem Adel, ein als Mensch und Patriot eben so sehr als durch Kenntnisse und Beredtsamkeit ausgezeichneter Staatsmann, zugleich als Dichter und als Schriftsteller über die politische Oekonomie Spaniens berühmt.

Joyeuse Entrée, froher Einzug, erfreulicher Willkommen, hieß in den ehem. östr. Niederlanden der Vertrag, oder die wichtigen Privilegien der Stände, welche der Regent vor der Huldigung beschwören mußte.

**Juba**, König von Numidien und einem Theil von Mauritanien, der es mit Pompejus gegen Cäsar hielt, und nach einem hartnäckigen Kampf nicht ohne bedeutenden Verlust von diesem in Afrika bei Thapsus besiegt wurde.

**Jubeljahr** oder **Jubelfest** feierten die Juden alle 50 Jahre, und weil dieses durch das Blasen eines besondern Hornes, das hebräisch Jobel heißt, angekündigt wurde, so hat das Fest davon den Namen erhalten. In diesem Jahre mußten alle hebräische Knechte ihrer Freiheit und alle veräußerte Güter an ihre vorigen Eigenthümer unentgeltlich wiedergegeben werden, welches eine geheime Bedeutung auf die zukünftige Erlösung durch den Messias hatte. Die kathol. Kirche ergriff die Idee eines solchen allgemeinen Versöhnungsjahres. Der Papst Bonifacius VIII. erklärte 1300 das erste des neuen Jahrh. für ein Jubeljahr; er verordnete, daß dieses alle 100 Jahre gefeiert, ein Jahr währen, und alle Christen, die alsdann die Schwellen der heil. Apostel (limina Apostolorum) besuchen würden, völligen Ablaß erlangen sollten. Clemens VI. setzte aber 1350 seine Wiederkehr auf 50 und Sixtus IV. auf 25 Jahre, wobei es seitdem geblieben ist. Dieses Fest wird auf folgende Art begangen: Am heil. Abend vor Weihnachten begiebt sich der Papst nach der St. Peterskirche auf den Vatican, er tritt vor die vermauerte heil. Pforte derselben, die, nachdem der Papst drei Mal auf dieselbe mit einem silbernen Hammer geschlagen hat, sogleich eingestoßen wird. Der Schutt wird von dem Volke aufgerafft; der Papst geht aber mit seinem Gefolge hindurch und stimmt vor dem Altar der heil. Apostel eine feierliche Vesper an. Nach Verlauf des Jahres wird die heil. Pforte wieder vermauert; der Papst legt nach einigen Gebeten die ersten sechs Steine, wozu einige Cardinäle ihm die Ziegel und den Kalk in silbernen Becken reichen. Wenn sie bis zur Mitte vermauert ist, legt der

Papst verschiedene Denkmünzen hinein, worauf sie vollends zugemauert wird, und bis zum künftigen Jubeljahr zugemauert bleibt. So lange das Jubel- oder heil. Jahr währt, kommt eine große Menge Pilger beiderlei Geschlechts nach Rom, die verordnete Andacht zu verrichten und den Ablaß zu gewinnen; in zahlreichen Aufzügen ziehen sie in Pilgerkleidern und mit einem Pilgerstabe dahin. Die Männer sind grau gekleidet, mit bloßem Haupt, einem Pilgerhut auf dem Rücken und Sohlen an den Füßen; die Weiber weiß und verschleiert. Anfangs wurde das Fest nur in der Peterskirche gefeiert, in der Folge aber auch in den sieben Hauptkirchen. Die Päpste verordnen auch noch andere Jubiläen, besonders nach ihrer Erhebung auf den päpstlichen Stuhl; diese währen gewöhnlich aber nur einige Tage und sind nichts anders als Bußtage. Feste von geringerer Bedeutung sind die Jubiläen, welche Universitäten, Gymnasien und andere Anstalten in Beziehung auf die Jahrhunderte ihrer Stiftung, Regenten und Beamte nach einer 50jährigen Amtsführung, und Eheleute durch ihre goldene Hochzeit zu begehen pflegen.

**Jubilate**, der dritte Sonntag nach Ostern; in der ersten Kirche wurde der Gottesdienst mit den Worten des 66. Psalms, V. 2.: »**Jubilate deo omnes terrae**« angefangen.

**Juchten (Juften)**, eine Art rothgefärbtes Stier-, oder Kuh-, auch wohl Roßleder, welches wegen seiner Feinheit, Geschmeidigkeit und Stärke, wie auch wegen des ihm eignen Geruchs und der dauerhaften angenehmen Farbe sehr beliebt ist. Man vermuthet, daß die Kunst, dieses Leder zu bereiten, von den alten Bulgaren, einem fleißigen und geschickten Volke, erfunden worden sei. Jetzt werden die Juchten von den Russen zubereitet, welche starken Handel mit denselben treiben. Der Name soll von Jufti (russ., ein Paar) herkommen, weil bei der Zubereitung allemal zwei Häute zusammengenäht werden.

**Juda**, Stamm und Königreich, s. Hebräer und Juden.

**Jude** (der ewige) ist eine dichterische Person des Volksmythus, deren Entstehung sich auf einen durch Ueberlieferung bekannten Auftritt in der Leidensgeschichte Jesu gründet. Als der Heiland auf seinem Gange zum Tode, unter der Last des Kreuzes erliegend, auf einem Steine vor dem Hause des Ahasverus (so nennt ihn der Mythus) ausruhen wollte, trat dieser hervor, stieß ihn mitleidlos hinweg und verwünschte ihn. Jesus aber erwiederte ihm mit sanftem Blicke: »Du wandelst auf Erden, bis du mich wieder erblickst.« Erst nach einiger Zeit kommt der Jude zu sich selbst zurück, findet, da Alles sich zum Gerichtsplatze gedrängt hat, die Straßen Jerusalems öde, Unruhe und Sehnsucht treiben ihn fort, und er beginnt seine Wanderung, die er von Ort zu Ort bis diesen Tag noch fortsetzt. Dieser Mythus ist auf mannigfache Weise von Dichtern der neuern Zeit bearbeitet worden; unter andern von Schubart, Göthe (im 3. Theile seines Lebens) und A. W. Schlegel (die Warnung in seiner Gedichtesammlung). Göthe gab nur eine Skizze, in der Ahasverus als ein sokratisirender Schuster in Jerusalem erscheint, dessen Sinn bloß auf die Welt gerichtet ist, und dafür verdammt wird, sich in dieser Welt, für ihn die einzige, so lange umherzutreiben, bis ihm der Sinn für die höhere aufgegangen sein würde.

**Juden**, eins der ältesten und merkwürdigsten Völker der Erde, dessen Geschichte aus der Bibel hinlänglich bekannt ist. Abkömmlinge Abrahams verließen sie, wie bekannt, Aegypten, um sich in den Besitz des Landes Canaan zu setzen, in welchem ehedem ein Stamm ihrer Vorfahren seinen Sitz gehabt hatte. Moses, der Gesetzgeber des Volkes, richtete ihre ganze künftige Staatsverfassung ein und war besonders darauf bedacht, die Juden rein und unvermischt und außer jeder Annäherung mit andern Nationen zu erhalten. In der

Folge, besonders unter Salomo's Regierung, mehr zu Prachtliebe und Luxus geneigt, trat zuletzt eine Theilung des Landes in zwei Königreiche ein, von welchen das israelitische i. J. d. Welt 3264 durch die Assyrer, und das judäische im J. 3377 durch die Babylonier zerstört wurde. Die Rückkehr, den Juden von dem pers. Könige Cyrus bewilligt, brachte ihnen zwar eine neue Staatsverfassung, aber dennoch geriethen sie bald unter macedonische, bald unter ägyptische, und endlich unter römische Herrschaft. Zwar behielten sie das Recht, von Königen regiert zu werden, Herodes war einer der angesehensten und mächtigsten; aber ihre Staatsverfassung dauerte nicht lange. Hang zu Meutereien und Empörungen, Sittenverderbniß, Verweigerung des den Römern zu zahlenden Tributs führten allmälig ihren Sturz herbei. Seit der gänzlichen Zerstörung dieses Staats unter Titus, 70 Jahre n. Chr. und der Zerstreuung seiner Einwohner haben diese, wie bekannt, immer unendliche Verfolgungen und die drückendsten Bedingungen erdulden müssen, unter welchen sie in den Staaten zugelassen wurden. Eine der grausamsten und blutigsten Verfolgungen war die in den Jahren 1348 und 49 fast in allen Ländern Europa's, da sie überall die Brunnen vergiftet und die damals so heftig wüthende Pest bewirkt haben sollten. Auch in Spanien, wo das Schicksal der Juden mit dem der Mauren zusammenhing, wurden sie, auf Anstiften der Bischöfe und Mönche, aufs grausamste verfolgt. Nur in der neuern Zeit hat man angefangen, menschlicher und vernünftiger gegen die jüdische Nation, die denn doch Beweise genug von glücklichen Anlagen gezeigt, und unter denen sich Männer, wie ein Spinoza, Moses Mendelssohn, Moses Kuh, David Friedländer u. A. die allgemeine Achtung erworben haben, zu verfahren, da sich's auch aufgeklärte Regenten zur Pflicht gemacht haben, den moralischen und politischen Zustand derselben zu verbessern, sie den übrigen Staats-

bürgern anzunähern und die Vortheile der übrigen Bürger genießen zu lassen. Der sogenannte Judenleibzoll ist in den meisten Staaten Deutschlands abgeschafft worden; allein der große Sanhedrin in Frankreich, welcher zu großen Erwartungen berechtigte, hat diese nicht befriedigt. In Cassel wurde, wie bekannt, ein israelitisches Consistorium zu Verbesserung ihres Cultus und ihrer Schulen errichtet, dessen Präsident Jacobsson 1810 die Einweihung eines neuen Judentempels mit vielem Gepränge veranstaltete. Auch im Oesterreichschen, so wie im Baierschen, hat man viel für Verbesserung der jüdischen Schulen gethan. In Rußland hat man den Juden bedeutende Vortheile zugesichert, und im Preußischen vorzüglich sind ihnen fast alle Staatsbürgerrechte bewilligt worden. Uebrigens will man die ganze jetzige Seelenzahl der Judenschaft auf etwas über 6½ Millionen angeben.

Jüdeln heißt Nachahmung des gemeinen deutschen jüdischen Dialekts, der in komischen Lust- und Possenspielen entweder von den Schauspiel-Verfassern oder improvisatorisch von den Schauspielern angebracht wird. 2) Einen übermäßigen, unerlaubten Gewinn zu erlangen oder Jemand bedeutend zu betrügen suchen.

Judica heißt der fünfte Sonntag nach den Fasten, weil die erste Kirche an solchem den Gottesdienst mit den Worten »Judica me domine,« Psalm 43, V. 1, begann.

Juften, s. Juchten.

Jugurtha, der Sohn des Manastabal, eines Sohns des Masinissa mit einer Beischläferin. Als Neffe des Micipsa, der seines Vaters Bruder, und, nachdem Masinissa König von Numidien war, erhielt J. eine ebenso sorgfältige Erziehung als die beiden Söhne des Micipsa, Adherbal und Hiempsal. Auch besaß er Eigenschaften, welche ihm allgemeine Liebe und Achtung erwarben. Er war schön

von Körper, voll männlicher Kraft und mit großen Talenten begabt. Er bildete sich früh zum Krieger. Micipsa, der ihn zu fürchten begann, beschloß, ihn von sich zu entfernen, und schickte ihn mit einem Heere den Römern zu Hülfe gegen Numantia; aber hier gewann er durch Tapferkeit und durch sein kluges Betragen die Achtung des Kriegsheers und die Freundschaft des Scipio. Micipsa suchte ihn jetzt durch Güte an sich zu fesseln. Er nahm ihn an Kindesstatt an und erklärte ihn mit seinen Söhnen zum gemeinschaftlichen Erben s. Krone. Noch auf seinem Todbette ermahnte er ihn zur Freundschaft und Treue gegen seine durch brüderliche Bande mit ihm verbundenen Söhne; diesen aber befahl er, dem J. mit Ehrerbietung zu begegnen und seinen Tugenden nachzueifern. J. antwortete dem sterbenden Könige, wie es dieser nur wünschen konnte, obgleich er schon damals den Entschluß gefaßt hatte, sich zum Alleinherrscher von Numidien zu machen. Bald nach dem Tode des Micipsa ließ er den Hiempsal ermorden und jagte s. Bruder Adherbal aus dem Lande, indem er sich fast s. ganzen Antheils an Numidien bemächtigte. Auf die Nachricht, daß Adherbal nach Rom gegangen sei, schickte er auch Gesandte dahin ab, um durch Geld die Bemühungen desselben zu vereiteln. Dies glückte ihm auch wirklich über Erwarten. Der größte Theil des Senats erklärte sich für Jugurtha, und suchte sein Verfahren zu rechtfertigen. Es wurden zehn Bevollmächtigte ernannt, um Numidien zwischen Adherbal und Jugurtha zu theilen, und über den Tod des Hiempsal an Ort und Stelle Erkundigungen einzuziehen. Auch diese gewann Jugurtha ganz für sich. Sie erklärten die Ermordung des Hiempsal bloß für Gegenwehr, und gaben bei der Theilung dem Jugurtha die reichsten und schönsten Provinzen. Kaum aber waren die Bevollmächtigten abgereis't, als J., um den Adherbal zum Kriege zu reizen, in die Grenzen seines Antheils feindlich einfiel und die schreck-

lichsten Verwüstungen anrichtete. Allein Adherbal blieb schlechterdings bei allen Beleidigungen ruhig. Wollte also Jugurtha seinen Zweck erreichen, so durfte er nicht weiter auf Vorwand zum Kriege warten. Er brach demnach mit einer zahlreichen Armee in die Länder des Adherbal ein und nöthigte diesen also mit Gewalt zur Gegenwehr. Bei der Hauptstadt Cirtha kam es zu einem Treffen, in welchem Adherbals Armee fast ohne Widerstand geschlagen und zerstreut wurde. Adherbal konnte kaum nach Cirtha entfliehen, wo J. ihn belagerte. Die Tapferkeit einiger italienischen Cohorten, die Adherbal bei sich hatte, machte, daß die Belagerung sich in die Länge zog. Adherbal hatte Gelegenheit gefunden, einen Brief nach Rom zu überschicken, worin er seinen kläglichen Zustand schilderte. Dennoch verhinderten es die Freunde J., daß man keine Armee, sondern nur Bevollmächtigte nach Numidien abgehen ließ. Unter diesen befand sich zwar M. Scaurus, bisher immer ein Gegner J.; aber ob die Römer gleich anfangs in einem drohenden Tone mit Jugurtha sprachen, so war doch die Art, wie sie endigten, ganz den Wünschen des J. gemäß. Sie entschieden gar nichts, und überließen den Adherbal der Willkühr seines Feindes. Er belagerte nun Cirtha mit dem schärfsten Nachdruck, und nöthigte den Adherbal zur Uebergabe. Ungeachtet seines Versprechens, ihm das Leben zu schenken, ließ er ihn in Verhaft nehmen und auf die unmenschlichste Art ermorden. Diese schändliche That siegte in Rom endlich über die Bestechungen des J. Das Volk selbst verlangte ernstliche Maßregeln gegen ihn, und der Senat beschloß, mit dem folgenden Jahre den Krieg anzufangen. Er wurde dem Consul L. Capurnius Piso aufgetragen, einem Manne, der mit vielen Feldherrn-Talenten die niedrigste Habsucht verband, und durch diesen Krieg sich den Beutel zu füllen zum Zweck machte. Anfangs führte er den Krieg mit vieler Hitze, eroberte mehrere Städte; bald

aber ließ er sich mit J. in Unterhandlungen ein, und bewilligte ihm endlich, als J. seine Schätze nicht gespart hatte, unerwartet vortheilhafte Bedingungen. Er behielt Numidien, und lieferte der Republik bloß eine Menge Pferde, Elephanten und eine mäßige Geldsumme, In Rom war man über diesen Frieden sehr mißvergnügt, und Je wurde beschieden, sich vor dem Richterstuhle des Volks zu stellen. Er fügte sich dem Willen desselben, da ihm sicheres Geleit versprochen war, und verließ sich übrigens auf sein Geld, womit es ihm gelang, einen Volkstribun auf seine Seite zu bringen. Als er sich vor dem Volke verantworten sollte, legte ihm der Tribun Stillschweigen auf. und so mußte das Volk auseinander gehen, ohne das Geringste beschließen zu können. J. trieb nun seinen Uebermuth in Rom so weit, daß er den Massiva, einen unehelichen Sohn des Gulassa, Bruders des Micipsa, dem das römische Volk die Krone von Numidien zu ertheilen geneigt war, meuchelmörderisch umbringen ließ. Da ihm sicheres Geleit versprochen war, so erhielt er bloß den Befehl, Rom unverzüglich zu verlassen. Der Krieg wurde nun von Neuem erklärt, und vom Consul Posthumius Albidus geführt; aber die Ränke des J., der durch leere Versprechungen von Unterwerfung den siegreichen Albidus immer wieder aufzuhalten wußte, machten, daß das Jahr zu Ende ging, ohne daß etwas entschieden war. Gleich nach der Abreise des Consuls war J. sogar glücklich genug, daß er dessen Bruder, Aulus Posthumius, eine völlige Niederlage beibrachte, ihn zu einem schimpflichen Frieden nöthigte, und seine Armee unter das Joch weggehen ließ. Der Senat erklärte den Frieden für ungültig, und schickte nun den berühmten Metellus nach Numidien. Dieser besiegte den J. in einem Haupttreffen und blieb allen seinen Bestechungskünsten unzugänglich. J. war schon dahin gebracht, daß er einen schimpflichen Frieden unterzeichnen, und sich den Römern zu ergeben beschlossen

hatte, als die Furcht vor der Rache der Römer wegen seiner Uebelthaten ihn noch einmal bewog, das Aeußerste zu wagen. Er sammelte daher seine Kräfte aufs Neue, und Metellus sah seinen Wunsch unerfüllt, den Krieg zu beendigen, da Marius durch seine Ränke in Rom bewirkt hatte, daß Metellus zurückberufen und er selbst an dessen Stelle zum Feldherrn ernannt wurde. Aber noch vor des Marius Abreise von Rom wäre J. beinahe durch Verrätherei des Bomilkar, eines seiner Bedienten, den Römern ausgeliefert worden; der Anschlag wurde indeß noch zur rechten Zeit entdeckt. Nach einem neuen Siege, den Metellus erfochten hatte, und der den J. fast aus allen seinen Ländern zu fliehen nöthigte, faßte dieser den Entschluß, die Gätulier und den mauritanischen König Bocchus um Hülfe anzuflehen. Er erlangte sie auch wirklich, und wagte es nun, mit der neuen Armee sich wieder im offenen Felde sehen zu lassen und die Wiedereroberung seines Reiches zu versuchen. Unterdessen war Marius in Afrika angekommen, um den Metellus im Commando abzulösen. Nachdem er die Stadt Capsa und das feste Schloß Mulucha erobert hatte, zog er sich an die Seeküste zurück, wurde aber unterwegs von dem vereinigten Heere des Bocchus und Jugurtha angegriffen, und genöthigt, sich auf einen Berg zurückzuziehen. Hier umschlossen ihn die Feinde, und des vollständigen Sieges gewiß, fingen sie an, sich einem unmäßigen Ausbruche der Freude zu überlassen. Aber da sie, vom Tanzen und Schmausen ermüdet, sich eben dem Schlafe übergeben wollten, stürzten die Römer vom Berge herunter auf sie los, und schlugen sie nach einer gänzlichen Niederlage völlig in die Flucht. Vier Tage hernach erschienen Jugurtha u. Bocchus wieder, weil sie die Römer in völliger Sicherheit anzutreffen glaubten; aber Marius empfing sie so tapfer, daß beinahe ihre ganze Armee, von 90,000 Mann, niedergehauen wurde, obgleich J. selbst mit einer

bewundernswürdigen Tapferkeit focht. Der mauritanische König Bocchus schloß nun Frieden mit den Römern und verließ den J. Ja, als Sylla nachher als Gesandter zu ihm kam, ließ er sich gar von ihm bereden, den J. zu sich zu locken, und ihn den Römern zu überliefern. Unter dem Vorwande, einen Frieden zwischen den Römern zu vermitteln, brachte man ihn an den Hof des Bocchus. Hier wurde er gefangen genommen, und dem Sylla ausgeliefert, der ihn in Ketten legte, und nach Cirtha zum Marius führte. Der Krieg war nun geendigt, und Numidien in eine römische Provinz verwandelt. Marius zierte seinen Triumph mit dem gefangenen Könige und dessen beiden Söhnen. Nachdem er hierbei auf eine grausame Art von dem Pöbel gemißhandelt worden war, wurde er in einen finstern Kerker geworfen, wo er nach sechs Tagen eines schmählichen Hungertodes gestorben sein soll. So Plutarch. Nach Livius und Andern aber, ist er gleich nach geendigtem Triumphe in seinem Gefängnisse hingerichtet worden. Seine zwei Söhne blieben in der Gefangenschaft zu Venusium.

Julia, die durch ihre Ausschweifungen so berüchtigte Tochter des Kaisers Augustus und der Scribonia. Zuerst wurde sie mit dem ältesten Sohne des Antonius, Antylles, versprochen; diese Verbindung kam aber nicht zu Stande, sondern sie heirathete den jungen Marcellus, den Sohn der Octavia, von ihrem ersten Gemahl. Als dieser darauf starb, ward sie die Gemahlin des M. Vipsanius Agrippa, von welchem sie drei Söhne, den Cajus, Lucius und Agrippa, desgleichen zwei Töchter, die Julia und Agrippina, gebar. Schon bei Lebzeiten dieses ihres Gemahls fing sie ihre liederliche Lebensart an, welche dem Agrippa nicht wenig Kummer verursachte. Ganz Rom wußte es, und dennoch war es immer noch ihrem Vater verborgen. Nach des Agrippa Tode vermählte er sie mit dem Tiberius, der zwar ihre Auf=

führung sehr wohl kannte, aber doch dem Willen des Kaisers sich nicht zu widersetzen wagte. Julia ließ sich durch diese neue Heirath so wenig in ihren gewohnten Ausschweifungen stören, daß Tiberius, der weder Zeuge noch Ankläger derselben beim August sein wollte, den Hof verließ. Ihre Schamlosigkeit ging so weit, daß sie jeden Morgen der Statue des Mars so viele Kronen aufsetzen ließ, als sie in der vorhergehenden Nacht Liebhaber beglückt hatte. Endlich konnten ihre Ausschweifungen auch ihrem Vater nicht verborgen bleiben. Er gerieth darüber in den heftigsten Zorn, und wollte sie anfangs umbringen lassen, begnügte sich jedoch, sie auf eine wüste Insel an der Küste von Campanien, mit Namen Pandataria, zu verbannen, wohin ihre Mutter Scribonia sie begleitete. Auch war er so unerbittlich, daß er sie, selbst auf die dringendsten Bitten des Volks, nicht wieder begnadigen wollte. Doch ließ er sich endlich bewegen, sie von der Insel auf das feste Land nach der Stadt Rhegium bringen zu lassen. Nach Rom durfte sie nicht zurückkehren. Nach dem Tode des Kaisers ward ihr Schicksal sehr traurig. So lange dieser gelebt, hatte Tiberius noch immer viel Zärtlichkeit gegen sie geäußert, und den Kaiser oft gebeten, sie zu begnadigen. Jetzt aber behandelte er sie mit der größten Grausamkeit. Vorher hatte sie bloß die Stadt Rhegium nicht verlassen dürfen; Tiberius aber sperrte sie im eigentlichen Sinne in ihrem Hause ein. Ja, er entzog ihr auch die kleine Pension, die ihr Augustus ausgesetzt hatte, und so starb sie im 15. Jahre ihrer Verbannung in Mangel und Dürftigkeit.

Julianus (Flavius Claudius), römischer Kaiser, welchem die Christen den Beinamen Apostata gaben, Sohn des Julius Konstanz (Bruder Konstantins d. Gr.) und Basilias, s. zweiten Gemahlin, einer Tochter des Präfecten Julian, ward 331 zu Konstantinopel geb.

Julianischer Kalender, s. Kalender.

**Julius**, der 7. Monat unsers Jahres, war bei den Römern, die ihr Jahr im März anfingen, der 5. Monat und hieß daher Quintilis, bis auf Julius Cäsar, der in diesem Monate geboren war, und dem zu Ehren derselbe seinen jetzigen Namen erhielt.

**Julius Romanus**, s. Giulio Romano.

**Jung** (Johann Heinrich), genannt Stilling, badischer Geh. Hofrath, früher Professor an der Cameralschule zu Heidelberg, geb. 1740 zu Gründ im Nassauischen, starb 1817 zu Karlsruhe an Alterschwäche. Er nimmt in der deutschen Schriftstellerwelt einen bedeutenden Platz ein. Er hatte eigentlich das Schneiderhandwerk erlernt, widmete sich aber bald dem Schullehreramte und ward in der Folge, nachdem er zu Straßburg die Medicin studirt hatte, Arzt zu Elberfeld, dann Professor an der Cameralschule zu Heidelberg. Sein eigenes Leben hat er in dem so bekannten Buche: »Heinrich Stillings Jugend, Jünglingsjahre und Wanderschaft,« (Berl. 1777. 3 Thle.) und nachher in einer neuen Ausgabe unter dem Tit.: »Lebensbeschreibung« ꝛc. (Berl. 1806, in 5 Theilen) offen und ehrlich beschrieben. Eine Menge pietistischer Schriften: »Theobald,« »das Heimweh,« »der christliche Menschenfreund,« »der graue Mann« ꝛc., besonders aber seine »Theorie der Geisterkunde« (Nürnberg 1808) und »Apologie derselben« (1809), wo er seine Hypothesen von dem Verkehre der abgeschiedenen Geister mit den Lebenden vorträgt, haben den redlichen, gemüthlichen, wahrhaft frommen Mann eben so berühmt gemacht, als seine in verschiedenen Theilen der Staatswissenschaft gelieferten Schriften; so wie er auch noch als geschickter Operateur des Staars von vielen hunderten wieder hergestellter Blinden sich den bleibendsten Dank erworben hat.

**Jünger** (Johann Friedrich), geb. 1759 zu Leipzig, starb 1797. Er begann seine schriftstellerische Laufbahn mit dem Romane

»Huldreich Wurmsamen von Wurmfeld« (1781—87, 3 Bde.) und endigte mit dem vielgelesenen Romane »Fritz« (1796—97, 4 Thle.).

Jungfrau von Orleans (Jeanne d'Arc). Der Glaube des Mittelalters, daß überirdische Kräfte einzelner Menschen, als Werkzeuge eines höhern Willens, wunderähnliche Thaten erzeugen können, erklärt die außerordentliche Erscheinung der Jungfrau von Orleans. Nach Karls VI., Königs von Frankreich, Tode (1422) ward, dem Vertrage von Troyes (1420) gemäß, der 9 Monat alte König von England, Heinrich VI., zum Könige von Frankreich ausgerufen; die Regierung führte sein Oheim, der Herzog v. Bedford. Frankreich war seit 42 Jahren durch Parteisucht zerrissen. Auf einer Seite standen die Königin Isabella, der Herzog von Burgund u. England; auf der andern der von seiner eigenen Mutter verstoßene Dauphin Karl und die Partei der Orleans. Diese Trennung und die britischen Feldherren, die Grafen v. Somerset, Warwick, Salisbury, Suffolk, Arundel, Talbot und Falstaff, hatten fast ganz Frankreich von England abhängig gemacht. Der 19jährige Dauphin ließ sich zu Poitiers als König Karl VII. krönen. Er besaß alle Eigenschaften, welche die Theilnahme der Franzosen für ihn erregen konnten; nur fehlten ihm Standhaftigkeit und Entschlossenheit; dennoch hielt er 7 Jahre lang sich aufrecht. Endlich blieb ihm fast nur Bourges und dessen Gebiet. Paris und das nördliche Frankreich bis an die Loire, waren in engl. Gewalt. Salisbury belagerte Orleans seit dem 12. Oct. 1428, das Gaucour tapfer vertheidigte. Fiel es, so schien Karl VII. verloren. Da lebte in den Thälern der Vogesen, an der alten Grenze von Lothringen, im Dorfe Domremy la Pucelle, an den Ufern der Maas, Jeanne d'Arc, die Tochter ehrlicher und in ihrer Art wohlhabender Landleute. Mitten unter furchtsamen und abergläubigen Menschen, die Schrecken und Kummer bei dem Unglücke

des Vaterlandes in unruhiger Spannung erhielten, trieb Johanne, still in sich gekehrt, die Geschäfte des Hauswesens, und führte zuweilen die Heerde auf die Triften. — Ihre Geschichte ist auf das genaueste beurkundet. Die von de l'Averdy im 3. Bde. der »Notices et extraits des manuscrits de la biblioth. du Roi« (Paris 1790, 4.) aus 28 Handschriften über den Verdammungs- und Lossprechungsproceß der Jeanne d'Arc bekannt gemachten Auszüge enthalten das Wichtigste. — Sie war ein Mädchen von feinem Bau und ungewöhnlicher Reizbarkeit. Diese wurde vielleicht durch den Umstand erhöht, daß sie dem Naturgesetze ihres Geschlechts nicht unterworfen gewesen; und schon Dufresnoy bemerkt, wie dies und die Andacht des Mädchens ihre Erscheinungen begreiflich machen können. Jene Inbrunst, die in sich gekehrte Beschauung und die »weltüberwindende« Einsamkeit erklären sehr wohl die dämonische Stimme, welche in dem Innern der Jungfrau ertönte, und als sinnetäuschendes Gesicht vor sie hintrat. Während ihre Gespielinnen unweit der Quelle bei Domremy, unter dem Feenbaum, die schöne Magie genannt (le beau mai ou l'arbre des fées), der als ein altes druidisches Heiligthum in hundert Gespenstergeschichten spukte, allerlei Mädchenspiele trieben, sang oder tanzte Johanne schwärmerisch allein, und band Sträuße für die heilige Jungfrau in der kleinen Capelle de notre Dame de Bellemont, zu welcher sie gewöhnlich Sonnabends wallfahrtete. Sie hat nirgends, am wenigsten in einem Wirthshause gedient. Die engl. Chronikenschreiber haben diese Thatsachen entstellt. So irrt auch Hume in Ansehung ihres Alters. Die schöne Johanne war 18 Jahre alt, als sie zum Dauphin nach Chinon in Touraine ging. Aufgefordert, wie sie erzählte, durch die Erscheinung ihrer Dame von Bellemont, Orleans zu entsetzen und Karln zur Krönung nach Rheims zu führen, kam sie im Febr. 1429 zu dem Gouverneur von Vaucou-

leurs, Robert von Baudricourt, der sie anfangs für besessen hielt und zwei Mal fortschickte, als sie aber zum dritten Male wiederkam, mit Empfehlungsschreiben nach Chinon sandte. Hier ließ sie der Dauphin zuerst durch den Bischof von Meaux und Jean Morin prüfen. Auch soll sie den Dauphin, der sich unter seine Höflinge mischte, sogleich erkannt und ihm den Inhalt eines Gebets, das er zur Maria gethan, gesagt haben. Gewiß ist es, daß sie zu Poitiers von sachkundigen Männern, Theologen und Parlamentsräthen, drei Wochen lang geprüft wurde. Hierauf ließ sie der Dauphin auch noch von seiner Schwiegermutter und ihren Hofdamen insgeheim besichtigen, und diese sagten aus: qu'elle étoit entière et vraie pucelle. Nun erst gab man ihr an Daulon, dem biedersten Manne am Hofe, einen beständigen Wächter und Waffenbruder, und die Erlaubniß, mit Dunois zum Entsatz von Orleans zu eilen. Von jetzt an erscheint sie als der schönste Charakter, welchen die französische Geschichte aus der romantischen Mittelzeit aufzuweisen hat. Vom Kopfe bis auf die Füße gerüstet, in männlicher Kleidung, führte sie das Schwert und die heilige Fahne als Siegeszeichen dem Heere voran; aber weit entfernt von unweiblicher Grausamkeit, ist sie selbst zwar mehrmals verwundet worden, hat aber eigenhändig nie getödtet oder Blut vergossen, noch ist, sagt Fr. Schlegel (in seiner »Geschichte der Jungfrau von Orleans, aus altfranz. Quellen,« Berlin 1802) andre irdische Neigung in ihr Herz gekommen, als die für das Vaterland, für den Abkömmling des heiligen Ludwig und für die heiligen Lilien. Auch bezeugen die Aktenstücke, sowohl die ihres Processes 1431, als die der Revision desselben 1453, daß sie eigenhändig keine Feinde getödtet habe, weil sie nach ihrer zarten Gewissenhaftigkeit die Seelen der erschlagenen Engländer noch mehr beklagte als ihre Leiber. Indeß scheint doch aus einigen Stellen des Lenglet Dufresnoy (»Histoire

de Jeanne d'Arc, Vierge Héroine,« Paris 1753 und Amsterdam 1759) zu folgen, daß sie nicht immer die Fahne trug, sondern auch von dem geweihten Schwerte, das sie aus der Katharinenkirche zu Fierbois, wo Niemand davon gewußt haben soll, holen ließ, im Nothfall wirklich Gebrauch machte. Nach Sonnenuntergang vermied sie die Nähe der Männer, brachte die Nächte unter Frauen zu und hielt, so viel sie vermochte, unzüchtige Weibspersonen von dem Lager entfernt: Die allgemein verbreitete Meinung von ihrer höhern Sendung, an welche sie selbst mit frommer Einfalt glaubte, brachte die außerordentlichsten Wirkungen hervor. Die Feldherren wußten durch sie, die beharrlich, ritterlich, fromm und kühn, nur Ein Ziel im Auge hatte, das Heer zu begeistern, ohne darum stets ihrem Rathe zu folgen. Die erste Waffenthat gelang. Mit 10,000 Mann, unter dem Befehle von St.-Severre, Dunois und La Hire, brach sie von Blois auf, und zog den 29. April 1429 mit einer Zufuhr in Orleans ein. Durch kühne Ausfälle, wozu sie ermunterte, wurden die Engländer aus ihren Verschanzungen geschlagen. Suffolk hob daher die Belagerung auf (8. Mai 1429), Johanne eroberte hierauf mehrere von den Feinden besetzte Orte, und schlug sie den 18. Juni im Treffen bei Patay, wo General Talbot gefangen wurde und selbst der tapfere Falstaff die Flucht ergriff. Karl zog siegreich in Rheims ein. Bei der Salbung und Krönung, am 17. Juli, stand Johanne dem Könige zur Seite. In voller Rüstung und die Fahne in der Hand, vertrat sie die Stelle eines Connetable, und hielt das Schwert über den König. Hierauf wollte sie, nachdem ihr Auftrag vollbracht war, in ihre Heimath zurückkehren; aber man bewog sie zu bleiben. Ganz Frankreich erkannte Karln als König; Bedford konnte sich nur durch Waffenmacht und Klugheit behaupten. Er schlug im Sept. den Angriff auf Paris ab. Hier ward Johanne verwundet, und Karl zog sich

nach Bourges zurück. Er erhob jetzt die Jungfrau mit ihrer Familie in den Adelstand. Sie hieß zuerst Dalis, dann Dulis, endlich Dy Lys; ihr Wappenschild enthielt zwei goldene Lilien, und ein mit der Spitze in die Höhe gerichtetes Schwert, das eine Krone trägt. Unterdessen sammelte Bedford neue Kräfte. Burgund und Bretagne erkannten den in Paris gekrönten jungen König Heinrich VI. an. Die Engländer drangen daher aufs neue vor und belagerten Compiegne. Das Mädchen warf sich hinein wie in Orleans; aber bei einem Ausfalle, den 25. Mai 1431, ward sie von den Burgundern gefangen. Sie ergab sich dem Lyonnel, Bastard von Vendome. Anfangs saß sie zu Crotoy, dann zu Beaurevoir. Als sie hörte, daß sie den Engländern ausgeliefert werden solle (der König Heinrich hatte für sie 10,000 Livres bezahlt), wollte sie durch einen Sprung sich aus dem Thueme retten. So kam sie, gefährlich beschädigt, in die Gewalt der Engländer. Auf Betrieb ihrer eigenen Landsleute leitete der Bischof von Beauvais, Pierre Cauchon, ihren Proceß ein, und die Universität zu Paris verlangte ihre Hinrichtung. Sie ward als Zauberin und Ketzerin von der Kirche gerichtet. Ueber diese vermochte der weltliche Arm Nichts. So entschuldigt de l'Averdy die Unthätigkeit des Königs, welcher für die Heldin so wenig versuchte. Allein der leichtsinnige Karl zeigte in Nichts beharrlichen Eifer. Nach viermonatlichem Gefängnisse ward die schuldlose Schwärmerin, welche sich standhaft vertheidigt hatte, und im Verhöre den heil. Michael als den Engel nannte, dessen Stimme sie, 15 Jahre alt, im Garten ihres Vaters gehört habe und der stets ihr guter Begleiter gewesen, »ihres Umgangs mit höllischen Geistern und Zauberei wegen« von den Inquisitoren zu Rouen zum Feuertode verurtheilt. Man führte sie den 24. Mai 1431 zum Scheiterhaufen, da schien ihr Muth gebrochen. Sie unterwarf sich der Kirche und erklärte ihre Offenbarungen für

Teufelswerk. Man verurtheilte sie darauf zu ewigem Gefängnisse. Allein bald fand man Vorwände, sie als Rückfällige (relapsa) zu betrachten, weshalb sie den 30. Mai zu Rouen bei langsamem Feuer verbrannt und ihre Asche in die Seine geworfen ward. Sie starb mit Unerschrockenheit. Als man ihr vor dem Gange zum Holzstoße die Inquisitionsmütze aufsetzte, sagte sie zu ihrem Begleiter: »Maître, par la grace de Dieu, je serai ce soir en paradis.«

Junius, Name eines unbekannten engl. Libellenschreibers, der wahrscheinlich nie entdeckt wird, der in einer Reihe von Briefen, die vom 21. Jan. 1769 bis zum 21. Jan. 1771 in der engl. Zeitung »Public advertiser,« einer Zeitung des Buchhändlers Woodfall, erschienen, die ersten Staatspersonen der engl. Regierung und selbst den König auf's Heftigste angriff. Der Name des Verfassers ist unbekannt geblieben und man schrieb sie wechselsweise Burke, William Gerhard Hamilton, John Wilkes, Dunnig, nachher Lord Aschburton, Adair, John Rosenhagen, John Roberts, Karl Lloyd, Samuel Dyer, dem General Lee, und Hugo Boyd zu. Zwei anonyme Schriften: »The identity of Junius with a distinguished living character established;« »A supplement to Junius identified« (1817) bezeichnen einen sehr geachteten Mann, Sir Philipp Francis, der unter Hastings Beisitzer des hohen Raths von Ostindien zu Calcutta und darauf Parlamentsmitglied war und seit 1806 Ritter des Bathordens ist, als Verfasser jener Briefe, allein in seinen Parlamentsreden ist keine Spur von dem in den Briefen enthaltenen Styl.

Juno, bei den Griechen Here, die Tochter des Saturn und der Rhea, Schwester und Gemahlin des Jupiter und als solche auch die erhabenste mächtigste Göttin und Königin des Olymp; die Horen waren ihre Erzieherinnen. Mit ihrem Gemahle lebte sie öfters in Zwietracht, da sie höchst eifersüchtig war, aber freilich auch alle Ur-

sache dazu hatte, daher sie auch alle Liebschaften Jupiters, eine Io, Alkmene, Leda, Latona, Semele rc. mit der furchtbarsten Rache verfolgte. Ihrem Gemahle gebar sie den Mars, die Hebe, die Ilythyia (oder Lucina), den Vulkan, den Typhon. Wider den Paris, der nicht ihr, sondern der Venus den Preis der Schönheit zuerkannt hatte, wüthete sie in dem erregten trojanischen Kriege aufs furchtbarste; so wie sie denn überhaupt Andere, die ihr etwa an Schönheit gleich sein wollten, schrecklich für solche Verwegenheit strafte. Ihre vorzüglichste Dienerin war die Nymphe Iris. Die Juno, wird als schöne majestätische Frau, mit einer Krone oder einem Diadem auf dem Haupte, in der Hand einen Zepter, bald auf einem Wagen, von zwei Pfauen gezogen, bald auf einem Throne in den Wolken sitzend, abgebildet. Ihr Lieblingsvogel, der Pfau, ist gewöhnlich neben ihr. Ihre Verehrung war allgemein, und die prächtigsten Tempel zu Argos, Samos rc. waren ihr gewidmet. Auch hat man einem der vier neuerlich entdeckten Planeten den Namen Juno beigelegt.

**Junta**, in Spanien und Portugal jedes Collegium, dem die Verwaltung gewisser Geschäfte aufgetragen ist; dann in Spanien ein besonderer Ausschuß, vom Könige zur Berathschlagung in wichtigen Fällen zusammenberufen; in der Revolutionszeit hieß es auch der Verein der gegen die Machthaber eingesetzten Behörden.

**Jupiter**, bei den Griechen Zeus, Sohn des Saturn (griech. Kronos, daher Kronion und Kronides genannt) und der Rhea, Bruder der Vesta, Ceres, Juno, des Neptun und Pluto. Vor des Vaters Nachstellungen verbarg ihn seine Mutter auf der Insel Creta, wo er von den Nymphen (besonders der Amalthea) erzogen wurde und dann, erwachsen, den Saturn enttrohnte, und mit seinen beiden Brüdern die Herrschaft der Welt theilte; er selbst behielt die Herrschaft des Himmels und der Erde, Neptun das Meer, Pluto die Unterwelt.

Den Titanen, seines Vaters Brüdern, und den Giganten kündigte er den Krieg an und stürzte sie endlich in den Tartarus hinab. Seine Gemahlin Juno (deren kurz zuvor erwähnt worden) verfolgte ihn mit ihrer, freilich sehr gegründeten, Eifersucht; denn eine große Menge von Halbgöttern und Halbgöttinnen waren Zeugen von seinen übrigen Liebschaften. Von seinen Eigenschaften, von den unter seiner Aufsicht stehenden Dingen, von den Oertern, wo man ihn verehrte, führt er sehr verschiedene Namen; indessen war seine Verehrung die feierlichste und allgemeinste. Gewöhnlich wird er mit Ehrfurcht gebietender Majestät, auf dem Throne sitzend abgebildet, in der Rechten den Donnerkeil und zackigen Blitz (welchen auch bisweilen sein neben ihm stehender Lieblingsvogel, der Adler, trägt), in der Linken den Zepter oder eine Siegesgöttin haltend; auf dem Haupte eine Krone oder ein Diadem.

**Jupiter** (Astron.), der größte unter den Planeten und nach der Venus der hellste und glänzendste. Sein körperlicher Raum ist 1479 Mal größer, als der der Erde, und seinen Umlauf um die Sonne vollendet er erst in 11 Jahren 312 Tagen; übrigens begleiten ihn 4 Trabanten (Monde). Durch Fernröhre hat man auf der Oberfläche dieses Planeten verschiedene Streifen oder Banden (fascias), so wie auch dunkle und helle Flecken entdeckt. Das Zeichen dieses Planeten, welches übrigens bei den Chemisten auch das Zinn bezeichnet, wird so angegeben: ♃.

**Jupujuba** heißt in Brasilien eine Art Golddrossel, welche sich ein langes beutelförmiges Nest von Schilf und Binsen erbaut; der Beutelnestler.

**Jura**, zwischen der Schweiz und Hochburgund in Frankreich, nächst den Alpen das höchste deutsche Gebirge, doch weit niedriger als diese. Er geht von der Rhone unterhalb Genf in nordöstlicher Rich-

tung und in zwei gleichlaufenden Hauptzügen bis an die Quelle der Birs westlich von Solothurn, wo der östliche Zug längs der niedern Aar bis an den Rhein zwischen Basel und Klingenau, der westliche Zug nördlich zum Wasgau-Gebirge geht. Es ist bis zur Mündung der Aar 34 M. lang, südlich und in der Mitte 3, nördlich bis 8 M. breit. Die Nebenzüge und Zweige sind mit den Hauptzügen gleichlaufend, weshalb unter allen europäischen Gebirgen der Jura die meisten Parallel- und die wenigsten Querthäler hat. Die größere Masse des Gebirges ist in der Schweiz und fällt hier überall sehr steil, in Burgund allmäliger und quer über mehrere gleichlaufende Züge. Der südliche Theil ist am höchsten, der nördliche, besonders nordöstliche Theil, am rauhesten und waldigsten, und an dem Rhein und der Aar sehr felsig; übrigens ist es an der Westseite mehr bewaldet, als östlich in der Schweiz. Die Rücken dehnen sich wellenförmig aus, und haben nirgends steile kuppenförmige Erhebungen. Seine höchsten Kuppen sind: im südlichen Theile die Dole 5185 F., der Mont tentre 5170 und der Reculet 5310 F.; im nördlichen Theile der Chasseral (Gestler) 4936 F. Der Jura ist bei weitem nicht so wasserreich als die Alpen, und nur im nördlichen Theile finden sich eben so schöne Weiden als in den Alpen.

Jury (Geschwornengericht). Da bei jedem Criminalfalle zwei Fragen aufgestellt werden: Was ist factische Wahrheit, oder hat der Angeklagte sich des Vergehens schuldig gemacht, und welche Anwendung finden in diesem Falle die Gesetze, oder welche gesetzliche Folgen muß der überwiesene Schuldige erleiden? so läßt man in vielen Staaten, um der executiven Richtergewalt keinen zu großen Spielraum, auf dem sie in Despotie ausarten könnte, einzuräumen, durch eine gesetzmäßig bestimmte Anzahl Männer, die bei jedem Falle aus der Masse des Volks gewählt werden, über die erste Frage entscheiden;

über die zweite Frage hingegen fällen die Richter das Urtheil. Der Name Jury, Geschwornengericht, entstand daher, das jene Volks-Repräsentanten bei der Criminal-Justiz einen Eid ablegen müssen, nach ihrem Gewissen und ihrer innern Ueberzeugung ihr Schuldig oder Nichtschuldig auszusprechen. Ueber den Ursprung der Jury herrschen zwei Hauptmeinungen. Nach Einigen ist sie aus dem nordischen Institute der Eideshelfer; nach Andern hingegen aus dem Schöffengerichte hervorgegangen. Bemerkt mag übrigens auch noch werden, daß Einige das Geschworenengericht aus der im röm. Rechte feststehenden Trennung der Rechts- und Thatfrage (praetor und judex) ableiten, vermeinend, daß hievon Spuren in England zurückgeblieben. Ohne diese Ansicht geradezu bestreiten zu wollen, möchten wir doch zu bedenken geben, ob sie zu vereinigen sei mit der Thatsache, daß man in Skandinavien ebenfalls das Geschworenengericht hatte, und daß jeder germanische Volksstamm sein Recht und seine Gerichtsverfassung für sich behielt (den Staat Theodorichs des Ostgothen ausgenommen) und nirgend die Ausrottung der Eingebornen und der Haß gegen dieselben so stark gewesen, als in England. Wie immer nun die Geschworenengerichte entstanden sein mögen, so viel ist gewiß, daß sie die Sache ordentlich vor sich verhandeln lassen, alle Mittel zur Erforschung der Wahrheit anwenden, und dann endlich auf ihren Gewissenseid ihre Ueberzeugung aussprechen, die, an sich subjektiv, zur förmlichen Wahrheit, zu objektiver Gewißheit, wird. Das Gesetz fordert von den Geschworenen keine Rechenschaft von den Gründen ihrer Ueberzeugung; es schreibt ihnen keine Regeln vor, wonach sie die Vollständigkeit und Hinlänglichkeit eines Beweises beurtheilen sollen; aber es fordert von ihnen, daß sie in der Stille und mit gesammeltem Gemüthe sich selbst befragen, und in dem Innersten ihres Gewissens erforschen, welchen Eindruck die wider den Angeklagten vorgebrachten Beweise, und die

dagegen von diesem vorgetragenen Vertheidigungsgründe, auf ihre Ueberzeugung gemacht haben. Das Gesetz verlangt nicht von den Geschworenen: daß sie eine Thatsache für wahr halten sollen, weil sie von so viel Zeugen bekundet wird; es verlangt nicht von ihnen: daß sie jeden Beweis als unzureichend verwerfen sollen, der nicht auf diesen oder jenen Protokollen, auf diesen oder jenen Urkunden, oder auf so und so viel Zeugen oder Anzeigen beruht; sondern es richtet nur die einzige, den ganzen Umfang ihrer Pflichten enthaltende Frage an sie: ob sie eine feste und innige Ueberzeugung erlangt haben. Der Freiheitssinn der britischen Nation erfand, um des Unheils willen, das schon durch bloße Anklagen verursacht werden kann, die sogenannte große Jury, ebenfalls geschworene Volksstellvertreter, welche über die Zulässigkeit einer Anklage zu urtheilen haben und ob in Gemäßheit ihrer mit der Criminaluntersuchung gegen Jemand zu verfahren sei. Ihr Ebenbild bestand in Frankreich bis 1809 unter dem Namen: »Jury d'accussation.« Um in England Jemand für schuldig zu erklären, wird Einstimmigkeit der Geschworenen erfordert, in Frankreich aber genügen 8 Stimmen gegen 4 zur Verurtheilung, und bei 7 Stimmen gegen 5 treten die Richter ins Geschworenenkollegium, das alsdann aber nach absoluter Stimmenmehrheit richtet, so daß wenn auch nur 2 Richter den 7 Geschworenen beitreten, 3 Richter aber für die Unschuld stimmen, der Angeklagte verurtheilt wird. Eine solche Einrichtung ist zu sehr zum Nachtheil des Angeklagten, und man sollte wirklich meinen, daß eine Thatsache, die 3 Richter und 5 Geschworene bezweifeln, nicht füglich eine historische Wahrheit genannt werden könne. Die gegenwärtige legitime Regierung in Frankreich hat daher auch für den Fall von 7 gegen 5 bestimmt, daß 3 Richter den 7 Geschworenen beitreten müssen, wenn Verurtheilung geschehen soll. Es können noch folgende Umstände dazu dienen, den Charakter

eines Geschworenengerichts zu entwerfen. Der Angeklagte muß durch Bürger seines Standes gerichtet werden. Da nun in England alle Bürger, die Pairs des Reiches ausgenommen, aber auch diese nur für ihre Person, ihre Familie nicht, vor dem Gesetze gleich sind, und keiner besondere Rechte des Standes und der Geburt besitzt, so müssen alle Adelige od. Nichtadelige, Bauer und Bürger, vor demselben Gerichte sich stellen. In den altdeutschen Gerichten, die ihrer wesentlichen Einrichtung nach Geschworenengerichte waren, mußte eine strenge Unterscheidung zwischen Adeligen und Bürgern gemacht werden, und nur Ebenbürtige konnten über einander zu Gericht sitzen. Die Regierung wählte die Geschworenen; in England der Sheriff; um jeder Ungerechtigkeit und Parteilichkeit vorzubeugen, steht es aber dem Angeklagten frei, einen Theil der Geschworenen zu verwerfen; dasselbe Recht hat auch der Ankläger. Ohne irgend eine Ursache anzugeben, kann jener in England 20, und bei einem Majestätsverbrechen 35 von den Erwählten verwerfen; während der Ankläger im Namen des Königs keinen, ohne einen hinlänglichen Grund zu ertheilen, abweisen darf. Da die Geschworenen aus der Masse des Volks genommen werden, so können sie ihr Urtheil durch einen gesetzlichen Beweisführer nicht motiviren; sie sprechen es nach ihrer moralischen Ueberzeugung, nach subjektiven Gründen aus, welche innere Ueberzeugung zwar für die Richter zur objektiven Wahrheit wird; aber doch keiner Revision, insofern diese die Aussprüche der Jury materiell reformiren soll, und keiner bestimmten höhern Behörde unterworfen sein kann; die Entscheidung der Jury kann daher nur formell, ob nämlich bei der Untersuchung die vom Gesetze vorgeschriebene Criminal-Prozeßordnung ist beobachtet worden oder nicht, revidirt werden. Die Jury ist ein öffentliches Gericht; es müssen daher alle Handlungen, die auf die Untersuchung Bezug haben, und zum Erweise des Faktums dienen, vor

den Augen der Geschworenen geschehen. Es würde eine große Schwierigkeit und Weitläufigkeit des Prozesses nach sich ziehen, wenn jeder Geschworene sich aus Protokollen und Akten Kenntniß des Thatbestandes ziehen sollte; auch würde es der Willkühr des Protokollführers oder des richterlichen Beamten, der es aufnahm, einen Spielraum geben, der sich mit der Idee des Geschworenengerichts nicht verträgt. Daher hat auch in England ein Zeuge mehr Gewicht, als eine Menge Akten.

Jussieu, 1) (Antoine), machte botanische Reisen und brachte aus Spanien eine zahlreiche Pflanzensammlung mit. Er schrieb darauf über naturhistorische und medicinische Gegenstände, und starb 1758 im 72. J., wegen seiner Menschenliebe allgemein betrauert. 2) (Bernard), geb. 1699 zu Lyon, erhielt im königl. botanischen Garten eine Professur der Botanik. Ihm hat man die 1725 in 2 Bdn. 12. herausgekommene neue Ausg. der »**Histoire des plantes qui naissent aux environs de Paris**« von Tournefort zu verdanken. Er hatte die Freude, die Ceder vom Berge Libanon, die in dem Garten des Königs fehlte und von welcher er selbst zwei Stecklinge aus England nach Frankreich gebracht hatte, unter seinen Augen über alle andre Bäume des Gartens hinwegwachsen zu sehen. Linné besuchte ihn während seines Aufenthaltes in Frankreich und wohnte einer seiner botanischen Wanderungen bei. Nachdem sich J. lange Zeit mit einer systematischen Eintheilung des Pflanzenreichs beschäftigt hatte, starb er 1777 im 79. J. seines Alters. Sein Neffe 3) (Antoine Laurent de Jussieu), geb. zu Lyon 1748, Arzt, Mitglied der Akademie der Wissenschaften zu Paris und der königl. med. Schule, erstattete 1804 einen Bericht über die Ergebnisse der Reise des Cap. Bautin nach Neuholland. In der Anatomie der Pflanzen hat er sich durch die Entdeckung eines im Kern enthaltenen Körpers, Perisperme

von ihm genannt, bekannt gemacht. 1784 ließ er s. »Rapport de l'examen du magnetisme animal« drucken. Seine »Genera plantarum secundum ordines naturales disposita« (nach der Methode im botan. Garten zu Paris) erschienen 1789 und 1791; auch in Zürich und in Leipzig. 1796 schrieb er »Tableau synoptique de la méthode botanique de B. et A. L. de Jussieu«; und 1800 »Tableau de l'école de botanique du jardin des plantes de Paris«.

Justi (Bernh. Joh. Karl), Professor der Philosophie, alten Literatur und Theologie und Superintendent zu Marburg, geb. zu Münchhausen den 5. Dec. 1753. Am 8. April 1800 befiel ihn ein Stickfluß, hiezu gesellten sich noch andere krankhafte Zufälle, die am 12. Mai seinem Leben ein Ende machten.

Justinianus I., der Große genannt, Justinus I. Neffe, Kaiser des oströmischen Reichs, berühmt als Gesetzgeber, wurde 483 in einer unbekannten Familie geboren. Er nahm Theil an dem Glücke seines Oheims, der vom gemeinen thrazischen Bauer zum Kaiser aufgestiegen war. Obgleich er von der Nachwelt der Große genannt worden ist, so machen ihm doch grenzenloser Ehrgeiz, großer Aufwand, oft gezeigter kleinlicher Geist, allzuheftige Leidenschaft für die Theodora, jenen Beinamen sehr streitig. Merkwürdig war seine Regierung durch die neue, damals musterhafte Gesetzgebung, indem das Corpus juris durch Rechtsgelehrte gebildet wurde; daß Vandalen und Gothen durch Narsus und Belisarius besiegt und die Grenzen des Reichs sehr erweitert wurden; allein es waren meistens Andere, die nur diese Großthaten ausführten, welche aber die Zeit dieser Regierung Justinians allerdings merkwürdig machten. Er starb 565, nachdem er die letzten Jahre mit Untersuchung unnützer und thörichter Fragen über Religionssachen zugebracht hatte. Die Sophienkirche zu Constanti-

nopel, ein Meisterstück der Baukunst, hat ihm ihre Wiederherstellung zu verdanken.

**Justinus**, ein lat. Historiker, über dessen Herkunft, Leben und Zeitalter man sehr ungewiß ist; wahrscheinlich aber lebte er zu Rom im 2. oder 3. Jahrh. Wir haben noch von ihm seinen Auszug aus der Geschichte des Trogus Pompejus; dieser war ein Philosoph und Redner aus Gallien, der sein größeres, aber verloren gegangenes Werk unter dem Augustus schrieb, und worin er vorzüglich die maced. Geschichte bearbeitete. Dem Auszuge nach zu urtheilen, hat er viele grobe Fehler gegen die Geographie und Chronologie begangen, und besonders die Geschichte der Juden mit den größten Anachronismen entstellt. Justinus Styl hat für seine Zeit viel Eleganz. Vorzügliche Ausgaben von A. Gronovius, Leyden 1719, 8., von Fischer, Leipzig 1757, 8., von Wetzel, Liegnitz 1806, deutsch mit Anmerkungen von Ostertag, Frankfurt 1781, 2 Thle., 8.; lat. und deutsch von F. X. Schönberger, Wien 1806, 4 Thle., 8.

**Justitia** (die Gerechtigkeit), eigentlich so viel als Asträa, Themis. Bei den Römern aber gab es noch eine von diesen verschiedene Justitia, welche man in sitzender Stellung, in der einen Hand eine Schale, in der andern einen Scepter haltend, vorgestellt findet.

**Justitium** (Juristitium), der förmliche Stillstand der Rechtspflege, z. B. bei Landestrauer, bei sehr gefährlichen Kriegszeiten, während der Pest, desgleichen auch bei erfreulichen Veranlassungen.

**Justizhoheit**, im weitern Sinne, zerfällt in die bürgerliche Justizgewalt oder Civiljustiz und in die Criminalgewalt. Sie begreift daher: 1) das Recht der Justizgesetzgebung; 2) die richterliche Gewalt im engern Sinne, oder die eigentliche Gerichtsbarkeit (jurisdictio); 3) das Recht der Vollstreckung und 4) das Recht der Oberaufsicht über das gesammte Justizwesen.

Jütland, s. Dänemark.

Juturna, eine Tochter des Danaus und Geliebte des Jupiter, welcher ihr die Unsterblichkeit schenkte. Bei den Etruskern wurde sie als Gemahlin des Janus, und zwar besonders an Quellen verehrt; auch wurden ihr zu Ehren die Juturnalien gefeiert und die Schiffleute brachten ihr, als ihrer Schutzgöttin, vorzüglich Opfer.

Juvenalien war bei den alten Römern ein Familienfest, wenn nämlich einem jungen Menschen aus der Familie zum ersten Male der Bart abgenommen wurde.

Juvenalis (Decimus Junius), geb. n. Chr. 38 oder 39 zu Aquinum in Italien. Er studirte anfangs die Beredtsamkeit zu seinem Vergnügen, legte sich aber nachher auf die Dichtkunst und besonders auf die Satyre. Weil er den beliebten Pantomimen Paris heftig durchgezogen hatte, so verwies ihn Domitian (nach Andern Adrian), unter dem Schein ihn zu ehren, als Präfect der Cohorten in das äußerste Aegypten; doch kam er unter Trajan wieder nach Rom zurück, und starb in seinem 82. Jahre. Er gehört zu den beißendsten Satyrikern der Römer. Seine 16 Satyren sind in 5 Bücher abgetheilt, worin er sehr freimüthig gegen die Thorheiten seiner Zeit eifert. Sein Styl ist nicht so elegant als der horazische, aber auch nicht so dunkel und ernst, wie der des Persius, und verräth oft den Rhetor. Die besten Ausgaben sind von Henninius (Utrecht, 1685, 4.) und Casaubonus (Amst. 1685, 4.), und die neueste von Ruperti, Leipzig 1801, 2 Bde., 8., und abgekürzt, Göttingen 1804, 8. Man hat deutsche Uebersetzungen von C. Fr. Bahrdt (Dessau 1781) und von Abel (Lemgo 1786, 8.).

Juventa, Juventas, bei den Römern die vergötterte Jugend. Auf dem Capitol war ihr eine eigene Kapelle geweiht, und die Jünglinge begingen ihr zu Ehren ein besonderes Fest, wo sie ihr die

Erstlinge des keimenden Bartes weihten. Auf Münzen erscheint sie mit einer Opferschale in der Linken, und mit der rechten Weihrauch auf einen Dreifuß streuend.

Jynx, Tochter des Pan und der Peitho (Suada). Zur Strafe, daß sie den Jupiter zum Liebeshandel mit der Jo verleitet hatte, wurde sie von der Juno in einen Vogel, **Jynx torquilla**, Wendehals, verwandelt, dem noch immer die Kraft blieb, theils zur Liebe selbst zu reizen, theils Andere zu Liebeshändeln zu verleiten. So ward sie denn auch immer bei Liebeszaubereien gebraucht. In der bildenden Kunst erschien sie als Symbol der Ueberredungskünste zur (besonders buhlerischen) Liebe. Jedoch hat man sie in der Folge mehr als Symbol für jeden Zauber der Musenkünste, der Dicht- und Tonkünste gebraucht.

# K.

(Die Artikel, welche man hier nicht findet, sind unter C aufzusuchen.)

**K**, der elfte Buchstabe des Alphabets (wenn man J und Jod als zwei Buchstaben unterscheidet), ist ein harter Gaumlaut, welcher durch das Andrücken des hintern Theils der Zunge an den Gaumen herausgebracht wird; — auf französischen Münzen das Zeichen der Münzstadt Bordeaux; auf dem zu Kremnitz geprägten Gelde bezeichnet **K B** die Erzgruben Kermecz und Banya.

Kaaba heißt die Kapelle Muhameds zu Mecca, nach welcher die Muhamedaner seit dem 2ten Jahre ihrer Zeitrechnung (der Hegira) ihr Gesicht wenden und die für sie Gegenstand der höchsten Verehrung ist.

Kaak, Kak, an manchen Orten eine Art von Pranger, der jedoch nicht mit Ehrlosigkeit verbunden ist, indem an einem Baume,

Steine rc. sich ein Halseisen befindet, woran böse Bauern bisweilen angeschlossen und zur Beschämung ausgestellt werden.

Kaawi, ein Trank der Indianer aus Weizen oder Mais.

Kab, ein Maß bei den alten Juden für trockene Sachen, welches 24 Eier faßt.

Kabadion, ein langer Oberrock, welchen die griechischen Weltgeistlichen, wie einen Mantel, über der ordentlichen Kleidung tragen.

Kabbalah, d. i. mündliche Ueberlieferung, bezeichnet bei den Juden bald die Lehre von den Propheten, bald die vorväterlichen Sagen, bald aber, und zwar vorzüglich, die mystische Philosophie. Unter den neuern Kabbalisten sind vorzüglich Heinrich Morus und Christian Knorr berühmt; Letzterer hat das Vornehmste aus den kabbalistischen Schriften in zwei lateinischen Quartbänden zusammengetragen.

Kabel, Kabelseil, Kabeltau, bei der Schifffahrt ein großes, 3 Zoll dickes, 120 Klaftern langes Seil von Hanf und getheert, mit welchem theils die Schiffe auf der Rhede oder sonst, besonders vermittelst der Anker, befestigt, theils auf den Flüssen hinangebracht, theils auch damit die Boote oder andere schwere Lasten in die Höhe gewunden werden. Jedes Schiff muß deren wenigstens drei haben.

Kabelgatt, der Raum im Schiffe, wo die Kabeln oder Ankertaue aufbewahrt werden und welcher den Soldaten gemeiniglich zur Kammer dient; Taukammer.

Kabeljau, Kabliau, ein Seefisch, welcher, an der Luft gedörrt, den Namen Stockfisch führt, und eingesalzen oder getrocknet als Klippfisch (im Niedersächsischen Rothschär) bekannt ist, eine Länge von 2—3 Fuß und eine Schwere von 14—20 Fuß hat, und im mittelländischen Meere, in der Nordsee, bei Island rc., am besten aber an den Küsten von Neu-Frankreich, bei Terreneuve rc., gefangen wird.

Mit dem Kabeljaufang gewinnen die Norweger jährlich einige Tonnen Geldes.

**Kabellänge** ist ein Längenmaß der Seefahrer (die Länge eines Kabeltaues) von 120 Klaftern. — **Kabeln**, das Loos werfen; nach dem Loose vertheilen; daher auch **Kabelung**, s. Gabelung. — **Kabeln kappen**, die Ankerseile entzwei hauen. — **Kabeltanz**, in Seestädten, ein Tanz der Matrosen, den sie mit einem Kabeltaue unter vielen Figuren vollbringen. — **Kabelwiese**, eine Gemeindewiese, die an die Gemeindemitglieder theilweise verlooset wird.

**Kabesqui**, **Kasbequi**, **Kasbechi**, von Einigen auch **Gaze** genannt, eine kleine Kupfermünze, die nur in Persien geschlagen wird und gangbar ist, nach unserm Gelde ungefähr $2\frac{1}{2}$ Pfennig an Werth; sie sind oval und haben auf einer Seite einen Löwen mit der Sonne auf dem Rücken, auf der andern den Namen des Münzorts.

**Kabestan**, die **Spill**, bei der Schifffahrt, eine große Schiffswinde, womit die Anker in das Schiff gewunden, Lasten ein- und ausgeladen werden ꝛc. **An den Kabestan schicken**, einen Verbrecher 2 Stunden lang auf der Stange, 2 Kanonenkugeln an den Füßen, reiten lassen; eine Strafe, die auch **vor dem Spill strafen** genannt wird.

**Kabin** (arab.) ist bei den Türken und Persern eine solche Ehe, wenn ein Mann nur auf einige Zeit eine Frau nimmt und vor dem Richter ihr eine gewisse Summe Geldes dafür aussetzt; dann aber auch das Leibgedinge, welches die türkischen Baschen ihren aus kaiserl. Geschlechte stammenden Gemahlinnen zusichern müssen und gewöhnlich in 200,000 Piastern besteht.

**Kabliau**, s. Kabeljau.

**Kabulistan** (Afghanistan), asiatisches Reich zwischen den Gebirgen Hochasiens, China, Hindostan, Beludschistan, Sind und

der Tatarei. Das Land ist 16,540, ohne das Reich Herat aber 10,733 QM. groß, mit 8 bis 10 Mill. Einw., von vielen Gebirgen durchzogen, die größten sind auf der Nordgrenze, nämlich: der Hindukosch und Himaleh; im Innern der Kohi Soliman. Gewässer: der Shindu oder Indus, Kabul, Abu-Sinn, Kurum, Hilmend, Urghendab, Lora, der 32 Ml. große salzige Abistangeh, Zarah oder Dorra. Die Ebenen und Thäler sind fruchtbar an Reiß, Mais, Weizen, Melonen, Gurken, vielerlei Arten Obst und Südfrüchten, besonders Mandeln und Pistazien, Sesam, Senf, Zuckerrohr, Ingwer, Färberröthe, Tabak, Baumwolle, Holz, außerdem noch Gold in Körnern, Silber, Blei, Eisen, Auripigment, Antimonium, Alaun, Salpeter, Schwefel, Stein- und Quellsalz. Die Bewohner sind Afghanen, Beludschen, Tataren, Tadschiks, Parsen, Hindus, Araber, Kisilbaschen u. s. w. Mancherlei Manufakturen und Fabriken, besonders in Baumwolle, Leder, Pelzwerk, Teppichen, Shawls von Kaschmir; Karavanenhandel und Küstenverkehr mit Baumwolle, Baumwollenwaaren, Shawls, Obst, Krapp, Tabak, Pferden u. a. Kabulistan hat zwar einen zu Kabul residirenden Schah, aber die Khans in den Provinzen gehorchen nur nach Gutdünken; die von Beludschistan und Herat sind ganz unabhängig. Das Reich zerfällt in 2 große Abtheilungen: a) Das eigentliche Kabulistan, auch Afghanistan, unter der Herrschaft der Afghanen, besteht aus den Landschaften Afghanistan, Sistan, Khorassan, Balkh, Kaschmir und Multan. Von ihnen wird Afghanistan in die Provinzen Kabul, Kandahar, Kaschmir, Balkh und Seschestan, und in den unabhängigen Staat Herat getheilt. b) Beludschistan.

Kabuse, auf kleineren Schiffen, ein Verschlag auf dem Verdecke, was bei größeren Schiffen die Cajüte heißt.

**Kacharill, Chacharill**, eine aus Westindien kommende,

dicke, zusammengerollte Rinde, von grauer moosigter Schaale, inwendig bräunlich und von gewürzhaftem Geruche und Geschmacke, welche eine erwärmende und zertheilende Kraft hat und bei Lähmungen sowohl, als in Fiebern gebraucht wird.

**Kachef** heißt in Aegypten das Haupt in einem Flecken oder Dorfe.

**Kachel** (eigentlich jedes hohle Behältniß, Gefäß oder Geschirr), beim Bergbaue ein Werkstück über dem Vorheerde, vorn an dem Gestelle eines hohen Ofens.

**Kacherie**, wörtlich eine üble, krankhafte Anlage, wird besonders von demjenigen Zustande des Körpers gebraucht, der seine Ernährung herabsetzt und verderbt. Sie äußert sich durch Abmagerung und mißfarbiges Ansehen der Haut, und gesellt sich zu vielen, besonders chronischen Krankheiten. Daher nennen wir kachektisch solche Personen, deren blasse, gelbliche, erdfahle Hautfarbe auf ein inneres Uebelbefinden schließen läßt.

**Kadi**, im Arabischen Richter oder Rechtsgelehrter. Bei den Türken ist Kadi der Titel eines Unterrichters, zum Unterschied von dem Molla oder Oberrichter. Sie werden zu der höhern Geistlichkeit gezählt, weil die Türken ihr Gesetz von ihrem Propheten haben.

**Kaffa**, s. Feodosia.

**Kaffernländer**, ein zwischen Mozambique, dem Hottentottenlande und dem atlantischen Meere liegender Landstrich in Südafrika, zwischen dem 29° und 34° S. Br., meist große Wüsten und Wälder, nur zum Theil fruchtbar. Man erhält Goldstaub, Eisen, Korallen, Ambra, Getreide, Elephantenzähne. Die Kaffern theilen sich in viele Stämme, welche in die östlichen an der Küste Natal oder Lagoa, in die innern und in die westlichen oder Groß- und

Klein=Namaquas getheilt werden. Sie treiben Tauschhandel, vorzüglich mit Vieh und Tabak.

Kaftan, eine den Türken ganz eigne Nationaltracht, bestehend in einer Art von Schlafrock (von baumwollenem oder seidenem Zeuge), jedoch mit sehr engen und weit herunterhängenden Aermeln (daher auch der Arm durch eine andere Oeffnung gesteckt wird). Christliche Gesandte oder andere Personen, die man vorzüglich ehren will, erhalten am türkischen Hofe dergleichen Kaftans zum Geschenke; wie denn auch die Gesandten solche bei Audienzen tragen müssen, wenn ihnen nicht ihre eigene Nationaltracht ausdrücklich gestattet ist.

Kai, Key (fr. Quai), die in den Seestädten, längs dem Ufer, von Steinen aufgeführte Mauer zur Bedeckung des Ufers und zu Anfhaltung des Wassers in seinem Flußbette, Einfassung des Hafens; dann auch der zum Ein= und Abladen der Waaren bestimmte gemauerte Platz am Ufer, auch Bauschälung genannt; ferner eine an solch einem Flusse liegende Straße. — Kaigeld, dasjenige Geld, welches die Schiffe für die Erlaubniß, ihre Waaren in den Kai's aus- und einzuladen, entrichten. — Kai=Deich, Kaid, in den niedersächsischen Marschländern ein kleiner Deich (Damm) oder Vordeich vor einem größern beschädigten, durch welchen die Arbeiter wider das Austreten der Fluth geschützt werden.

Kaimakan, bei den Türken, der Stellvertreter des Großveziers, wenn dieser abwesend, todt oder abgesetzt ist.

Kain (Le), s. Lekain.

Kaiser kommt vom römischen Worte Cäsar, das ursprünglich ein Eigenname war, aber nachher den Beherrschern der römischen Monarchie beigelegt ward. Nachdem Theodosius sein Reich unter seine Söhne Arkadius und Honorius getheilt hatte, waren zwei Kaiser, der orientalische zu Constantinopel und der occidentalische zu Rom. Die=

ses occidentalische Kaiserthum zerstörten die gegen das Ende des 5. Jahrh. in Italien eingefallenen fremden Völker, und es ward erst 800 wieder hergestellt, als Carl der Große in Rom als Kaiser ausgerufen wurde. Von ihm kam der Titel auf seine Nachfolger, und ward nach einigen Versuchen italienischer Fürsten, welche die Kaiserwürde zu behaupten trachteten, den Oberherren Deutschlands eigen. Diese hießen nach ihrer Wahl und Krönung in Deutschland eigentlich nur römische Könige, bis sie vom Papst zu Rom gekrönt und dann Kaiser genannt wurden. Als Maximilian I. durch die Venezianer an seinem Römerzuge gehindert ward, so nahm er 1508 den Titel eines erwählten römischen Kaisers an, und seitdem wurden die Oberhäupter Deutschlands nach ihrer Wahl bis zur deutschen Krönung römische Könige und nachher römische Kaiser genannt. Die Krönung durch den Papst unterblieb seit Carl V., der sie zuletzt erhielt. Der römisch-deutsche Kaiser ward von allen europäischen Monarchen als der vornehmste anerkannt; aber 1806 hörte diese Würde mit der Reichsverfassung auf, und Kaiser Franz II. entsagte ihr unaufgefordert. Der russische Kaisertitel wurde 1721 von Peter I. angenommen, aber erst lange nachher von dem deutschen Reiche 1747, von Frankreich 1745, und von Spanien 1759 anerkannt. Als Napoleon 1804 den Begriff eines Kaiserreichs (Empire) in dem Sinne eines Staatenbundes unter der politischen Leitung eines Hauptstaats wieder auffaßte und sich zum Kaiser von Frankreich erklärte, nahm auch Kaiser Franz II. von Deutschland für das Ganze seiner erblichen Reiche und Staaten die Würde eines Erbkaisers von Oestreich an. Die 1000jährige deutsche Kaiserwürde erlosch (1806) mit dem Staatenbunde des deutschen Reichs selbst durch die Abdication Kaisers Franz II., und die Erwartung, sie 1815 wieder hergestellt zu sehen, ist nicht in Erfüllung gegangen. Großbritannien wird als Kaiserreich betrachtet, die Krone

eine kaiserliche genannt, das Parlament nennt sich **The imperial Parliament of Greatbritain and Ireland**, aber den Titel nahm der König nicht an, obgleich 1804 davon die Rede war. Iturbide's Kaiserthum von Mexiko und Anahuac war eine ephemere Erscheinung; ob das neueste Kaiserreich Brasilien unter den Mächten europäischer Cultur einen festen Platz gewinnen wird, ist noch zu erwarten. Die außereuropäischen Kaisertitel von Sina, Siam, Japan, bis zum Kaiser von Fez und Marokko, können hieher nicht gerechnet werden.

Kaiserslautern (Lautern), Stadt im baierischen Rheinkreise, auf dem Hardtgebirge, an der Lutter oder Lauter; 561 H. 4550 Einw. Gymnasium, Baumwollenzeug- und Strumpfweberei, Eisenbergwerke. Durch die Schlacht berühmt, in welcher am 28., 29. und 30. Nov. 1793 der Herzog von Braunschweig eine Abtheilung der fränkischen Moselarmee, welche unter Hoche, Landau zu entsetzen, durch das Gebirge hervorzubrechen suchte, nach einem blutigen Kampfe zurückschlug. Ein zweites Treffen bei Kaiserslautern am 23. Mai 1794 gewann Möllendorf gegen Ambert; ein drittes, in welchem am 20. Sept. 1794 der Erbprinz von Hohenlohe-Ingelfingen den linken Flügel der fränkischen Rheinarmee unter Michaut schlug, und in Folge derselben Kaiserslautern besetzte, ist nicht minder merkwürdig. Da in dieser Gegend die Pässe aus den Voghesen nach Landau und Mainz liegen und beide deutsche Grenzfestungen sind, so erklärt sich, warum gerade hier manche Schlacht vorfiel.

Kakerlaken, 1) eine Art Schaben (**Blattae**), besonders die **Blatta gigantea** der indischen Wälder, welche auf drei Zoll groß wird und eine Zierde der Insektensammlungen ausmacht. Sie ist dunkelbraun und glänzend, und ihre Flügeldecken sind fuchsroth und gelblich. Von dieser Schabe haben die Indianer die Kakerlaken benannt. 2) (Albinos, weiße Neger, Blafards, Leukäthiopes, Dondos), welche man

ehemals auf der Erdenge von Panama und an den Mündungen des Ganges gefunden, und als Individuen einer besondern Menschenart beschrieben hat, sind von neuern Naturforschern in verschiedenen Gegenden Europa's, wie z. B. in der Schweiz, unter den Savoyarden in den Chamounythälern, in Frankreich, in den Rheingegenden, in Tirol u. s. w. ebenfalls wahrgenommen worden. Was man aber sonst für eine eigne Gattung, wenigstens für eine Spielart, genommen hatte, das soll an diesen Kakerlaken eine Krankheit sein, welche die Menschen unter allen Himmelsstrichen befallen kann, und der sogar die Thiere, z. B. die weißen Mäuse, Kaninchen ꝛc., unterworfen sind. Die Kakerlaken sehen milchfahl oder leichenhaft aus, und unterscheiden sich von den echten Weißen nicht nur durch ihre runzliche Haut, sondern auch durch ihre rothen Augen, denen das schwarze Pigment fehlt und die sie daher beim hellen Licht des Tags nicht ganz öffnen können. Beim Mondschein und im Dunkeln können sie ziemlich gut sehen, weswegen sie auch nur in der Nacht auszugehen pflegen und von Linné und andern Naturforschern Nachtmenschen genannt werden. Ihr Haar ist zwar wollartig, wenn sie von wirklichen Negern, und etwas weniger kraus, wenn sie von Ostindiern abstammen, aber allezeit milchfahl und widrig, wie ihre Haut selbst. Dabei sind sie nicht nur außerordentlich dumm, sondern von einer sehr schwachen Leibesbeschaffenheit, und erreichen fast niemals die gewöhnliche Größe der Völker, zu denen sie ihrer Geburt nach gehören. Daher sind sie selten fähig, Kinder zu zeugen; wenn sie aber diese Kraft haben, so werden die Nachkommen wie die Eltern. Uebrigens ist hier der Name Kakerlaken im Allgemeinen genommen, sowohl als Name der sogenannten Albinos, die stets weiß sind, als auch der eigentlichen Kakerlaken, deren braune Haut mit weißen Flecken gesprenkelt ist. (s. auch Kretinen.)

Kakodämon, s. Agathodämon.

**Kaland** (wahrscheinlich von Calendae) war im 13. Jahrh. eine gewisse andächtige Brüderschaft, die sich anfangs zu gemeinschaftlicher Andacht alle Monate versammelte, deren Mitglieder, welche **Kalandsbrüder** oder, wenn es Geistliche waren, **Kalandsherren** hießen, nachher bloß zu Schmausereien und Wohlleben ihre Zusammenkünfte hielten. (Das Haus, wo sie zusammenkamen, hieß **Kalandshaus, Kalandshof.**) Daher die Redensart: **Er kalandert die ganze Woche**, von einem herumschweifenden, täglich im Schmause lebenden Menschen gebraucht wurde. Noch jetzt heißt im Schleswigschen die jährliche Versammlung der Geistlichen der **Kaland**.

**Kalchas**, Sohn des Thestor, Priester und Seher der Griechen zur Zeit des trojanischen Krieges. Nach K.'s Tode weihete man ihm ein Orakel auf dem Hügel Drium in Daunien.

**Kaleidoskop** (Myriomorphoskop, Schönbilder-Spiegel, Bilder-Zauberrohr, Multiplicator), ein angeblich von Brewster in Edinburgh erfundenes Instrument, bestehend in einem Rohre (wie ein kurzes Fernrohr), in welchem, wenn man gegen das Licht gewendet hineinblickt, dem Auge sich regelmäßige farbige Bilder darstellen, die bei der geringsten Bewegung sich ins Unzählige verändern, und durch die in dem Rohre liegenden Stückchen buntes Glas, Moos, Blätter u. dgl. hervorgebracht werden. Das Instrument, welches, obgleich eins der einfachsten, allerdings eine angenehme Unterhaltung gewährt und zugleich dem Zeichner von Rosetten, Arabesken rc. zahllosen Stoff bietet, ist eigentlich der **Winkel-** oder **Multiplicationsspiegel** der Alten, nur daß dieser in ein Rohr eingeschlossen ist und der sich abbildende Gegenstand von oben in dem Spiegel betrachtet wird, statt daß man es sonst von der Seite sah.

**Kalender, Almanach**, ist eine Tabelle, welche eine Einthei-

lung der Zeit, gewöhnlich für ein Jahr, enthält, und zum Gebrauch im bürgerlichen Leben bestimmt wird. Kalender unterscheidet sich vom Almanach dadurch, daß, während der erstere nur die Zeiteintheilung aufnimmt, der letztere die muthmaßliche Witterung, Termine oder Fristen, Interessenrechnungen, genealogische Tabellen 2c. enthält. — Kalender kommt von Calendae, a calando, dem Tage der Volksversammlung, dem ersten jedes Monats, her. Bei Verfertigung des Kalenders muß man Tabellen von der Bewegung der Himmelskörper zur Hand haben, und zwar 1) die Sonnen- und Mondstände für jeden Tag im Jahre nach den astronomischen Tabellen bestimmen; 2) den Sonntagsbuchstaben auffinden, mit dessen Hülfe die übrigen Tage der Woche eingetheilt werden können; 3) das Osterfest berechnen, und darnach die übrigen beweglichen Feste bestimmen; 4) die unbeweglichen Feste und die Namen der Märtyrer und Heiligen der frühern christlichen Kirche hinzufügen; 5) die frühern Sonn- und Mondstände mit Auf- und Untergang der Himmelskörper, die Länge der Tage und Nächte und der Dämmerung, und die Aspekten der Planeten anzeigen; 6) endlich die vorzüglichsten Mondphasen oder Ansichten, den Eintritt der Sonne in die Sonnenstillstands- und Nachtgleichenpunkte, den Auf- und Untergang der vorzüglichsten Gestirne bemerken. Unter dem Julianischen Kalender versteht man den mit Hülfe des Alexandriners Sosigenes vom Julius Cäsar 46 v. Chr. verbesserten Kalender, welcher von den Christen 1255 Jahr unverändert gebraucht wurde. Die Verbesserung dieses Kalenders bestand hauptsächlich in der Einführung des Schalttags in jedem 4ten Jahre, wodurch ein Fehler in der frühern Zeiteintheilung ausgeglichen wurde; denn vorher nahm man das Jahr nur zu 365 Tagen an, folglich war es kleiner als das eigentliche Sonnenjahr, welches noch 5 Stunden 48 Minuten 37 Secunden länger währt, ein Ueberschuß,

der in 4 Jahren als ein voller Tag angenommen und eingeschaltet wurde. Indeß war nun das julianische Jahr 11 Minuten länger, als das eigentliche Sonnenjahr. Dies betrug im J. 1582 mehr als 10 Tage. Diesem Irrthume und andern, besonders in Hinsicht des Osterfestes, abzuhelfen, ließ Papst Gregor XIII. einen neuen Kalender entwerfen und den Ueberschuß von 10 Tagen ganz hinweg; daraus entstand der gregorianische oder neue Kalender für die Katholiken. Später nahmen die Protestanten diesen neuen Kalender unter dem Namen: der verbesserte, an, und mußten 11 Tage weglassen. Dennoch blieb ein Unterschied bei der Osterfeier, die zu mancherlei Streitigkeiten Veranlassung gab. Deshalb beschlossen 1776 die Stände der Augsburgischen Confession, nach den Katholiken in dieser Hinsicht sich zu richten, und es kam der allgemeine Reichskalender mit dem Jahre 1777 in Gebrauch. In Rußland hat man den julianischen Kalender bis auf den heutigen Tag (eigensinnig genug) beibehalten. Hieraus entstand die Benennung: der alte und neue Styl. Der alte Styl ist über 11 Tage vor dem neuen. Die französische Republik führte auch zur Zeit der Revolution in Frankreich einen neuen Kalender ein. Zur Grenze der Jahrrechnung nahm man die Herbstnachtgleiche des Jahrs 1792 an, als den Tag, an welchem das Decret der neuen Republik bekannt gemacht war. Nach diesem bestand das Jahr aus 12 Monaten, jeder zu 30 Tagen; zur Ergänzung dessen wurden am Ende 5 und in den Schaltjahren 6 Tage angehängt. Die Wochen fielen ganz weg; jeder Monat wurde in 3 Theile, jeder zu 10 Tagen, eingetheilt, so wie sich alle übrigen Eintheilungen auf das Decimalsystem gründeten. Die Monate wurden nach der Temperatur und Vegetation der Jahreszeiten benannt. Sie waren: (Herbst vom 22sten November bis 22sten December) **Vendémiaire** (October), **Brumaire** (November), **Frimaire** (Decem=

ber); (Winter vom 22. December bis 22. März): **Nivôse** (Januar), **Ventôse** (Februar), **Pluviôse** (März); (Frühling vom 22. März bis 22sten Junius): **Germinal** (April), **Floréal** (Mai), **Prairial** (Juni); (Sommer vom 22sten Juni bis 22sten September): **Messidor** (Juli), **Thermidor** (August), **Fructidor** (September). Dieses Kalenders bediente sich die Regierung in allen öffentlichen Angelegenheiten, bis ihn Napoleon 1805 aufhob, und den gewöhnlichen wieder einführte. Im julianischen Jahre wurden die 7 ersten Tage mit A, B, C, D, E, F, G bezeichnet, und in diesem Cyklus fuhr man das ganze Jahr fort. Der Buchstabe, der den Sonntag bezeichnet, heißt der Sonntagsbuchstabe. (Vergl. Niemann's »Kalenderbüchlein«, Quedlinb. 1830.)

Kalfatern, in der Schiffsbaukunst, die Bohlen der Schiffe mit Werg verpichen, welche nachher betheert werden, auch die Fugen der Schleußenböden oder Seiten mit Werg verstopfen.

Kali, s. Alkali. Das chemische Zeichen desselben ist ⊖

Kalifat, s. Khalif.

Kalk ist, wie bekannt, das Produkt eines durchs Feuer seines brennbaren Wesens beraubten Körpers, das sich mit dem Wasser erhitzt und nachher mit demselben und mit dem Sande zu einem Steine erhärtet. Daher Kalkbrennen, vermittelst des Feuers Kalk hervorzubringen; Kalk löschen, den gebrannten Kalk mit dem Wasser sich erhitzen lassen. Ungelöschter, auch lebendiger Kalk, der sich mit dem Wasser noch nicht erhitzt hat. In der Chemie heißt Kalk überhaupt jedes Produkt eines durch die Luft, durchs Feuer oder andere Zusätze seines brennbaren Wesens beraubten Körpers, das von den Säuren aufgelöset wird und mit denselben ein Mittelsalz macht. Daher auch metallische Kalke. Das chemische Zeichen übrigens von Kalk ist dieses Ψ

Kalkbrenner (Friedrich), einer der größten jetzt lebenden Pianofortespieler, wurde nach Einigen in Kassel, nach Andern in Berlin geboren, bildete sich in Paris unter Catel und Adam in dem Satze und im Pianofortespiele, und erhielt 1802 bei der öffentlichen Prüfung der Zöglinge des musik. Conservatoriums den doppelten Preis. Hier nahm auch sein Spiel den Charakter des französischen an.

Kalckreuth (Friedr. Adolf, Graf v.), preußischer Feldmarschall, Ritter des schwarzen und rothen Adlerordens u. s. w., geb. zu Eisleben 1737, starb am 10. Juni 1818 zu Berlin.

Kalligraphie, die Kunst, sauber und schön zu schreiben; die Schönschreibekunst; Kalligraph, der Schönschreiber; kalligraphisch, nach den Regeln jener Kunst.

Kallimachus, ein berühmter Dichter, aus Cyrene gebürtig, ungef. 250 vor Chr. Er lehrte zu Alexandrien die Grammatik (was bei uns unzef. die schönen und humanistischen Wissenschaften sind) und galt bei den Alten für einen der besten elegischen Dichter. Auf uns sind fast nichts als seine Hymnen gekommen, die aber bloß einen Reichthum an seltenen Kenntnissen und einen Drang, mit diesen zu glänzen, keineswegs aber großes dichterisches Talent verrathen.

Kalliope, eine der neun Musen (s. d.).. In der einen Hand hält sie eine Tuba, in der andern ein Heldengedicht; Blumen und Lorbeerkränze schmücken ihr Haupt. Doch ist die Beziehung dieser Muse auf das Epos oder Heldengedicht spätern Ursprungs.

Kallipygos, s. Venus.

Kallisto, Tochter des arkadischen Königs Lykaon und Nymphe der Diana. Als Geliebte des Jupiters wurde sie von der eifersüchtigen Juno in eine Bärin verwandelt, von jenem aber unter die Sterne versetzt, wo sie auch noch als großer Bär glänzt.

Kalmarische Union, ist eins der wichtigsten älteren

Staatsgesetze, welche in der schwedischen, dänischen und norwegischen Geschichte eine wichtige Epoche ausmacht. Sie wurde von der Königin Margaretha, einer der entschlossensten, klügsten und schlausten Frauen, von Mehreren die nordische Semiramis genannt, bewirkt, welche, ursprünglich eine dänische Prinzessin, durch Vermählung mit Haquin VIII., König von Norwegen, in der Folge Königin der Dänen 1387, und zuletzt, durch freiwillige Wahl der Nation, auch 1394 Königin der Schweden ward. Durch jene Union nun, welche zu Kalmar i. J. 1397 zu Stande kam, wurde, außer mehreren wichtigen Punkten, auch die Vereinigung der vorgenannten drei Königreiche zu ewigen Zeiten festgesetzt, ferner, daß diese Wahlreiche bleiben, auch jedes derselben nach seiner Verfassung und seinen eigenen Gesetzen regiert werden, der König abwechselnd in allen drei Reichen residiren sollte u. s. w.

**Kalmäuser**, Andächtler, Kopfhänger. Peter Damiani hatte den Einsiedlern von Camaldoli auf den Apenninen eine strengere Zucht gegeben, wodurch dieser Orden in den Ruf besonderer Heiligkeit kam. Wie diese Heiligkeit selbst, artete in der Folge auch das der deutschen Volkssprache minder geläufige Wort Camaldulenser in Kalmäuser aus.

**Kalmücken** (Ölot, Eluths, Eluthen) gehören nach Statur und Körperbildung den Tataren an, da sie schief auslaufende Augenwinkel, schmale, schwarze, wenig gebogene Augenbraunen haben, mit einer kleinen platten Nase, hervorstehenden Backenknochen, großen Ohren und schwachem Barte. Ihre vier jetzigen Hauptstämme sind: 1) die Choit, die fast aufgerieben sind; 2) die Tümmüt in der Ostmongolei; 3) die Buräten; 4) die Ölot oder Örot, welche die zahlreichsten sind und vier Abtheilungen haben: a) Koschoit, stehen jetzt unter China bis auf 18,000 Familien, welche sich 1759 Rußland unterwarfen und an der Wolga nomadisiren; b) c) die Soongaren

und Derbeten, stehen jetzt unter der für Nomaden milden Regierung China's, die geringere Abgaben als Rußland verlangte und weniger Militair- und Postdienste fordert. d) Die Torgoten, sind ganz aus Rußland ins chinesische Gebiet zum Nomadisiren eingewandert. Jede kleine Horde hat ihr Haupt. Ein Colonie christlicher Kalmücken hat sich in der russischen Statthalterschaft Ufa in festen Wohnsitzen zum Ackerbau gewandt. Ihr Hauptort ist Strawropol. Ueberhaupt ist die russische Regierung sehr beflissen, die Nomaden allmählig in Europa und im westlichen Asien zu festen Sitzen zu bewegen, wogegen sie dann lange, nur mäßige Dienste und Abgaben leisteten, und erst von dieser Zeit fängt die eigentliche Unterwerfung der Einzelnen an.

**Kälte**, der Mangel an Wärme, ein negativer Zustand, der überall unser Gefühl berührt, wo kein freier Wärmestoff aus den nahen Gegenständen in unsern Körper überströmen kann, sondern jene ihn aus diesem wegnehmen. Der Begriff ist also relativ, und es läßt sich der Kälte keine positive Ursache unterlegen. Alle Körper verschlucken freie Wärme und erkälten die Umgebungen, wenn sie aus einem festen Zustande in einen flüssigen übergehen; Salze zeigen diese Erscheinung bei ihrer Auflösung in Wasser im hohen Grade. Eine ungleich heftigere Kälte geben Mischungen aus Eis und Salzen, oder Säuren und Salzen. Die Salze müssen frisch krystallisirt und nebst dem Eise fein gepulvert sein, die Mischung selbst wird in dünnen Gefäßen vorgenommen, die gerade so groß sind, daß die Mischung sie anfüllt, und ihre Vereinigung muß gleichförmig und schnell geschehen. Werden genaue Resultate verlangt, so müssen Gefäße, Flüssigkeit und Salz vorher einerlei Temperatur haben.

**Kalydon**, eine uralte Stadt Aetoliens, berühmt durch den König Oeneus, den kalydonischen Eber, die Deïanira und den Herkules.

**Kalypso**, die Tochter des Oceanus, nach Anderen, des Titanen Atlas, bewohnte die reizende Insel Ogygia, wohin Ulysses bei seiner Rückkehr von Troja verschlagen wurde. Sie faßte die heftigste Leidenschaft für ihn, behielt ihn 7 Jahre lang bei sich und versprach, ihm die Unsterblichkeit zu verschaffen, wenn er sich mit ihr vermählen wollte. Indessen, eingedenk seiner Gemahlin Penelope, verließ Ulysses, obgleich nicht gleichgültig bei der Trennung, die Kalypso und diese brachte sich aus Gram ums Leben.

**Kameel, Kamehl**, ein bekanntes vierfüßiges, haariges Lastthier in Asien und Afrika, mit kleinem Kopfe, langem und dünnem Halse, besonders durch den Höcker oder Buckel auf dem Rücken ausgezeichnet, die Füße und Brust voller Schwielen. Es ist eins der nutzbarsten Thiere für die Araber, welche es, besonders bei Karavanen, zum Reiten eben so wie zum Lasttragen gebrauchen und welche ihren größten Reichthum in die Anzahl derselben setzen. Sie tragen 12—15 Cntr. Last und legen 15—20 Meilen des Tags zurück. — Außerdem heißt auch **Kameel** (Schiffsheber, Wasserschiff) bei der Schifffahrt eine zu Amsterdam 1688 erfundene Maschine, durch welche Kriegs- oder andere schwere Schiffe in die Höhe gehoben und über Untiefen weggebracht werden, welche aber h. z. T. nicht sehr in Gebrauch ist. — Endlich heißt auch ein Ankertau oder anderes dickes Tau **Kameel**.

**Kammer**, von Herodot's καμαρα, d. i. bedecktem Wagen, bedeutete bei Otfried und Notker ein gewölbtes Gemach, dessen Aufseher schon am Hofe Dagobert's Camerarius hieß. Auch die Staatskasse der Fürsten ward im 10. Jahrh. Camera genannt; daher schreibt man Cameralwissenschaften. Kammer heißt noch jetzt 1) eine Finanzbehörde bloß der Renten der Civilliste und Chatoulle, oder aller Staatseinkünfte. Bisweilen übt diese Behörde auch die Polizeiin-

spection. 2) Kämmerei heißt die Finanzverwaltung von Gemeinden oder Körperschaften. 3) Kammergericht, vormals die höchste Justizbehörde des preuß. Staats, heißt jetzt das »Obergericht im Regierungsbezirk von Potsdam.« 4) Reichskammergericht zu Wetzlar, das 1806 mit dem deutschen Reichskörper erloschene, 1495 vom Kaiser Maximilian I. gestiftete Reichsgericht.

**Kammer-Alkoran** nannte man sonst beim Reichskammergericht eine Sammlung handschriftlicher Verordnungen über die Justizverwaltung vom Bischof von Speier, von Hattstein (1569—1591) veranstaltet, welche als ein Heiligthum zu Wetzlar verwahrt wurde und eben darum jenen Namen erhielt.

**Kammer-Bauern** heißen an manchen Orten die Immediat-Bauern, d. h. solche, welche unmittelbar unter dem Landesherrn stehen.

**Kammermusik** heißt die, welche für eine kleinere Zahl Instrumente geschrieben und daher nur in Privatzimmern, nicht in großen Musik-, Concert-Sälen rc. ausführbar ist, auch oft bloß nur zur Uebung für Kenner und Liebhaber aufgeführt wird (z. B. Terzetten, Quartetten, Quintetten rc.), im Gegensatze der für mehrere Instrumente, ganze Orchester rc. berechneten Kirchen-, Theater-, Feld-Musik rc. — Tonstücke, zu diesem Behufe geschrieben, sind meist gelehrter und künstlicher, als welche für die Kirche oder die Bühne gesetzt werden, und der jener Musik eigene Charakter heißt daher auch Kammerstyl, im Gegensatze von Kirchen-, Theaterstyl rc., so wie denn auch jene, die Kammermusik, der Kirchen- und Theatermusik entgegengesetzt wird. Eben daher rührt auch der Kammerton, oder die Stimmung der zur Kammermusik erforderlichen Instrumente, welche um einen Ton tiefer als in der Kirche stehen, weil nämlich die

Kammermusik nicht so scharf und durchdringend sein darf, als die Kirchenmusik, wo sie um einen Ton höher (Chorton) stehen.

Kämpfer (Engelbrecht), ein berühmter Reisender, geb. 1657 zu Lemgo, starb daselbst 1716.

Kampfgericht (Kolbengericht) war zur Zeit des Ritterwesens in Deutschland ein gerichtlicher Zweikampf, welcher unter Vorsitz gewisser Schiedsrichter — Kampfrichter — zu Fuß oder zu Pferd gehalten wurde. Jene Kampfrichter mußten die Art der Waffen, die Rüstung ꝛc. bestimmen und entschieden auch über den Sieg. Im 13ten und 14ten Jahrh. errichteten die Kaiser selbst privilegirte Kampfgerichte, z. B. zu Fürth, in Nürnberg ꝛc. und bestätigten die Aussprüche der Kampfrichter durch Kampfbriefe.

Kamptz (Karl Albert Christoph Heinrich von), geb. 1769 zu Schwerin in Mecklenburg.

Kamtschatka, russische See-Provinz und Halbinsel, 4014 QM. groß, im nordöstlichen Asien, zwischen dem ochotzkischen Meerbusen und dem kamtschatkischen Meere. Das Land ist rauh und der Länge nach von NW. nach SO. von dem kamtschatkischen Gebirge durchzogen. In dieser Kette liegen einige Vulkane, z. B. der Sopta, der 10- bis 11,000 Fuß hohe Avantschenskaja, der Kamtschetskaja-Gora, und heiße Quellen; Flüsse auf der Halbinsel sind: die Kamtschatka, Aratscha, Botschaja u. a.; 4500 Ew. Fischfang, Handel mit Pelzwerk. Der Haupttort ist Avatscha. — Die Kamtschadalen, ein häßliches Mongolengeschlecht, nennen sich selbst Itelmen. Sie sind gutmüthig und gastfrei, aber voll der gröbsten Sinnlichkeit; daher ihre Gefräßigkeit und ihre unkeuschen Tänze. Am widrigsten macht sie ihre Unreinlichkeit. Jedes kamtschadalische Dorf (Ostroschok) wird von einer Familie bewohnt und besteht aus mehreren Balaganen oder Sommerwohnungen, die auf Pfählen erbaut sind, sodaß

man auf gekerbten Baumstämmen hinansteigt. Im Winter kriechen die Bewohner von etwa sechs Balaganen zusammen in eine Jurte oder Winterwohnung, eine fünf Fuß tiefe, durch ein rings verschlossenes kegelförmiges Dach bedeckte Grube, in welche man nicht anders kommen kann, als indem man äußerlich am Dache, an dem Rande der Grube hinauf, und durch den im Gipfel angebrachten Schornstein, mitten im aufsteigenden Rauch hinabsteigt. Die kamtschadalische Kleidung besteht aus Rennthier- oder Hundefellen, hat aber viel Russisches angenommen. Die Kamtschadalinnen sind mit der häuslichen Arbeit allein belastet, während der Mann ruht, wenn ihn nicht die Nothwendigkeit treibt, zu jagen und zu fischen, die Geräthschaften für beides zu verfertigen, oder Schlitten und Häuser zu bauen. Die Jagd geht auf Pelzthiere, Rennthiere, Wallfische und Seehunde. Gerste, Kartoffeln, Rüben, Kohl, Hanf, Meerrettig, Gurken werden meist nur von Russen erbaut. Die Hauptnahrung der Kamtschadalen besteht in Fischen, mit Wallfisch- und Seehundsfett zugerichtet, und einer Art Nudeln, aus zarter Birkenrinde bereitet; ihr liebstes Getränk ist Birkensaft. Das unentbehrlichste Hausthier ist dem Kamtschadalen der Hund. Dieser gibt ihm seine Kleidung und ist auch sein Zugthier. Die Hunde werden zu diesem Zwecke castrirt und vier bis acht vor einen kleinen Schlitten gespannt, der 16 Pfund schwer ist und einen Menschen trägt. Mit diesem legen sie jede Stunde fast eine deutsche Meile zurück. Dieses Gespann verlangt nur im Winter Futter; im Sommer läßt man die Hunde frei laufen, welche ihren Unterhalt durch die zahlreichen Fische finden, die Flüsse und Meer auswerfen. Zahme Rennthiere hält der Kamtschadale nicht, wiewohl es alle benachbarte Völker thun. Seit 1820 gibt es hier auch Schweine und Hühner. — Die Religion der Kamtschadalen war und ist noch bei den Wenigen, die das Christenthum nicht angenommen

haben, die schamanische. Aber auch die christlichen Kamtschadalen haben sich ihre Zauberer oder Schamanen nicht nehmen lassen. Indeß findet man bei ihnen auf uralte Sagen hindeutende Religionsideen. Sie glauben einen allmächtigen Gott, Schöpfer der Welt, Kutka genannt, verehren ihn aber nicht, weil die unzähligen schamanischen Fetische sie nicht dazu kommen lassen.

**Kandia**, 1) **Kriti**, **Ghirid-Adassi**, die südlichste und größte Insel im griechischen Archipelagus; 188 QM. groß, mit 270,000 Ew. Ist sehr gebirgig, erzeugt Weine, Oliven, Baumwolle, Orangen, Safran. 2) **Kandia**, Hauptstadt derselben; 15,000 Ew. Handel, Hafen, Sitz eines Paschas und Erzbischofs.

**Kanon**, griech., eigentlich ein Maß, eine Regel, eine Richtschnur; daher Kanon die Regel der Wahrheit des Urchristlichen in der Religionslehre, und daher auch die Sammlung der diese Regel enthaltenden, d. h. kanonischen Bücher der heiligen Schrift, deren göttlichen Ursprung die Kirche außer Zweifel setzt.

**Kanon der heiligen Schriften.** Das Unterscheidende des katholischen Religionssystems ist die Geltung der Ueberlieferung als Religionsquelle, wodurch also die Offenbarung sich fortwährend erhält. Auch die heiligen Schriften gelten dem Katholiken darum, weil die Kirche sie ihm als göttliche, als darstellend die Offenbarung, soweit diese in Schriften zu erfassen möglich, überliefert hat. Die Kirche hat sich nur darüber ausgesprochen, welche Schriften als göttliche überliefert worden. Dieses Verzeichniß der heiligen Schriften ist der canon, die Schriften selbst heißen kanonische Bücher. Für die protestantische Kirche kann es in diesem Sinne keinen canon geben.

**Kanonen** (Schießröhre), gewöhnlich die Kanone, in der Artilleriesprache das Kanon. Nach dem Gewichte der daraus geschossenen Kugeln, welche von 3 bis 48 Pfund sind, werden sie 3-, 4-, 6-,

12=, 18=, 24=, 36=, 42=, 48pfünder genannt. Sie wurden sonst in Carthaunen, welche eine 48pfündige Kugel schossen und dann ganze Carthaunen hießen, weil man auch halbe und Viertelscarthaunen hatte, und in Schlangen eingetheilt; jene sind kürzer, diese länger; beide sind nicht mehr üblich und durch die Kanonen ersetzt. Acht Fuß lange, achtpfündige Kanonen, die jetzt nicht mehr üblich, nennt man Batarden oder Bastarden. Die Länge des Rohrs wird nach dem Caliber gemessen und angegeben. Es gibt ferner Mortierkanonen, woraus man Feuerkugeln, wie aus Wurfgeschütz, werfen kann. Aus den Kanonen schießt man auch, wie aus den Haubitzen, häufig Kartätschen. Die Kanonen sollen ihren Namen von dem französ. Worte canne (Rohr) erhalten haben.

**Kanonik**, der eigentliche Kunstname der mathematischen Klanglehre, oder derjenigen Wissenschaft, in welcher die Töne als Größen betrachtet und mit einander verglichen werden, oder die Eintheilungslehre der Klänge nach ihrem äußern Maße und Verhältnisse. Den ersten Grund zu dieser Wissenschaft legte Pythagoras.

**Kanonische Bücher**, s. Apokryphische Bücher und Kanon.

**Kant** (Immanuel), geb. zu Königsberg 1724, gest. ebendas. 1804, einer der berühmtesten Philosophen des letzten Jahrh. Anfangs, in dürftigen Umständen sich befindend, wählte er die Theologie zu seinem Brotstudium, die er aber in der Folge verließ, 1755 den akademischen Lehrstuhl betrat, 1770 Prof. der Logik ward und, nachdem er schon durch mehrere Abhandlungen in der philosoph. Welt berühmt geworden, durch die »Kritik der reinen Vernunft« seinen Namen unsterblich machte und der Schöpfer eines neuen philosoph. Systems ward, der selbst von den Laien auch durch sein Moralprincip die höchste Achtung erntete. Die Kantische oder auch kritische Philosophie nun, bezeichnet diejenige, welche vor allen Dingen von der

Untersuchung und Grenzbestimmung der menschl. Erkenntnißkräfte ausgeht und das, was der Mensch wissen oder nicht wissen könne, festsetzt.

**Kanton**, die Hauptstadt der chinesischen Provinz Quangtong, am Flusse Taho oder Tigris, befestigt, mit Wällen und Mauern umgeben, 30 Meilen von der Seeküste, aber durch Kanäle mit dem Meere verbunden. Sie hat eine Million Einw., wovon der dritte Theil in den 60,000 Sampanen oder Schiffen auf dem Flusse wohnt, die in Reihen nahe an einander auf einer Strecke von fast 3 Stunden fest liegen, sodaß zwischen ihnen eine schmale Straße für die Fahrzeuge bleibt, welche den Fluß hinauf- oder hinabfahren. Die Stadt hat 2 Meilen im Umfange, besteht aus der chinesischen od. tatarischen Stadt mit großen Vorstädten, und hat 400 Pagoden, in deren einer an 400 Bonzen wohnen; Porzellan- und Seidenfabriken, eine englische Buchdruckerei und Kuhpockenimpfungsanstalt. Die Gassen sind lang, mit breiten Streinen gepflastert und sehr reinlich. Die Häuser sind von Backsteinen und ein Stockwerk hoch; an denselben sind hinten 2 oder 3 Höfe, die zu Magazinen und zur Wohnung der Frauenspersonen dienen. Die Vorstadt, in der die Faktoreien der Europäer sind, ist mit vielen kleinen Kanälen durchschnitten, und die Häuser stehen dicht beisammen. Man hat sogar, auf Pfählen sehr weit in das Wasser hinein, Häuser gebaut. Die Gossen oder Rinnen sind unter der Erde hingeführt. An den Gebäuden findet man sehr gewöhnlich Fenster von Perlenmutter. Kanton ist der einzige Handlungsort für die Europäer in China; doch darf kein Europäer in die tatarische Stadt gehen. Auch müssen seit 1760, da englische Schiffe von den Chinesern auf einem Schleichhandel ertappt wurden, die europäischen Schiffe 3 Meilen davon bei der kleinen Insel Wampo ausladen. Jedes Schiff wird von dazu bestellten Mandarinen ausgemessen, und zahlt

nach seiner Größe. Ein gewöhnlicher Chinafahrer muß bloß an Hafengeldern, ohne die Aus- und Einfuhrzölle, 5914 Piaster zahlen. Dessen ungeachtet ist dieser Ort einer der wichtigsten Handelsstädte in Asien. Die wichtigsten Ausfuhrwaaren sind: Thee, Firnisse, Porzellan, Rhabarber, Chinawurzel, Seide, Seidenstoffe, Tusche u. s. w. Der Handel ist meistens in den Händen der Engländer, die von ostindischen Waaren und ihren Fabriken eben so viel einführen, als der Werth der Einfuhr beträgt; es wird nämlich für 1,930,000 Pfund Sterling ausgeführt, und für 1,700,000 Pf. St. eingeführt. Die übrigen Europäer führten vor dem Kriege für 200,000 Pf. St. ein, und für eben so viel an chinesischen Waaren aus.

Kanzlei (Cancellaria, Chancellerie, Chancery), ein mit Schranken (cancellis) umgebener Ort, wo die öffentlichen Urkunden, Gerichtsurtheile, landesherrliche Rescripte und andere Schriften ausgefertigt werden. Der Vorsteher der hierzu bestellten Beamten ward gewöhnlich der Kanzler (Cancellarius) genannt. — Kanzleistyl, diejenige Schreibart und äußere Förmlichkeit, welche in öffentlichen Schriften üblich und passend ist. — Kanzler (Cancellarius, Chancelier, Chancellor), derjenige Beamte, welchem die Ausfertigung der öffentlichen Schriften obliegt.

Kapitanis oder Kapatans, die erblichen Häuptlinge, welche sich in den Bezirk Maina (das Bergland der alten Messenier) getheilt haben.

Kaplan ist der Name mancher, sowohl an katholischen, als protestantischen Kirchen angestellten Geistlichen. In der protestantischen Kirche führt noch hier und da der Nachmittagsprediger, welcher sonst gewöhnlich Diakon genannt wird, den Namen Kaplan, besonders dann, wenn er noch nebenbei Prediger an einer nahe gelegenen Dorfkirche ist. Den Ursprung dieses Namens gibt man gewöhnlich so an:

der Bischof Martin soll ein Gewand, eine Kappe getragen haben, von welcher man Wunderkräfte rühmte, und welche man daher nach seinem Tode in einem besondern Hause aufbewahrte, welches von dieser Kappe capella (Kapelle), und derjenige, welcher bei dieser Kapelle angestellt war, um Schaulustigen diese Kappe zu zeigen, Kaplan genannt wurde.

**Kapnist** (Wassil Wassiljewitsch), k. russ. Staatsrath, Mitglied der Akademie u. a. gelehrten Gesellsch., einer der ersten lyrischen Dichter Rußlands, geb. 1756. Vor einigen Jahren zog er sich auf sein Landgut Obuchowka (in Kleinrußland) zurück, wo er in der Einsamkeit sich und den Musen lebte. Er starb daselbst den 28. Octbr. 1823 im 67. Jahre seines Alters.

**Kapudan-Pascha**, Großadmiral der türkischen Flotte, der stets im Divan des Sultans Stimme hat, und als die Pforte noch im Archipel herrschte, dort den Tribut eintrieb.

**Karaïten** oder Kärner hießen bei den Israeliten diejenigen, welche die Tradition des Talmud verwerfen und sich bloß an den Buchstaben der Schrift halten, im Gegensatze der Rabbaniten.

**Karamsin** (Nikolai), seit 1803 kais. russ. Reichshistoriograph und seit 1824 wirkl. Staatsrath, geb. 1765 im Gouvernem. Simbirsk. Im Begriff, eine Reise ins Ausland zu machen, starb K. den 3. Juni 1826. Der Kaiser hatte ihm kurz vor seinem Tode ein Jahrgehalt von 50,000 Rubeln bewilligt, das nun auf seine Witwe und Kinder übergeht.

**Karat**, ein Gewicht für Gold und Silber, enthält $2\frac{2}{3}$ Quentchen oder 12 Grän. Auch bezeichnet man damit die Feinheit des Goldes. Eine Unze ist in 24 Theile getheilt; wenn nun 2, 3 oder 4 Theile schlecht Metall bei der Mischung sind, so sagt man: das Gold ist 22, 21 oder 20 Karat fein.

**Karden**, Weberdisteln, erhält man von einem Gewächs (dipsacus vel carduus fullonum), das viele Aehnlichkeit mit einem Distelkopfe hat, wild wächst und durch Anbau veredelt wird. Die Tuchbereiter brauchen sie zum Rauhen oder Auflockern des gewalkten Tuches. In Italien werden sie aus Bologna, in Frankreich aus Rouen und Sedan, in Deutschland aus Nürnberg, Bamberg und andern Orten bezogen.

**Kardinoïde** ist in der höhern Geometrie eine krumme Linie von einer herzförmigen Gestalt.

**Karl der Große** war der Sohn Pipins des Kleinen, der den letzten König der Franken aus dem Hause der Merovinger, Childerich III., am 1. Mai 752 zu Soissons durch eine Versammlung der Großen des fränkischen Volkes absetzen, und sich zum Könige der Franken wählen ließ. Den Grund zu Pipins Macht hatte schon der Major Domus oder Großhofmeister, Karl Martell, sein Vater, gelegt, besonders durch den entscheidenden Sieg über die Araber zwischen Tours und Poitiers (732), wodurch er das Reich der Franken vom Untergange rettete, und das Christenthum in Europa befestigte. Kaum war Pipin zum Könige der Franken gewählt, so ließ er sich und seine Gemahlin Berta oder Bertrada durch den Erzbischof von Mainz, Bonifacius, in Gegenwart vieler Bischöfe salben und krönen, und schickte den abgesetzten Childerich und dessen Sohn, Theodorich, in ein Kloster, wo sie beide nach wenigen Jahren starben. Mit ihnen geht der Stamm Chlodwigs, des Meroveus Enkel, und des eigentlichen Gründers der großen fränkischen Monarchie, unter, der 271 Jahre (von 481 an) über dieses Reich regiert hatte. Nachdem Pipin sich durch viele und glänzende Thaten der Krone werth gemacht, die jetzt auf seinem Haupte saß, und auf diese Weise der Größe seines großen Sohnes vorgearbeitet hatte, wie einst Philipp von Mecedonien der

Größe seines Sohnes Alexander, so starb Pipin den 28. Sept. 768, und hinterließ seinen Söhnen Karl und Karlmann sein großes Reich, welches er zu einem der mächtigsten Reiche erhoben hatte. Bald entstanden zwischen den beiden Brüdern Uneinigkeiten über die Theilung des Reichs; denn Pipin hatte festgesetzt, daß seine beiden Söhne gemeinschaftlich über das große Reich regieren sollten. Allein nach wenigen Jahren schon (771) starb Karlmann, und Karl sahe sich jetzt im Alleinbesitze aller Länder seines Vaters, denn die beiden Söhne seines Bruders wurden von der Thronfolge ausgeschlossen, und die Mutter derselben, Gerbergh, des longobardischen Königs Tochter, floh mit ihren beiden unmündigen Kindern über die Alpen zu ihrem Vater Desiderius. Ungerecht bleibt dieses Verfahren Karls gegen seine Neffen; aber es war der erste Schritt zu Karls Macht, und die Bedingung alles Außerordentlichen, was nachher durch ihn geschah. Sollte das große Reich nicht durch innere Kriege und durch das Theilungssystem, welches von Chlodwig an die Größe der fränkischen Monarchie aufgehalten hatte, wieder untergehen; so mußten alle Kräfte des durch seinen Vater gegründeten und befestigten Reiches gesammelt werden, und das väterliche Erbe ein großes Ganze bilden, und dem unbedingten Willen eines Einzigen unterworfen werden. Nur durch die Vereinigung aller Länder der fränkischen Monarchie konnte Karl sein Reich auf den höchsten Gipfel der Macht und des Ansehns erheben; nur hierdurch wurde es ihm möglich, alle Völker germanischen Stammes mit kräftigem Arme zu umschlingen, und nur hierdurch gelang es ihm, aus den Trümmern der durch die Völkerwanderung zerstörten, verwüsteten und untergegangenen alten Welt eine neue zu schaffen, die auf ganz Europa durch ihre Einrichtungen und Gesetze vortheilhaft zurück wirkten, und durch welche das Licht der Wissenschaften auch diesseits der Alpen wieder zu dämmern anfangen konnte. Für diese

neue Schöpfung glaubte sich Karls hochstrebender Geist berufen, und Kraft dazu zu haben, Kirche und Staat innig in einander zu verflechten. Zuerst dachte er daran, die Großen seines Reiches in Abhängigkeit von der königl. Gewalt zu bringen und in Unterwürfigkeit zu erhalten, um in den Kriegen mit dem Auslande, nicht durch Unruhen in seinem eigenen Reiche gestört zu werden. Noch als sein Bruder Karlmann lebte, bekriegte er die aufrührerischen Aquitanier, die sein Vater schon der fränkischen Herrschaft unterworfen hatte, und deren Herzog, Waifar, im Kampfe geblieben war. Obgleich sein Bruder Karlmann in diesem Kriege die versprochene Hülfe nicht leistete, so gelang es Karln doch, die Aquitanier durch Schnelligkeit und Tapferkeit zu besiegen, und er theilte Aquitanien jetzt in mehrere Grafschaften (770), um dadurch die Macht der Aquitanier zu brechen. Dieser Krieg hatte Karln Zuversicht zu sich selbst eingeflößt, und die Reize des Waffenruhms und der Ländervermehrung seinem nach glänzenden Thaten strebenden Geiste kennen gelehrt. Allein nicht um seinen Kriegsruhm zu erhöhen, sondern um die Großen seines Reiches in beständiger Thätigkeit zu erhalten, damit sie nicht Zeit hätten, Plane gegen seine eigene Herrschaft auszuführen (denn alle Verdienste und aller Ruhm seines Volks, sowie überhaupt seines Zeitalters, lag in den Waffen), benutzte Karl bald die Gelegenheit zu einem neuen Kriege. Diese nächste Kriegsunternehmung, durch die Umstände herbeigeführt, und nicht muthwillig gesucht, wie Karln oft vorgeworfen wird, war gegen die Sachsen gerichtet. Dieses Volk wohnte damals zwischen dem Niederrhein, der Nordsee und Elbe bis zum Harze hin, und war in Ostphalen, Westphalen und Engern getheilt. Noch war es dem Heidenthume ergeben, doch tapfer, kriegerisch und raubsüchtig, denn Rauben und Morden, wenn es außerhalb der Grenzen ihres Landes geschah, war nach den Gesetzen erlaubt. Ein solches Volk

mußte für die Ost- und Nordgrenze des fränkischen Reiches ein gefährliches Nachbarvolk sein, denn oft geschah es, daß dasselbe in das Gebiet der Franken einfiel, und durch Plünderungen und Mordthaten überall Schrecken verbreitete. Bei einem solchen Einfalle waren früher schon die Sachsen von den Franken zurückgeschlagen worden, und hatten sich durch einen Vertrag verbindlich gemacht, einen jährlichen Tribut zu entrichten, und Lehrer der christlichen Religion zur Verbreitung des Christenthums unter sich zu dulden. Diese aber tödteten sie oder jagten sie aus ihrem Lande, so daß Karl jetzt den Entschluß faßte, nachdem der Abt Sturm v. Fulda auf einem Reichstage zu Worms nachdrücklich in das Herz des frommen Königs gesprochen hatte, die Sachsen zu unterjochen, und ihren wilden Sinn durch das Christenthum zu bezähmen. So wurde der Krieg auf der Reichsversammlung zu Worms (772) beschlossen, theils um die Sachsen zum Christenthume zu bekehren, theils um die Verletzung der Verträge an ihnen zu bestrafen. In demselben Jahre noch begann der Krieg, und zwar mit solchem Glücke, daß die Hauptfestung der Sachsen, die Ehresburg (vermuthlich Stadtberg an der Diemel im Paderbornschen) erobert, und die Irmensäule, ihr Nationalheiligthum, zerstört wurde. Nachdem Karl in diesem Feldzuge noch bis an die Weser vorgedrungen war, so sahen sich die Sachsen genöthigt, Geißeln, als Bürgschaft ihrer Unterwerfung, zu geben. Hiermit war aber der Feldzug gegen die Sachsen nicht beendigt, sondern dieser Krieg beschäftigte Karln mit wenigen Unterbrechungen noch über 30 Jahre. So oft sie auch geschlagen und auseinander gesprengt waren, so wußten ihre Anführer, unter denen Wittekind und Alboin am meisten merkwürdig geworden sind, ihre Liebe zur Freiheit und ihre Anhänglichkeit an ihren Götzendienst immer wieder zu beleben, und mit neuen Hoffnungen und neuer Unterstützung den gesunkenen Muth wieder zu

erheben. Karl aber konnte nicht mit der Kraft den Krieg gegen die Sachsen führen, die ihre Tapferkeit erfordert hätte, denn nach allen Seiten hin war seine Hülfe nothwendig. Oft versuchte er, durch Nachsicht und Milde, das Sachsenvolk in Abhängigkeit von seiner Herrschaft zu erhalten; allein diese Verfahrungsart hielten sie für Schwäche, und trotzten dann mehr als je auf ihren kriegerischen Sinn und auf ihre Streitkräfte. So mußte er dann also zur beharrlichen Fortsetzung des Krieges und zur Strenge seine Zuflucht nehmen, und wie diese letztere oft zur Grausamkeit ausartete, davon gibt uns sein Feldzug 782 einen Beweis, in welchem er einen neuen Abfall der Sachsen damit bestrafte, daß er 4500 Sachsen in seinem Lager an der Aller, an einem Tage enthaupten ließ. Solche Strenge und neue Siege nöthigten endlich die Anführer, Wittekind und Alboin (785), und zuletzt das ganze Volk der Sachsen, sich Karls Herrschaft zu unterwerfen. Auf dem Reichstage zu Selz an der Elbe, kam 803 ein Friede zu Stande, wornach sie, unter Beibehaltung ihrer Gesetze und Rechte, sich mit den Franken vereinigen, mit ihnen einen König haben, dem Heidenthume entsagen, und den Zehnten an die Kirche geben sollten. Zur Befestigung dieses Friedens theilte Karl das Sachsenland in mehrere Grafschaften, die durch von ihm selbst eingesetzte Grafen beherrscht wurden, und zog eine große Anzahl Sachsen von beiden Ufern der Elbe nach Flandern (804). Gleichzeitig, als Karl den Krieg mit den Sachsen angefangen hatte zu führen, wurde er in die Angelegenheiten Italiens verwickelt. Karl hatte, so wie sein Bruder Karlmann, ebenfalls eine Tochter des longobardischen Königs Desiderius zur Gemahlin. Als Desiderius die Witwe und die Kinder Karlmanns in seinen Schutz aufnahm, und deutlich genug sein Mißfallen über das Schicksal dieser Familie zu erkennen gab, war Karl über seinen Schwiegervater entrüstet, und verstieß seine Gemahlin, Sibylle,

die Tochter des Desiderius (771). Auf diese Weise erfolgte der Bruch zwischen den beiden Königen. Jetzt erklärte sich der longobardische König öffentlich für die von ihrem Rechte verdrängten Prinzen, und verlangte von dem Papste, sie zu Königen der Franken zu salben. Da sich der Papst Adrian weigerte, so fiel Desiderius in dessen Gebiet ein. Hierauf flehte Adrian Karln um Hülfe an, u. derselbe zog im Sommer des Jahres 773 von Genf aus über die Alpen. Die Longobarden wurden geschlagen, und ihre festen Städte Verona und Pavia belagert. Erstere ergab sich noch in demselben Jahre; allein letztere konnte nur durch Aushungerung bezwungen werden. Endlich fiel auch Pavia (774) in Karls Gewalt, und mit ihr der longobardische König, Karls Schwiegervater. Desiderius wurde in ein Kloster geschickt, und das Reich der Longobarden, das von Alboin (568) an 206 Jahre bestanden hatte, fiel in die Hände der Franken. Karl empfing jetzt die eiserne Krone der Lombarden (diese eiserne Krone soll von dem Könige Agilulf, der 616 starb, herkommen, und heißt deshalb die eiserne Krone, obgleich sie von gutem Golde ist, weil sie inwendig einen eisernen Ring hat, der aus einem Nagel vom Kreuze Christi geschmiedet worden sein soll), und fügte seinen übrigen Titeln den Titel: »König der Longobarden,« bei. Von den drei ziemlich unabhängigen Herzögen der Longobarden ergab sich für jetzt der Herzog von Friaul; aber die Herzöge von Spoleto und Benevent wurden erst später zur Unterwerfung gezwungen. — Ein so glänzender Erfolg, wie ihn der longobardische Krieg gehabt hatte, mußte in Karln das Verlangen nach größern Vortheilen erregen, und die beleidigte Eitelkeit, so wie der Trotz seiner Nachbaren, ließ es ihm an Gelegenheit zu weiteren Eroberungen nicht fehlen. Die, welche das Verhängniß dazu bestimmt hatte, durch ihr Besitzthum seine Macht zu vermehren, fingen immer damit an, seinen Zorn zu reizen, und endigten mit ihrem

Untergange. So ging es dem aufrührerischen Herzoge von Friaul, der 776 gefangen und enthauptet wurde, weil er mit den Herzögen von Spoleto und Benevent Bewegungen gemacht hatte, um sich Karls Herrschaft zu entziehen, und um einen flüchtigen longobardischen Prinzen wieder auf den erblichen Thron zu setzen. Um sich in seinen eroberten Ländern und Rechten zu behaupten, war solches Verfahren von Karln nothwendig, u. der Herzog von Spoleto, dadurch geschreckt, unterwarf sich auch sogleich freiwillig. — Eine eben so dringende Forderung der Politik war es, daß Karl sich in die Händel der in Spanien wohnenden Araber mischte, denn noch war kein halbes Jahrhundert verflossen, als dieses Volk das fränkische Reich mit seinem gänzlichen Untergange bedroht hatte, wenn nicht Karls Großvater, Karl Martell, die fränkische Monarchie gerettet hätte. Während Karl nämlich 777 in Paderborn mit den sächsischen Angelegenheiten beschäftigt war, erschienen vor ihm zwei arabische Emirs aus Spanien, die ihn um Beistand gegen den Califen Abderrahman ansprachen. Nachdem er ihnen Hülfe zugesagt hatte, ging er im Frühjahr 778 mit zwei großen Heeren über die Pyrenäen, eroberte die wichtigen Städte Pampelona, Saragossa und Barcelona, und vereinigte das ganze Land von den Pyrenäen bis zum Ebro, unter dem Namen der spanischen Mark, mit seinem Reiche. Auf dem Rückmarsche traf Karln aber ein großes Unglück, denn in den Pässen der Pyrenäen oder in den Gebirgsschluchten von Ronceval wurde sein Nachtrab von den Gebirgsbewohnern überfallen, und fast gänzlich aufgerieben. Hier fiel auch der tapfere Roland, Karls Liebling, dessen Andenken jetzt noch in Liedern lebt. Nachdem der Krieg mit den spanischen Arabern noch einmal 793 erneuert wurde, so kam 810 mit ihnen ein Friede zu Stande, der Karln den Besitz der spanischen Mark sicherte. Im Jahre 786 unterdrückte er die unruhigen Britten in der Bretagne,

und bezähmte die Thüringer, die mit einem Abfalle drohten; auch nöthigte er im folgenden Jahre, 787, den longobardischen Herzog von Benevent zur Unterwerfung. Kaum hatte er diese Unruhen in Italien unterdrückt, so war seine Hülfe schon wieder in Deutschland nöthig. Hier hatte Tassilo, der Herzog von Baiern, durch seine Einverständnisse mit der longobardischen Partei, und durch den verletzten Lehnseid sich in offenen Kriegsstand gegen den König gesetzt, so daß Karl gezwungen war, mit drei Heeren in Baiern einzurücken (787). Tassilo unterwarf sich zwar anfänglich, und erhielt Verzeihung; da er aber darauf wieder zweideutig zu handeln anfing, so wurde er auf der Reichsversammlung zu Ingelheim (788) des Lebens und des Herzogthums verlustig erklärt. Das Leben schenkte ihm Karl, doch zur ewigen klösterlichen Gefangenschaft wurde er verdammt. An diesen Krieg gegen Tassilo schließt sich der mit den Avaren an, die ihm Hülfe zugesagt und geleistet hatten, und in Baiern und Friaul (788) eingefallen waren. So war es also billig, daß auch sie die Verfolgung des Siegers traf. Noch in demselben Jahre wurden sie an beiden Orten zurückgeschlagen, doch war damit der Krieg gegen sie noch nicht beendigt, denn er zog sich noch unter mancherlei Unterbrechungen bis zum Jahre 799 hin, und endigte sich damit, daß Karl seine Staaten bis an die Theiß erweiterte, und an der Raab Markgrafen einsetzte. Während dieses Krieges versuchte Karl, vielleicht zur Erleichterung seiner Züge gegen die Avaren, durch einen Kanal zwischen der Rednitz und Altmühl die Donau und den Rhein zu verbinden (793); allein dieses wichtige Unternehmen, nicht mit gehöriger Vorsicht und Kunst angelegt, ging bald wieder zu Grunde, und ist in den nachfolgenden 1000 Jahren noch nicht ausgeführt. — Karl hatte außer diesen genannten Kriegen noch mancherlei Händel zu bestehen; theils mit den Griechen, die in Italien seiner Macht Abbruch thun wollten (788);

theils mit einem slavischen Volke, den Wilzen, die von der Elbe aus das fränkische Gebiet beunruhigten (789); theils mit den Slaven in Böhmen, die 805 und 806 in das heutige Oesterreich eingefallen waren; theils mit den Sorben an der Saale (806). So war sein ganzes Leben ein fortwährender Krieg, und nur Ein Jahr seiner Regierung, das Jahr 790, verfloß in Frieden; doch es gelang Karln durch die Macht seiner Waffen, durch den Glanz seines Ansehns und durch das Glück, ohne welches selten Großes entsteht, alle Kriege noch vor seinem Tode zu beendigen; den letzten bedeutenden Krieg führte er (808—811), mit den Dänen oder Normännern, die den Sachsen in ihren Kriegen gegen Karln Beistand geleistet hatten, und jetzt die fränkischen Grenzen zu Wasser und zu Lande häufig beunruhigten. Um die Ufer der Elbe gegen sie zu sichern, legte er (809) Hamburg an. Endlich schloß Karl auch mit ihnen 811 einen Frieden, wodurch die Eider die nördlichste Grenze seines Reiches wurde. Dadurch, daß Karl alle Vortheile, die sich ihm darboten, verstand zu ergreifen und zu benutzen, und die Winke des Glücks mit Muth und freiem Geiste zu befolgen, wurde er der mächtigste Monarch seiner Zeit, brachte er ein Reich zusammen, das, am Abende seines Lebens, von der Raab in Ungarn bis zum Ebro in Spanien und von der Eider, welche bis zu unsern Tagen die Grenze zwischen Deutschland und Dänemark geblieben ist, bis an die Tiber reichte, und alles Land zwischen diesen Grenzen war ihm unmittelbar unterthan. Sein Zeitalter bewunderte den Helden, der so viel zu erwerben, und den Regenten, der so viel zu erhalten vermochte. Nicht nur durch diese gewaltige Ländermasse, die Karl durch glückliche Kriege zusammengebracht hatte, erwarb er sich einen so großen Namen in der Geschichte, sondern den Glanz seiner Macht verherrlichte er auch noch dadurch, daß er die alte Kaiserwürde in den Abendländern auf sein Haupt brachte, und dadurch wichtige

Begebenheiten für die Zukunft vorbereitete. Auch dieser Schritt Karls zu neuer Größe und Herrlichkeit wurde durch zufällige Umstände gefördert und erleichtert. Der Papst Adrian war 795 gestorben, und Leo **III.** erlangte nach seinem Tode die päpstliche Würde. Im Jahre 799 brach aber eine Verschwörung gegen ihn aus, und nur mit Mühe wurde sein Leben gerettet. Von diesem seinen erlittenen Unfalle benachrichtigte er Karln, denn wo hätte er einen stärkern Schutz finden können, als in dem gefürchteten Könige der Franken. Karl war damals mit einem Feldzuge gegen die Sachsen beschäftigt und verlangte von Leo, daß er selbst zu ihm in sein Lager bei Paderborn kommen sollte. Der Papst erschien auch noch in demselben Jahre an dem Hoflager des Königs, und Karl versprach ihm die nachdrücklichste Unterstützung. In kurzer Zeit reis'te Leo in Begleitung von vielen Bischöfen und Grafen nach Rom zurück. Im Herbste des Jahres 800 ging Karl selbst mit einem ansehnlichen Gefolge nach Italien. Nachdem sich der Papst in der Peterskirche von den gegen ihn erhobenen Beschuldigungen durch einen Eid gereinigt hatte, so wurden seine Widersacher verbannt. Karl wurde am Weihnachtstage zum Cäsar und Augustus ausgerufen; man bewilligte ihm den Schmuck der alten römischen Kaiser, und vergaß bloß, daß das Kaiserthum sich nicht erhalten konnte in einer Familie, wo die Gewalt sich unter die Kinder des verstorbenen Monarchen gesetzlich theilte. Nachdem Karl einen seiner Söhne zum Mönch gemacht hatte, verlor er 810 Pipin, den König von Italien, und das folgende Jahr folgte diesem im Tode Karl, der älteste. So blieb ihm von seinen rechtmäßigen Söhnen nur noch einer, Ludwig, König von Aquitanien, übrig, den er 813 zum Mitregenten annahm, da ihn sein Alter und seine zunehmende Schwäche ahnen ließen, daß das Ende seines Lebens nicht fern mehr sein könne. Er starb 814 den 28. Jan., im 71. J. s. Lebens und 47. s. Regierung, mit Ah=

nungen und Furcht, daß sein Reich dem Andrange fremder Feinde nicht lange widerstehen würde: eine Furcht, welche sich in der Folge bestätigte. Er fühlte zu spät, daß dieselben Sachsen, die er zum Theil in rauhere Landschaften zurückgedrängt hatte, einst an seinem Reiche Rache nehmen, und in ihrem Gefolge noch andere Barbaren mitbringen würden. Karl wurde zu Aachen, wo er gern und gewöhnlich sich aufhielt, begraben. Man ließ ihn in ein Gewölbe hinab, wo er auf einen Thron von Gold in vollem kaiserlichen Prachtgewande gesetzt wurde. Auf dem Haupte trug er die Krone, in der Hand hielt er einen Kelch, an der Seite hatte er das Schwert, auf seinen Knien lag das Evangelienbuch, zu den Füßen Scepter und Schild. Man versiegelte die Gruft, und errichtete über derselben eine Art von Triumphbogen, worauf die Worte standen: »Hier ruht der Körper Karls, des großen und rechtgläubigen Kaisers, der das Reich der Franken glorreich erweiterte und 47 Jahre glücklich regierte.« Karl, ein Freund geistiger Bildung, verdiente ganz den Namen des Wiederherstellers der Wissenschaften und Lehrers seiner Völker. Durch seine freisinnige Denkungsart zog er die ausgezeichnetsten Gelehrten an seinen Hof, unter andern Alcuin aus England, den er zu seinem eigenen Lehrer wählte, ferner Peter von Pisa, der den Titel seines Grammatikers erhielt, und Paul Warnefried, bekannter unter dem Namen Paul Diaconus, der dem Kaiser in der griechischen und lateinischen Literatur Unterricht ertheilte. Auf Alcuin's Rath legte Karl in seinem Palaste zu Aachen eine Akademie an; den Sitzungen derselben wohnte er mit allen Gelehrten und schönen Geistern seines Hofes, dem Leidrades, Theodulph, den Erzbischöfen von Trier und Mainz, und dem Abte von Korvei bei. Alle Mitglieder dieser Akademie hatten besondere, ihren Talenten oder Neigungen entsprechende Namen angenommen: einer hieß Damötas, einer Homer, ein anderer Candidus; Karl selbst

nannte sich David. Aus Italien zog er Lehrer in Sprachen und der Mathematik herbei, und stellte sie in den vornehmsten Städten seines Reichs an. Bei den Domstiftern und Klöstern errichtete er Schulen für Theologie und humanistische Wissenschaften. Er selbst bestrebte sich unablässig, durch den Umgang mit Gelehrten seinen Geist auszubilden und sein Wissen zu bereichern, und seine liebste Unterhaltung blieb bis an seinen Tod dieser Umgang. Er sprach mehrere Sprachen fertig, besonders lateinisch. Weniger gelang ihm das Schreiben, weil er sich erst in höhern Jahren darin geübt hatte. Im Winter las er viel und ließ sich selbst bei Tische vorlesen. Die kirchliche Liturgie und den Kirchengesang zu verbessern, ließ er sich sehr angelegen sein. Er wollte gern die römische Liturgie in seinen Staaten einführen, allein die Geistlichkeit, die an alten Gebräuchen hing, leistete einigen Widerstand; indeß fügten sich mehrere Kirchen dem Wunsche des Monarchen, und andere vermischten die römische und gallicanische. Er wünschte Gleichheit des Maßes und Gewichts, konnte aber nicht damit durchdringen. Ein anderer großer Plan seiner Regierung war die Verbindung des Rheins mit der Donau, und dadurch des atlantischen Oceans mit dem schwarzen Meere, vermittelst eines Kanals. Das ganze Heer mußte daran arbeiten; aber er konnte nicht ausgeführt werden, weil es in jener Zeit noch an Kenntniß im Wasserbau fehlte, die sich erst eine spätere Zeit erwarb. Allein dafür errichteten die von ihm beschützten Künste andere köstliche Denkmäler für die Nachwelt. Die Stadt Aachen erhielt ihren französ. Namen (Aix-la-Chapelle) von einer prächtigen Kapelle, die er aus dem schönsten italienischen Marmor erbauen ließ. Die Pforten dieses Tempels waren von Bronze, und sein Dom trug eine massiv goldene Kuppel. Der kaiserl. Palast war äußerst prachtvoll. Auch ließ Karl Bäder erbauen, in denen mehr als hundert Personen im warmen Wasser

schwimmen konnten. Er selbst liebte das Schwimmen sehr, und benutzte oft diese Bäder mit allen Großen seines Hofes, selbst mit seinen Soldaten. Zu Selz im Elsaß hatte er einen nicht minder prächtigen Palast. Karln verdankt Frankreich die ersten Fortschritte des Seewesens. Er baute den Leuchtthurm zu Boulogne wieder, und ließ verschiedene Häfen anlegen. Er begünstigte den Ackerbau und machte sich durch die Weisheit seiner Gesetze unsterblich, wie denn sein Gesetz über die Meiereien (de Villis) als ein Denkmal seiner Einsichten in die Landwirthschaft gepriesen wird, und Menzel, in seinen Geschichten der Deutschen, sagt von ihm: »Das ist der größere Ruhm seines Andenkes, daß durch ihn der gänzliche Verfall der Wissenschaften im Abendlande verhindert, und ihrem schon erlöschenden Lichte neue Nahrung verschafft wurde; daß er die Bildung der Völker für ebenso bedeutend als ihre Vereinigung und Unterjochung hielt. Noch höher ist dieser Sinn für das Geistige bei einem Fürsten anzuschlagen, der unter Waffenübung und Jagd hinangewachsen, aus dem Strudel der Kriege sein ganzes Leben lang nicht herauskam, und in einer Zeit, wo nicht der Reiz schöner Muster geistige Beschäftigung zum Genuß machte, sondern Gelehrsamkeit und Wissenschaft, ohne Anmuth in schwerfälligen Formen einherschreitend, eher zurückschreckte, als einlud.« Sein Ruhm erfüllte auch den Orient. Er empfing Gesandte vom Patriarchen zu Jerusalem, von den Kaisern Nicephorus und Michael, und zwei Mal ließ ihn der berühmte Harun-Al-Raschid durch Gesandschaften begrüßen, die er sämmtlich mit einer Pracht empfing, die man selbst im Oriente nicht gesehen hatte. Er versammelte Concilien, Parlamente, machte die Capitularien und carolinischen Bücher bekannt, schrieb viele Briefe, von denen mehrere noch vorhanden sind, auch eine Grammatik, sowie verschiedene lateinische Gedichte. Sein Reich begriff Frankreich, den größten Theil von Catalonien,

Navarra und Aragonien; dann die Niederlande, Deutschland bis an die Elbe, Saale und Eyder, Ober- und Mittelitalien, Istrien und einen Theil Slavoniens. In seinem Privatleben war Karl sehr liebenswürdig, ein gütiger Vater, zärtlicher Gatte und großmüthiger Freund. Sein inneres Hauswesen war ein Muster von Sparsamkeit, seine Person ein seltenes Beispiel von Einfachheit und Größe. Am meisten haßte er Kleiderpracht bei Männern, doch zeigte er sich bei feierlichen Gelegenheiten in aller Pracht der Majestät. Seine Tafel war höchst frugal. Seine einzige Ausschweifung beging er in der Liebe zum andern Geschlechte. Von Gestalt war er groß und stark; seine Länge betrug, nach Eginhard, sieben seiner Füße. Sein Scheitel war rund, sein Auge groß und lebhaft, die Nase hatte mehr als gewöhnliche Größe; im Gesicht hatte er einen angenehmen Ausdruck von Heiterkeit. Sein Gang war fest, die Haltung seines Körpers männlich. Er genoß einer steten Gesundheit, nur in den vier letzten Jahren vor seinem Tode wurde er oft von Fiebern befallen und fing an zu hinken. Im Sommer pflegte er nach dem Mittagsessen zwei Stunden zu ruhen und dabei sich auszukleiden; allein des Nachts schlief er unruhig. Seine Kleidung war die vaterländische; am Leibe trug er ein leinenes Hemd, darüber einen Rock, mit seidener Borde eingefaßt, und lange Beinkleider. Als Oberkleid trug er einen Mantel und stets das Schwert, dessen Griff und Wehrgehäng von Gold und Silber war.

**Karl IV.**, deutscher Kaiser, Sohn des Königs Johann von Böhmen und Elisabeths, der Tochter Wenzels des Aeltern, Enkel Kaiser Heinrichs VII. von Luxemburg, geb. 14. Mai 1316; hieß ursprünglich Wenzel und erhielt den Namen K. erst vom König von Frankreich, Karl VIII., bei der Firmelung; wurde seit 1323 am französischen Hofe erzogen, begab sich aber nach Karls Tode 1326 wieder

zu seinem Vater nach Luxemburg. 1330 ward er von letzterm nach Italien berufen, wo er zum Reichsverweser ernannt wurde, wo ihn aber der Burggraf, Azo von Mailand, durch Gift umzubringen suchte. Als sein Vater sich in Italien nicht mehr halten konnte, ging er mit ihm nach Böhmen. Karl ward dort Markgraf von Mähren und Statthalter. Den Herzog Bolko von Münsterberg, der sich der böhmischen Lehnsherrschaft zu entziehen trachtete, brachte er 1337 wieder zum Gehorsam, bekriegte den den Herzögen von Oestreich beistehenden Grafen von Görz, mußte jedoch einen Heereszug nach Litthauen, da sich die Feinde in die Moräste zogen, ohne Erfolg aufgeben. K. ging nun nach Italien, entsetzte die von Venedig belagerte Stadt Parma, schloß mit ersterer Republik ein Bündniß und erhob das Bisthum Prag 1345 zum Erzbisthum. Da Frankreich wegen des englischen Kriegs nicht im Stande war, dem Papst Clemens VI. gegen Ludwig den Baier beizustehen, so stellte der Papst K.n als Gegenkaiser auf. Zu Avignon mußte K. vor dem Papste 1346 erniedrigende, der Würde des Reichs zuwiderlaufende Punkte beschwören, und ward dann in demselben Jahre bei Rense, am Rhein, vom päpstlichen Anhange zum römischen König gewählt. Doch behauptete sich Ludwig, so lange er lebte, kraftvoll gegen ihn. Frankfurt hatte K.n zur Wahl, Aachen zur Krönung nicht eingelassen, und K. ward zuletzt zu Bonn den 25. Nov. 1346 gekrönt. Seine Angriffe auf Lüttich und Tirol schlugen fehl, indem Margaretha Maultasch sich dort tapfer wehrte und ihr Gemahl endlich herbeieilte und K.n sich zurückzuziehen nöthigte. So blieb es bis zum Tode des Kaisers Ludwig, am 11. October 1347, und Karl hoffte nun, den Kaiserthron ruhig in Besitz nehmen zu können. [illegible]. K.s frühere Wahl durch Einfluß des Papstes erregte eine mächtige Partei gegen ihn; besonders waren die Söhne des vorigen Kaisers, der Kurfürst von der Pfalz, der Herzog

von Sachsen-Lauenburg, der dadurch die Kur wieder zu erlangen hoffte, Markgraf Ludwig von Brandenburg und der abgesetzte Erzbischof von Mainz, Heinrich von Virneburg, den K. nicht gegen dessen Gegner, Gerlach von Nassau, unterstützen wollte, ihm feindlich. Sie wählten zu Oppenheim den König Eduard III. von England zum Kaiser. Dieser schlug aber die Krone nach einigem Bedenken aus, wogegen ihm K. das Versprechen gab, sich in seinen Krieg mit Frankreich nicht zu mischen. Aehnliches that der Markgraf Friedrich der Ernsthafte von Meißen, der sich 1348 bewegen ließ, der angebotenen Krone für 10,000 Mark Silbers zu entsagen. K. hatte unterdessen mehrere Reichsstände, unter diesen den mächtigen Herzog von Oestreich, Albrecht, durch Verlobung seiner Tochter mit dessen Sohn, auf seine Seite gebracht und suchte seine Gegner, bes. Brandenburg, durch Anerkennung und Begünstigung des falschen Waldemar zu schwächen. Dessen ungeachtet ernannte die Gegenpartei den Grafen Günther von Schwarzburg 1349 zum Kaiser. Indessen wußte K. den Kurfürsten von der Pfalz seinen Gegnern abwendig zu machen, indem er solchem seine Tochter Anna vermählte, machte sich so auch die baierischen Herzöge geneigt und zersprengte den Bund. Günther, der wahrscheinlich von seinen Feinden Gift erhalten hatte (doch scheint K. hieran unschuldig zu sein), entsagte der Kaiserwürde den 26. Mai 1349, und st. einige Wochen darauf. K., in ungestörtem Besitz dieser Würde, ließ sich nun zu Aachen nochmals krönen. Nur der Kurfürst von Brandenburg und der Erzbischof von Mainz waren nun noch K.s Gegner. Allein auch diese gewann er, indem er dem letztern versprach, seinem Gegner, Gerhard von Nassau, nicht mehr beizustehen, und in Rücksicht auf ersteren den falschen Waldemar verließ, Ludwig als Markgrafen von Brandenburg anerkannte und 1530 einen Vergleich mit ihm schloß, dem gemäß Ludwig die Belehnung mit Tirol,

Kärnthen und Grätz erhielt, dagegen aber seine Ansprüche auf die Oberlausitz aufgab. Er bekam hierauf von Ludwig die Reichsinsignien ausgeliefert und brachte sie, gegen sein Versprechen, eiligst nach Prag. So war denn K. von allen Fürsten anerkannt und im ruhigen Besitz des Reichs. Bald begann er diesen Besitz nicht zu des Reiches Wohl, sondern zu eigennützigen Zwecken zu nützen. Besonders hatte er es auf Vergrößerung und Bereicherung seines Hauses abgesehen. So erhielt er 1353 beim Absterben seines Schwiegervaters, Rudolfs von der Pfalz, die Oberpfalz in Folge eines früheren Vertrages, obgleich seine Gemahlin, die pfälzische Anna, bereits todt und die Pfalz ein Mannlehn war, ferner das Recht, die Niederlausitz von Meißen, an das dieselbe versetzt war, einzulösen, bekam auch Brandenburg und die letzten unabhängigen Fürstenthümer in Schlesien, Schweidnitz und Jauer, durch Heirath mit Anna, der Nichte des letzten Herzogs von Schlesien, Bolko II., der K.n für den Fall seines Ablebens dieselben vermachte. Alle diese Länder, so wie die Oberlausitz, das früher erworbene übrige Schlesien, nebst den 1353 vom König von Ungarn abgetretenen schlesischen Herzogthümern Beuthen und Kreutzburg, und den verpfändeten egerschen Kreis, vereinte K. 1355, mit Bewilligung der Kurfürsten, mit Böhmen. Die Krönung durch den Papst, die damals zur Erhöhung der Würde eines Kaisers für sehr nöthig geachtet wurde, und zugleich das Umsichgreifen der Macht des Hauses Visconti, bes. des Erzbischofs von Mailand, Johann Visconti, machte einen Römerzug K.s sehr nöthig, dennoch wußte aber dieser Johann Visconti denselben mehrere Jahre zu vereiteln, indem er durch Einflüsterungen bei dem Papst Clemens VI., daß der Kaiser, durch die Verbindung mit dem im Kirchenbann befindlichen Hause Baiern und durch seine wiederholte Krönung zu Aachen, dem päpstlichen Ansehen Hohn spreche, denselben in Streit mit dem

Kaiser verwickelte. 1354 begab sich der Kaiser nach Italien, um sich vom Papste krönen zu lassen; aber diese Gunst erkaufte er durch Bedingungen, die ihn dem Spott und der Verachtung preis gaben. Er verpflichtete sich, ohne Heeresmacht zu erscheinen. Nachdem er zu Mailand zum Könige von Italien geweiht worden, bestätigte er die Visconti im Genuß aller Usurpationen, die er ihnen zu nehmen versprochen hatte. Er vernichtete alle Verfügungen seines Großvaters, Heinrichs VII., gegen Florenz, und durch einen zu Padua geschlossenen Vertrag trat er letztere Stadt, nebst Verona und Vicenza, an Venedig ab. So seine Rechte verhandelnd und vertauschend, kam er nach Rom, ward von einem Abgeordneten des Papstes gekrönt, wagte aber nicht, nur einen einzigen Tag hier zu verweilen. Die Bitten einiger Römer, im Namen des Reichs die Stadt als sein Eigenthum zurückzufordern, lehnte er ab, und entsagte in einem Vertrage jeder Oberherrschaft über Rom, den Kirchenstaat, Ferrara, Neapel, Sicilien, Sardinien und Corsica, ja er versprach eidlich, nicht ohne des Papstes Erlaubniß wieder nach Italien zu kommen. Von den Guelfen verspottet, verwünscht von den Ghibellinen, kehrte Karl nach Deutschland zurück, wo er die berühmte goldne Bulle erließ, die bis auf die neuesten Zeiten ein Grundgesetz des deutschen Reichs war (s. Bulle). Er erwarb sich dadurch einige Ansprüche auf die öffentliche Dankbarkeit; diese Ansprüche wurden aber bald ausgelöscht durch den allgemeinen Unwillen, den die mit seiner Bewilligung von dem päpstlichen Nuntius gemachten Anträge erregten, zum Vortheile des Papstes eine Abgabe einzuführen, deren Betrag dem zehnten Theil der Einkünfte aller geistlichen Güter gleichkäme. Alle Mitglieder des Reichstags widersetzten sich nachdrücklich; und Karl wurde durch seine Aengstlichkeit, die Reichsfürsten zu besänftigen, so weit fortgerissen, daß er ankündigte, er wolle der Versammlung vorschlagen, sich mit

einer Reform der deutschen Geistlichkeit zu beschäftigen. Der Papst, erzürnt über diese Kühnheit des Kaisers, forderte die Kurfürsten auf, ihn abzusetzen. Sogleich kehrte Karl zur gewohnten Unterwürfigkeit zurück und gab nicht nur alle Verbesserungen auf, sondern bestätigte sogar 1359 alle Freiheiten der Geistlichkeit, alle ihre gegenwärtigen und zukünftigen Besitzungen und machte sie von jeder weltlichen Macht unabhängig. Ein so schwankendes Benehmen zog ihm die Verachtung beider Theile zu. Noch vor dem Schlusse des nämlichen Reichstags, welcher zu Mainz gehalten wurde, bekam er davon den Beweis. Verschiedene Fürsten hatten nach und nach viele ehemalige Reichslehen an sich gerissen; Karl wollte sie wieder mit dem Reiche vereinigen; aber die Unzufriedenheit, welche sich darüber äußerte, vereitelte auch diesen Plan des schwachen Kaisers, welcher sich dadurch entschädigte, daß er dem Könige von Polen die Souverainitätsrechte verkaufte, die über einige seiner Provinzen bisher ausgeübt worden waren. Es ist begreiflich, daß unter einem solchen Kaiser Deutschland in seinem Innern nicht ruhig war. Räuberbanden plünderten es allenthalben; der Kaiser zog gegen sie aus, ohne jedoch etwas zu unternehmen, und überließ endlich den Fürsten und Städten, sich durch Bündnisse unter einander so gut wie möglich zu schützen. Italiens Zustand war nicht minder traurig: Toscana seufzte unter der Anarchie; die Lombardei ward von Bürgerkriegen zerrissen; die Visconti hatten sich sogar des Mailändischen bemächtigt. Der Kaiser, treu seiner Gewohnheit, die Macht allenthalben, wo er sie fand, gut zu heißen, ernannte diese Usurpatoren zu seinen Generalvicarien in der Lombardei. Dadurch kühn gemacht, drohte Barnaba Visconti, ganz Italien seinem Joche zu unterwerfen. Papst Urban V., durch die Gefahr beunruhigt, lud Karl zu sich ein, eilte von Avignon nach Rom, schloß verschiedne Bündnisse, hob Truppen aus und erwartete

den Kaiser, der wirklich mit einer ansehnlichen Heeresmacht erschien, so daß Italien sich einen Augenblick für gerettet hielt. Karl benutzte die Stimmung des Papstes, um seine vierte Gemahlin, Elisabeth von Pommern, zu Rom krönen zu lassen, und übernahm dagegen die bestimmtesten Verbindlichkeiten. Dennoch unterhandelte er aufs neue mit den Visconti und verkaufte ihnen eine förmliche Bestätigung aller ihrer Usurpationen. Auf ähnliche Weise verkaufte er während seines Aufenthalts in Italien Staaten und Städte den Meistbietenden, oder machte sie, wenn sie mehr bezahlten, zu unabhängigen Republiken. Mit großen Schätzen, aber auch verachtet von seinen Feinden und gehaßt von seinen Bundesgenossen, kehrte er nach Deutschland zurück. Nachdem Gregor XI. ihn ermächtigt hatte, seinen Sohn Wenzel zum römischen König wählen zu lassen, erkaufte er mit jenen Reichthümern die Stimmen der Kurfürsten, die über das Benehmen des Papstes erzürnt sein mußten, theilte ihnen überdies Besitzungen am Rhein und mehrere Reichsstädte zu, und erlangte dadurch seinen Zweck. Um ihre Rechte gegen die Willkühr des Kaisers aufrecht zu erhalten, schlossen die Reichsstädte in Schwaben den sogenannten schwäbischen Bund, dem sich Karl umsonst widersetzte. Dem Papst bewies er seine Dankbarkeit dadurch, daß er der Geistlichkeit noch größere Rechte einräumte. Das Reich war seinem Verfalle nahe, als Karl 1378 zu Prag starb. Er hinterließ seinem ältesten Sohne, Wenzel, Böhmen und Schlesien, dem zweiten, Sigismund, das Kurfürstenthum Brandenburg, und dem dritten die Lausitz.

Karl V., deutscher Kaiser und König von Spanien, der älteste Sohn Philipps, Erzherzogs von Oestreich, und Johanna's, der Tochter Ferdinands und Isabellens von Spanien, war zu Gent den 24. Febr. 1500 geboren. Er war von väterlicher Seite der Enkel Kaiser Maximilians I. und Maria's, der Erbtochter Karls des Kühnen von

Burgund, und folglich künftiger Erbe der größten Monarchie, die man nach Karl d. Gr. gesehen hatte. K. ward in den Niederlanden unter der Aufsicht Wilhelms von Oranien erzogen. 1506 ward er, nach dem Tode seines Vaters Philipp, von den zu Valladolid versammelten Cortes als Prinz von Asturien anerkannt, während sein Großvater, Ferdinand der Katholische, an seiner geistesschwachen Tochter Stelle die Regierung von Castilien führte. 1516 übernahm K. die Regierung der Niederlande, und nahm in demselben Jahre, nach seines Großvaters Ferdinands des Katholischen Tode, den Titel eines Königs von Spanien an, trat die Regierung über dies Land, da Johanna, seine Mutter, wegen Geisteskrankheit, außer Stand war, derselben vorzustehen, wirklich an, sandte den Cardinal Adrian nach Castilien, und machte ihn zugleich mit dem Cardinal Ximenes zum Regenten. Wirklich ward K., trotz einiger Umtriebe der Partei seiner Mutter, durch Ximenes Vermittelung, als König ausgerufen. Auf Ximenes Andringen schiffte sich K. nun 1517 nach Spanien ein, wo er, von seinen niederländischen Ministern verleitet, durch seine Undankbarkeit gegen Ximenes, ihm den Tod brachte. Durch seine Parteilichkeit für erstere machte er die Castilianer mißvergnügt, ging dann nach Aragonien, fand aber hier wie dort von den Cortes bedeutenden Widerstand, den er jedoch nach und nach gewaltsam aus dem Wege räumte. 1519 st. Kaiser Maximilian I. und K. hatte nun auf die Kaiserkrone den nächsten Anspruch. Er hatte indessen versäumt, sich bei Zeiten zum römischen König wählen zu lassen, und hatte an Franz I., König von Frankreich, und Heinrich VIII. von England, gefährliche Mitbewerber; indessen überwand er sie ohne Mühe, unterzeichnete ohne Schwierigkeit die ihm von den Kurfürsten vorgelegte Wahlcapitulation (die erste welche Statt fand). K. begab sich nun 1520 zu Schiffe von Corunna nach Deutschland, besuchte, um den König

Heinrich VIII. von England gegen Franz zu gewinnen, ersteren im Tower, versprach dem Cardinal Wolsey, ihm zur päpstlichen Krone zu verhelfen, und ließ sich, in Deutschland angekommen, am 23. Oct. 1520 zu Aachen krönen. Nachdem der Kaiser in dem Kriege des schwäbischen Bundes gegen den Herzog Ulrich von Würtemberg thätig gewesen war, zu dessen Beseitigung beigetragen, ihn in die Acht erklärt und sein Land zum besten Oestreichs confiscirt hatte, hielt er 1521 seinen ersten Reichstag zu Worms. Der Zweck desselben war, die im Reiche ausgebrochenen Religionsstreitigkeiten zu vermitteln, Luther ward auf denselben berufen, trat kräftig und männlich auf und erhielt daher selbst des Kaisers Beifall im Stillen, ward aber doch, da dem Kaiser an des Papstes Freundschaft wegen des mit Frankreich drohenden Kriegs gelegen war, geächtet. Wirklich verließ Leo X. seinen bisherigen Bundesgenossen Franz I., König von Frankreich, und verband sich mit K. Franz eröffnete nun, durch seine vereitelte Kaiserwahl gereizt, den ersten Krieg 1521 gegen K. durch seinen Einfall in das spanische Navarra, und vernichtete dadurch den Vertrag von Noyon vom Jahre 1516. Doch wurden die Franzosen genöthigt, die Belagerung von Lograno aufzuheben, ihr Heer ward bei Pampeluna geschlagen und ihr Führer, der Graf von Foix, gefangen. Zugleich griff Franz den Kaiser auch auf der Seite der Niederlande an, indem er den Grafen Robert von der Mark, der Luxemburg verwüstete, unterstützte. Doch der kaiserliche General, Graf Heinrich von Nassau, wendete sich dort gegen denselben, schlug ihn und drang in Frankreich ein. Franz eilte aber herbei und jagte die Kaiserlichen zurück. Heinrich VIII., König von England, warf sich nun zum Vermittler auf, und veranstaltete einen Congreß zu Calais; als aber der Friede dort nicht zu Stande kam, unterredete sich K. zu Brüssel mit dem Cardinal Wolsey, und schloß mit England ein Bündniß gegen

Frankreich. Auf K.s Reise nach Spanien, wo unterdessen ein heftiger Aufstand Statt gefunden hatte, aber glücklich gedämpft worden war, ging K. wieder nach England, schmeichelte Wolsey und machte den Grafen von Surrey zu seinem Großadmiral. Bei seiner Ankunft in Spanien 1522 zeigte er kluge Mäßigung gegen die Aufrührer und gewann die Liebe der Castilianer. Unterdessen hatte im Süden der Krieg zwischen Spanien und Frankreich fortgewüthet. Italien war hier der Punkt der Entscheidung. Schon 1521 waren die Franzosen gänzlich aus dem Mailändischen vertrieben worden. Später ging Karl von Bourbon, von dem Hofe beleidigt, zu dem Feinde über, und Bonnivets Armee war in Italien gänzlich geschmolzen. 1523 versuchte endlich der Kaiser einen Einfall in die südlichen Provinzen Frankreichs, mußte aber in diesem Jahre den Angriff auf Guienne und Burgund, und 1524 den auf die Provence, nach der verunglückten Belagerung von Marseille, erfolglos aufgeben, und Franz konnte sogar zu Ende desselben Jahrs mit einer bedeutenden Armee in Italien erscheinen. Schon schien dort der Stern des Kaisers ganz zu sinken, der neue Papst Clemens VII. trat auf die Seite Frankreichs, und Franz belagerte bereits Pavia, da ward Franz im Februar 1525 bei dieser Belagerung geschlagen und gefangen. K. machte dem gefangenen König Anträge zu einem schimpflichen Frieden; als dieser sie jedoch ausschlug, ward er nach Spanien gebracht. Dort grämte und härmte er sich so, daß er in eine gefährliche Krankheit verfiel und K. ihn, um sein Leben zu retten, im Gefängniß besuchte und Hoffnung zur Befreiung gab. Endlich aber mußte K., da sich ganz Europa, vom Unglück des gefangenen Königs gerührt, voll Unwillens, für ihn verwendete, Franz freilassen, doch versprach derselbe in dem Vertrag von Madrid (14. Januar 1526), daß er seinen Ansprüchen auf Neapel, Mailand, Genua, Asti und der Lehns-

herrlichkeit über Artois und Flandern entsage, dem Connetable von Bourbon in allen seinen Ansprüchen und Rechten, auch in dem auf die Provence Genüge leisten und das Herzogthum Burgund und einige feste Plätze an den Kaiser binnen 6 Monaten ausliefern und abtreten, im Fall er aber dies nicht könne, in die Gefangenschaft zurückkehren wolle, und stellte seine beiden ältesten Söhne statt seiner als Geißeln; zugleich sollte eine Doppelheirath zwischen des Kaisers Schwester, Eleonore von Portugal, und Franz, so wie dem Dauphin und einer Prinzessin aus der kaiserlichen Familie die Versöhnung befestigen. Franz ging alles dies ein, beschwor es noch vor seiner Abreise vor dem Altare, war jedoch sogleich bei der Abreise entschlossen, so wenig als möglich davon zu halten. In Italien war während dessen eine große, hauptsächlich durch den Kanzler des Herzogs Sforza von Mailand, Morone, gegen den Kaiser angezettelte Verschwörung, der gemäß man die Kaiserlichen allenthalben überfallen und niedermachen wollte, durch den kaiserl. General, Marquis von Pescara, verrathen und gestört worden. Um diese Zeit verwickelte die Weigerung Franzens, den madrider Frieden zu erfüllen und namentlich Burgund abzutreten, den Kaiser wieder in Krieg mit Frankreich. Der Papst sprach den König Franz von seinem Eide los und schloß mit ihm, Venedig, Mailand und Florenz das Bündniß der heil. Ligue gegen K. Auch England, wo K. sich in dem mächtigen Minister, dem Cardinal Wolsey, dadurch, daß er ihm nicht zum Papststuhl verholfen, einen mächtigen Feind erworben hatte, nahm an dem Bündniß gegen K. Theil. Der Kaiser ließ aber 1526 den Connetable von Bourbon in Italien einfallen, Mailand ward erobert, Rom 1527 erstürmt und der Papst in der Engelsburg gefangen genommen; doch blieb Bourbon bei dieser Gelegenheit. K. mißbilligte zwar diese Ueberziehung und Plünderung Roms, und versicherte allen Mächten, daß sie ohne sein Wissen gesche-

hen sei, ja er ließ sogar über die Gefangennehmung des Papstes seinen Hof Trauerkleider anlegen und für dessen baldige Befreiung beten, hielt aber den Papst nichts destoweniger 6 Monate gefangen und ließ ihn nur gegen ein Lösegeld von 368,144½ Kronen und gegen das Versprechen, einige feste Plätze herauszugeben, los, worauf der Papst aus Rom verkleidet entfloh und den Vertrag nicht hielt. Während dem war eine französische Armee unter Lautrec dem Papst zur Hülfe angerückt, sie drang gegen Rom vor, und durch ihre Fortschritte erschreckt, knüpfte K. Unterhandlungen mit Franz an. Diese lösten sich indessen in gegenseitige Schmähungen auf, und am Ende kam es dazu, daß K. Franzen zu einem persönlichen Zweikampf forderte. Franz nahm diesen an, als aber der Kaiser den Ort bestimmte, wo der Kampf Statt finden sollte, wich Franz der Annahme des Schreibens aus und schlug so indirect den Zweikampf aus. Lautrec drang nun bis an die neapolitanische Grenze vor und belagerte Gaeta, doch ergriffen ansteckende Krankheiten sein Heer, und der größte Theil desselben, so wie er selbst, starb. Dazu ging der Anführer der französischen Flotte, Andreas Doria, zu dem kaiserlichen Heere über, Genua und Savona gingen verloren, ein zweites Heer unter dem Grafen von St. Pol, welches nach Italien ging, mußte die Belagerung von Mailand aufheben und ward bei Lodriano geschlagen, und so kam denn, nachdem auch der Papst durch den Vertrag von Barcelona Frieden geschlossen hatte, der Friede von Cambray (5. August 1529) zu Stande, durch den im Wesentlichen der madrider Vertrag bestätigt wurde, nur daß das Recht auf Burgund unentschieden, aber dem Kaiser künftig vor dem Gesetz oder durch die Waffen auszufechten blieb. Für die Auslösung der als Geißeln noch in spanischer Gefangenschaft befindlichen französischen Prinzen wurden 2,000,000 Thlr. gezahlt. An demselben Tage und Orte kam auch der Friede zwischen

K. und England zu Stande. Bald darauf verließ Karl Spanien und ließ sich zu Bologna zum König der Lombardei und römischen Kaiser krönen. Bei dieser Feierlichkeit küßte der stolze Karl demselben Papste, den er gefangen gehalten, die Füße. 1530 schien er auf dem Reichstage zu Augsburg die verschiedenen Parteien aussöhnen zu wollen; da er aber nicht damit zu Stande kam, erließ er ein Decret gegen die Protestanten, welchem diese durch den schmalkaldischen Bund begegneten. Auch publicirte er 1532 die Halsgerichtsordnung. Ungeachtet seiner Unternehmungen zu Gunsten der kathol. Religion zeigte Karl sich jedesmal, wo sein Vortheil Duldung zuließ, gemäßigt gegen die Protestanten. Auch zögerten die protestant. Fürsten nicht, ihre Contingente zu stellen, als er ein Heer gegen die Türken versammelte. Nachdem er Soliman zum Rückzug genöthigt hatte, unternahm er 1535 einen Zug gegen Tunis, setzte den Dey daselbst wieder ein und befreite 20,000 Christensklaven. Dieser Erfolg gab seinem Charakter etwas Ritterliches, was ihn der Christenheit werth machte und den Planen seiner Politik nützte. Er zeigte diesen Rittergeist noch mehr in einer Rede, die er zu Rom vor dem Papste und den Cardinälen hielt, als sich in Italien die Feindseligkeiten gegen Frankreich erneuerten. Er schlug darin einen Zweikampf vor, in welchem einerseits das Herzogthum Burgund, andrerseits das Herzogthum Mailand der Preis sein sollte; aber am folgenden Tage erklärte er sich gegen den französ. Gesandten auf eine Weise, welche vermuthen ließ, daß seine Ausfoderung nur eine Redefigur gewesen sei. Seine Unternehmungen sowohl in der Provence, als in der Picardie waren indeß wenig glücklich; man schloß 1537 einen Waffenstillstand und verlängerte ihn 1538 auf zehn Jahre. Beide Monarchen hatten eine persönliche Zusammenkunft, worin sie viel von gegenseitiger Achtung und Zuneigung sprachen. Bald darauf reiste Karl, der in Spanien war, wo er

die alte Constitution der Cortes vernichtet hatte, über Frankreich nach den Niederlanden. Er brachte fünf Tage bei Franz I. in Paris zu; beide Fürsten erschienen an allen öffentlichen Orten zusammen, wie zwei Brüder. Es fehlte nicht an Hofleuten, welche dem Könige von Frankreich riethen, seinen Gast nicht abreisen zu lassen, bevor derselbe nicht den madrider Vertrag widerrufen habe; allein Franz begnügte sich mit Versprechungen, die Karl schnell genug vergaß. Dieser beschloß, nachdem er die Unruhen in den Niederlanden gestillt hatte, seinen Ruhm durch die Eroberung von Algier zu krönen (1541). Er ging gegen Doria's Rath in der stürmischsten Jahreszeit in See und verlor ohne Nutzen einen Theil seiner Flotte und seines Heers. Nach seiner Rückkehr verwickelte ihn die Weigerung, den König von Frankreich mit dem mailändischen Gebiete zu belehnen, in einen neuen Krieg, in welchem der König von England auf seine Seite trat. Karls Heer wurde bei Cerisoles geschlagen, aber auf der andern Seite drang er bis ins Herz der Champagne vor. Die in Deutschland wegen der Reformation ausgebrochnen Unruhen bestimmten den Kaiser, 1545 den Frieden von Crespy zu unterzeichnen. Karl V. suchte die Gemüther zu versöhnen und wandte bei den Protestanten wechselsweise Drohungen und Versprechungen an. Nach einigen Scheinverhandlungen erhoben die protestantischen Fürsten die Fahne des Kriegs. Der Kaiser erklärte (1546) die Häupter des Bundes in die Reichsacht, entzweite die Verbündeten, versammelte in der Eil ein Heer und trug mehrere Vortheile über seine Feinde davon. Der Kurfürst von Sachsen, Johann Friedrich, ward in der Schlacht von Mühlberg (1547) gefangen. Karl empfing ihn mit Härte und übergab ihn einem aus Italienern und Spaniern bestehenden Kriegsgerichte unter Alba's Vorsitz, welches ihn zum Tode verurtheilte. Nur durch Entsagung der Kur und seiner Erbländer rettete der Kurfürst sein Leben,

blieb aber Gefangener. Indeß stellte sich der Kaiser einigermaßen gemäßigt gegen die besiegte Partei. Als er nach Wittenberg kam, wunderte er sich, daß man die Ausübung des lutherischen Gottesdienstes eingestellt habe. Er besuchte das Grab Luther's und sprach: »Ich bekriege nicht die Todten, er ruhe in Frieden, er ist schon vor seinem Richter.« Der Landgraf von Hessen-Cassel, eins von den Häuptern der Protestanten, war genöthigt, um Gnade zu bitten; Karl beraubte ihn, trotz der gethanen Versprechungen, seiner Freiheit. Nach Vernichtung des schmalkaldischen Bundes beschäftigte sich der Kaiser aufs neue mit dem Plane, die Religionsparteien wieder zu vereinigen, und erließ zu dem Ende das sogenannte Interim, das aber eben so fruchtlos war, als die von ihm auf dem Reichstage zu Augsburg vorgeschlagenen Maßregeln. Auch gelang es ihm nicht, die kaiserliche Krone seinem Sohne zu sichern. Die Zwietracht bewegte stets die Gemüther, und als Karl Herr zu sein glaubte, brach ein neuer Krieg gegen ihn aus. Moritz von Sachsen, den er mit der Kurwürde belehnt hatte, bildete ein Bündniß, dem Heinrich II., Franzens Nachfolger, beitrat. Die Vorbereitungen wurden in der größten Stille gemacht. Karl war zu Inspruck, wo er die Berathschlagungen der Kirchenversammlung zu Trident leitete und große Plane gegen Frankreich und die Türkei im Sinne führte. Er erwartete Moritz als Bundesgenossen, als dieser die Maske abwarf, plötzlich an der Spitze eines Heers erschien und (1552) in Tirol einrückte, während Heinrich II. in Lothringen einfiel. Karl wäre fast in Inspruck in einer stürmischen Nacht überfallen worden. Gequält von Gichtschmerzen, entfloh er allein in einer Sänfte auf ungebahnten Wegen. Moritz gab das kaiserliche Schloß der Plünderung preis, das tridentinische Concilium löste sich auf, und die Protestanten dictirten die Bedingungen des passauer Vertrags (1552). Karl war in Lothringen nicht glücklicher; er konnte

Metz, das der Herzog von Guise vertheidigte, nicht wieder nehmen. In Italien verlor er Siena durch einen Aufstand. Er ging nach Brüssel; bedrängt von seinen Feinden und mit der Gicht kämpfend, ward er finster und schwermüthig, und entzog sich dergestalt Aller Blicken mehrere Monate lang, daß sich in Europa das Gerücht von seinem Tode verbreitete. Seine letzten Anstrengungen waren noch gegen Frankreich gerichtet, das stets seine Angriffe zurückschlug. Eine der letzten und wichtigsten Regierungshandlungen K.s war der Reichstag zu Augsburg 1555, und der daselbst geschlossene Religionsfriede, denn schon den 25. Oct. desselben Jahrs übergab er seinem Sohne Philipp die Regierung der Niederlande und den 16. Jan. 1556 auch die der spanischen Erbstaaten. Den 3. August 1556 erfolgte auch seine Resignation auf die Kaiserkrone, und er nahm später durch ein Schreiben von Rammekens oder Zeeburg aus, von jedem einzelnen Kurfürsten und von dem ganzen Reiche Abschied. Er hatte diesen Entschluß schon lange gehegt (bereits 1549 gab er Franz Borgia, der Jesuit werden wollte, davon Andeutungen), und Unbeständigkeit des Glücks und schwächliche Gesundheit brachten denselben zur Reife. Er schiffte sich nun mit seinen Schwestern, Maria, Königin von Ungarn, und Eleonore, Königin von Frankreich, die ihn begleiten wollten, zu Rammekens nach Spanien ein, und landete nach kurzer Fahrt zu Laredo in Biscaya. Er begab sich über Valladolid, wo er seine Schwestern ließ, nach dem Kloster St. Just, bei Placencia, ließ dort 7 Zimmer anbauen und brachte hier mit 12 Bedienten, von denen jedoch nur 4 jedesmal den Dienst hatten, den Rest seines Lebens zu. Zu seinen Ausgaben hatte er sich 12,000 Ducaten jährlich bedungen, von denen er jedoch nur 2000 für sich brauchte. Er beschäftigte sich mit Lesen von Erbauungsbüchern, mechanischen Arbeiten, Gartenarbeiten und Andachtsübungen. Unter andern verfertigte er hölzerne

Uhren und bemühte sich hierbei, eine ganz gleich gehend mit der andern zu machen. »Was für ein Thor war ich,« rief er aus, als diese Mühe vergebens war, »daß ich einst mich bestrebte, viele Menschen zu gleicher Meinung zu bringen, da es nicht einmal bei zwei Uhren gelingt, sie gleichgehend zu machen.« Zuletzt ward er immer kränker und fast geistesschwach. Er feierte 1558 noch vor seinem Tode sein Leichenbegängniß, ließ sich hierbei in den Sarg legen und sang bei seinen Exequien selbst vor. Hierauf wurde der Sarg mit ihm vor den Hochaltar gestellt, und Alles verließ die Kirche, deren Thüren geschlossen wurden. Er betete noch eine Zeitlang und kehrte dann allein nach seiner Zelle zurück. Aber entweder die Anstrengung bei dieser lange dauernden Ceremonie, oder der tiefe Eindruck derselben, zog ihm ein Fieber zu, und er st. den 21. Sept. 1558. K.s Gemahlin, Elisabeth von Portugal, war Mutter Philipps II., seines Nachfolgers, Maria's, der Gemahlin Maximilians II., Johanna's, der Gemahlin Johanns III. von Portugal, und Ferdinands, der 1545 st. Seine natürlichen Kinder waren Johann von Oestreich und Maria, nachmals Statthalterin der Niederlande. Der erste war, wie einige Schriftsteller behaupten, der blutschänderischen Liebe zu seiner Schwester, Maria von Ungarn, entsprossen.

**Karl VI.**, der zweite Sohn des römisch-deutschen Kaisers Leopold I., war am 1. Oct. 1685 geboren, starb am 20. Oct. 1740.

**Karl VII.** (eigentlich Karl Albrecht), geb. zu Brüssel im J. 1697, war der Sohn Maximilian Emanuels, Kurfürsten von Baiern, damaligen Statthalters der spanischen Niederlande, starb im Jan. 1745 in München.

**Karl der Kühne** (der Verwegene, audax), Herzog von Burgund, Sohn Philipps des Guten und Isabelle von Portugal, geb. zu Dijon den 10. Nov. 1435, führte anfangs den Namen eines

Grafen von Charolois, unter dem er sich in den Schlachten von Rupelmonde 1452 und von Morbeque 1453 auszeichnete. Von bitterem Haß gegen die Herren aus dem Hause Croy befangen, zog er sich, als er dieselben nicht in Ungnade bringen konnte, nach Holland zurück. Mit ihnen wieder versöhnt, ward er die Seele des 1465 von den französischen Großen gegen König Ludwigs XI. Despotie geschlossenen furchtbaren Bundes (la ligue du bien public), dem sich der Herzog von Bretagne und die gewichtigsten Freunde des verstorbenen Königs, Dunois, Armagnac, Dammartin beigesellten. K. fiel nun in Frankreich ein, erschien mit 26,000 Mann vor Paris und lieferte dem Könige das unentschieden gebliebene Treffen bei Montlhery, wo er sich nur durch die ausgezeichnetste Tapferkeit vor Gefangenschaft rettete. Nur erst, als Ludwig XI. den Bund durch List trennte und auch Burgund bedeutende Bewilligungen machte, endete dieser Krieg. Nach seines Vaters Johann Tode 1467 erhielt K. dessen große Besitzungen, die er noch vermehrte (s. Burgund), nebst unermeßlichen Schätzen. Er begann seine Kriege als regierender Fürst mit Züchtigung der rebellischen Lütticher, ließ die Festungswerke der Stadt schleifen und nahm ihnen ihr Geschütz. Dann wandte er sich gegen die Genter, denen er früher gezwungen ihre Freiheiten, die ihnen von Philipp dem Guten entrissen waren, hatte zugestehen müssen, nahm ihnen dieselben wieder, ließ ihre Anführer hinrichten und legte der Stadt eine ansehnliche Geldbuße auf. 1468 vermählte er sich mit Margarethe von York, Schwester des Königs von England. Zwischen dem stolzen, ruhm- und eroberungssüchtigen K. und dem ränkereichen Ludwig XI. kam es zu neuen Streitigkeiten. K. beschloß, den Bürgerkrieg in Frankreich zu erneuen. Ludwig beschwichtigte ihn jedoch durch 120,000 Goldgülden, die er ihm zahlte. Um diese Differenzen völlig zu heben, begab sich Ludwig zu K. nach Pe-

ronne, schickte jedoch während dessen heimlich Gesandte an die Lütticher, sie zu neuer Empörung zu reizen. K. bekam jedoch Kunde von dieser Sendung und von der neuen Empörung der Lütticher, und ließ nun, auf das Aeußerste erbittert, Ludwig in der Burg einschließen. Doch entließ er ihn der Haft unter der Bedingung, daß er mit gegen Lüttich und den Grafen von der Mark ziehe, als Zuschauer und Gehülfe der Rache, die K. durch Erstürmung von Lüttich nahm. 1470 sendete ihm Eduard IV. den Hosenbandorden und erschien bald darauf, ein Flüchtling, selbst an der flandrischen Küste. K. gab ihm Geld und Schiffe, daß er nach England zurückkehren und sein Land wieder erobern konnte. K.s Streben, sein Land zu vergrößern, und neue erbitternde Ursachen brachten es 1471 zwischen ihm und Ludwig zu einem neuen Kriege. K., schon durch die frühern Kriege hartherzig und grausam geworden, zeigte sich in diesem verhärteter als je. Gezwungen, um einen Waffenstillstand zu bitten, brach er denselben doch bald wieder, beschuldigte Ludwig öffentlich der Zauberei und Giftmischung, ging mit 24,000 M. über die Somme und verwüstete das jenseits derselben gelegene Land mit Feuer und Schwert; allein ein anderer Plan, den er faßte, zog seine Blicke von Frankreich ab. Er hegte nämlich den Wunsch, sein Gebiet nach dem Rhein hin zu erweitern und dann ein neues Reich unter dem Titel eines gallisch-belgischen Königreichs zu stiften. Kaiser Friedrich III. sollte und wollte ihm diesen Titel und zugleich das Generalvicariat des Reichs über seine Staaten ertheilen und dagegen die Hand Maria's, der einzigen Tochter und Erbin K.'s, für seinen Sohn Maximilian erhalten. Der Kaiser und K. kamen 1473 zu Trier zusammen. K. erschien hier mit einer Pracht, die Alles übertraf, was Deutschland bisher gesehen hatte, und hielt sich der königl. Würde für so gewiß, daß er nicht nur die Insignien dazu mitbrachte, sondern auch in der Kathedralkirche bereits

Anstalten zur feierlichen Krönung machen ließ. Aber Friedrich wollte sich nicht mit der bloßen Zusage begnügen, die ihm K. in Ansehung seiner Tochter gemacht hatte, und K. wollte dieses Kleinod, wodurch er so viele Fürsten nach Gefallen lenken konnte, noch nicht von sich geben; überdies sah Friedrich bei persönlicher Bekanntschaft mit K. wohl ein, was er von diesem Ehrgeizigen zu befürchten habe, und daß ihm weder das durch den Grafen von Egmont, den er aus der Gewalt seines Sohnes befreit hatte, verschriebene Geldern, noch das von dem Kaiser ihm versetzte Elsaß genüge, sondern daß er nach dem Besitz des ganzen Rheinufers, so wie der Alpenländer bis nach der Lombardei hin strebe und, einmal im Besitz der Königswürde, sich nicht mit dieser begnügen, sondern herrschgierig auch nach dem Kaiserthron trachten werde, wozu das von ihm verlangte Reichsvicariat in den einheimischen deutschen Provinzen der erste Schritt war. Unversehens ging daher Friedrich von Trier nach Köln, ohne von K. Abschied zu nehmen, und brach so die Unterhandlungen ab. K., die Streitigkeiten des kölner Capitels und der Landschaft mit dem Erzbischof Ruprecht, in der Absicht, sich zum Herrn des Rheinstroms zu machen, benutzend, begann 1474 den kölnisch-burgundischen Krieg durch die Belagerung von Neuß, und Friedrich zog nun gegen ihn mit einem Reichsheere. Anstatt daß K., nach dem Rathe seiner Freunde, die Belagerung von Neuß aufheben, und sich mit den Engländern, seinen Verbündeten, die eben gegen Frankreich zogen, gegen seinen alten Feind, König Ludwig XI. von Frankreich, den er zu entthronen gedacht hatte, hätte vereinigen sollen, blieb er, von einem falschen Ehrgefühl geleitet, 10 Monate lang vor Neuß liegen, wodurch er Zeit, Geld und Leute unnütz verlor und zuletzt durch Vermittelung des päpstlichen Legaten einen Frieden einging, den er längst hätte eingehen können. Durch sein langes Verzögern hatte K. die Engländer aufgebracht,

und um so leichter konnte Ludwig sie von ihm abwendig machen. Er wendete sich nun zunächst gegen den Herzog von Lothringen und den Titularkönig von Sicilien, René; der gegen ihn aufgestanden war, besiegte und vertrieb ihn und eroberte alle Festen dieses Landes, dessen Unterwerfung die Einnahme von Nancy vollendete. Mit Ludwig ging K. 1475 einen Waffenstillstand auf 9 Jahre ein. So standen die Schweizer, welche Ludwig und René von Lothringen gegen K. in die Waffen gebracht hatte, verlassen da. K. zog mit 60,000 Mann im März 1476 gegen Granson, das er eroberte und die 800 Mann starke Besatzung niederhauen ließ, verlor jedoch zur gerechten Strafe für diese Grausamkeit bei derselben Stadt die Schlacht am 3. März gegen die nur 20,000 M. starken Schweizer. Bald doch kehrte K. wieder, aber die gleichfalls verlorne Schlacht bei Murten (22. Juni) raubte ihm seine tapfersten Schaaren. René von Lothringen eroberte nun Nancy wieder, welches K. hierauf durch den Grafen Campobasso belagern ließ. Mit den zum Ersatz herbeieilenden 20,000 Schweizern und Lothringern kam es am 5. oder 6. Januar 1477 zur Schlacht. Noch vor derselben ging Campobasso verrätherisch mit einem Theile des Heeres zum Feinde über. Dennoch wollte K. mit 4000 M., die ihm blieben, die Schlacht wagen. Als er beim Beginnen derselben den Helm aufsetzte, fiel der Zierrath desselben, ein vergoldeter Löwe, herab. K. rief aus: »Ecce magnum signum Dei!« (siehe, ein großes Zeichen Gottes!), eilte aber dennoch in die Schlacht. Sein Heer wurde auf beiden Flügeln umgangen und geschlagen, der Herzog aber fiel auf der Flucht in einen Graben, wo ein Lanzenstich ihn tödtete. Erst nach einigen Tagen ward er gefunden und vom Blut und Schmutz entstellt herausgezogen, und man erkannte ihn nur mit vieler Mühe noch an einigen fehlenden Zähnen und an seinem Bart und seinen Nägeln, die er seit der Schlacht von

Murten hatte wachsen lassen, so wie an einer Kopfwunde, die er in der Schlacht von Montlhery erhalten hatte. K.s Leichnam wurde auf René's von Lothringen Befehl zu Nancy beigesetzt, durch seinen Enkel, Kaiser Karl V., aber nach Brügge geschafft und dort beerdigt. K. war ein ehrgeiziger, kriegslustiger Fürst, der trotz seiner Neigung zu Kampf und Streit und obgleich die Gräuel, die er so oft gesehen, sein Herz verhärtet hatten, doch manche gute Eigenschaft besaß, gerade, gerecht und seinen Unterthanen, wo sie nicht seiner Kriegsleidenschaft entgegentraten, wahrhaft ein Vater war.

**Karl VII.**, König von Frankreich, s. Frankreich und Jungfrau von Orleans.

**Karl IX.**, König von Frankreich, der Sohn Heinrichs II. und der Katharina von Medici, geb. 1550 zu St. Germain en Laye, bestieg, zehn Jahre alt, nach seines Bruders, Franz II., Tode, den Thron; starb 1574 kinderlos. Ihm folgte sein Bruder Heinrich III.

**Karl X.** (Philipp), König von Frankreich und Navarra, Ludwigs XVI. und Ludwigs XVIII. Bruder, des letztern Nachfolger den 16. Sept. 1824, bis 1795 Graf von Artois, dann bis 1824 Monsieur genannt, ward geb. zu Versailles den 9. Oct. 1757 und verm. 1773 mit Maria Therese von Savoyen, der Schwester der Gräfin von Provence, seiner Schwägerin, die ihm den Herz. v. Angoulême und den Herz. v. Berry geboren hat und den 2. Juni 1805 gestorben ist. Am 27., 28. und 29. Juli 1830 entstand in Paris eine neue Revolution, in deren Folge er dem Throne entsagte. Die Abdankungsacte lautet also: »An meinen Vetter, den Herzog v. Orleans, Statthalter des Königreichs. Rambouillet, 2. August 1830. Mein Vetter! Ich empfinde zu tiefen Schmerz über die Uebel, welche Meine Völker heimsuchen oder sie noch bedrohen könnten, als daß Ich nicht hätte ein Mittel suchen sollen, denselben vorzubeugen. Ich habe

daher den Entschluß gefaßt, zu Gunsten Meines Enkels, des Herzogs von Bordeaux, der Krone zu entsagen. Der Dauphin, der Meine Gesinnungen theilt, verzichtet gleichfalls zu Gunsten seines Neffen, auf seine Rechte. Sie werden daher in Ihrer Eigenschaft als Statthalter des Königreichs die Thronbesteigung Heinrichs V. zu proclamiren haben. Sie werden außerdem alle Maßregeln nehmen, so weit es Sie betrifft, um die Regierungsformen während der Minderjährigkeit des neuen Königs festzustellen. Ich beschränke Mich hier, diese Bestimmungen kund zu thun; es ist dies ein Mittel, um noch manches Unglück abzuwenden. Sie werden Meine Absichten dem diplomatischen Corps mittheilen, und die Proclamation, durch welche mein Enkel unter dem Namen Heinrichs V. als König anerkannt wird, baldmöglichst zu Meiner Kenntniß bringen. Ich beauftrage den General-Lieutenant Vic. v. Foissac-Latour, Ihnen dieses Schreiben zuzustellen. Er hat den Befehl, sich mit Ihnen über die Anordnungen zu verständigen, die zu Gunsten der Personen, welche Mich begleitet haben, zu treffen sind, nicht minder auch über die geeigneten Anordnungen in Betreff Meiner und Meiner übrigen Familie. Wir werden demnächst die anderen Maßregeln feststellen, welche eine Folge des Regierungswechsels sind. Ich erneuerte Ihnen, mein Vetter, die Versicherung der Gesinnungen, mit denen Ich bin Ihr wohlgeneigter Vetter Carl. Ludwig Anton.« Statt seiner wurde der Herzog von Orleans auf den Thron berufen. Dieser führt den Titel: Ludwig Philipp I., König der Franzosen rc.

Karl I., aus dem Hause Stuart, König von England, geb. 1600 zu Dumferling in Schottland; starb am 30. Jan. 1649. Er ward von einem vermummten Henker enthauptet.

Karl II., des Vorigen Sohn, geb. 1630, befand sich zur Zeit

der Hinrichtung seines Vaters im Haag, und nahm darauf den Königstitel an. Ein Schlagfluß machte 1685 seinem Leben ein Ende.

**Karl XII.**, König von Schweden, geb. zu Stockholm den 27. Juni 1682. In den Sprachen; in der Geschichte, Geographie und Mathematik gut unterrichtet, war des Curtius Geschichte Alexanders des Großen sein Lieblingsbuch. Vornehmlich trieb er aber Leibesübungen aller Art, besonders Reiten, Fechten mit Leidenschaft; noch mehr machte ihm die Jagd, vorzüglich die Bärenjagd und das Exerciren seines Regiments Vergnügen. Als er daher nach dem Tode seines Vaters 1697 den Thron bestieg und nach wenigen Monaten durch die Hülfe des Reichsmarschalls Piper von den Reichsständen mündig gesprochen ward, waren diese rauhen und lärmenden Vergnügungen seine Lieblingsbeschäftigung; um die Regierung kümmerte er sich aber wenig. Diese Abneigung vor Geschäften, sein Ungestüm, Stolz und seine Hartnäckigkeit, ließen den Schweden nur wenig von ihm erwarten. Da riß ihn aber ein gegen ihn losbrechender Krieg empor zu edlerer Beschäftigung. Von nun an entsagte er allen Vergnügungen, schlief wie der ergrauteste Krieger auf einem harten Lager, genoß grobe Kost, trug gemeine Kleidung, einen einfach blauen Rock, lederne Beinkleider, große Stolpenstiefeln und Büffelhandschuhe und entsagte allem Reiz des Lebens, dem gewöhnlich die Menschen nachjagen, vornehmlich dem Umgang mit Frauen. Dänemark hatte den Herzog von Holstein-Gottorp ungerecht angefallen und ihm seine vorher garantirte Souverainität aufzugeben zugemuthet. Der Herzog, ein Abkömmling des dänischen Hauses und Schwager K.s XII., flüchtete sich an den schwedischen Hof, und K. rüstete sich gegen Dänemark. Dieses verband sich 1700 mit Peter Czar von Rußland und August König von Polen, die alle einige von K.s Besitzungen zu haben wünschten und es für ein leichtes Werk

hielten, den jungen König zu besiegen. Sogleich vereinten sich England und Holstein und der niedersächsische Kreis mit Schweden; ersteres schickte seine Flotten zur Verstärkung der Flotte K.s. K. segelte mit 3 Linienschiffen und einer Menge kleiner Fahrzeuge von Karlskrona ab, erschien vor Kopenhagen, landete, selbst zuerst ins Meer springend und unter dem Feuer der Dänen ans Land watend, auf Seeland, rückte vor Kopenhagen und erzwang in der 6. Woche seiner Heerfahrt, den 18. August 1700 den travendaler Frieden, der den altonaer Vergleich bestätigte. Nun wendete er sich gegen den Czar, der in Ingermanland eingefallen war und auf Narwa losging, landete mit 15,000 M. bei Pernau und erfocht mit 8—10,000 M. über das russische Heer von 80,000 M., unter dem Herzog von Croy, einen entscheidenden Sieg. 30,000 Russen tödtete das Schwert der Schweden oder die Fluthen der Narwa, in die die von Entsetzen Ergriffenen stürzten, alle übrigen wurden gefangen und ganz Rußland war von panischem Schrecken ergriffen. Darauf rückte K. im Juli 1701 mit verstärkter Heeresmacht in die Gegend von Riga, schlug hier bei seinem gefahrvollen Uebergange über die Düna die Sachsen, verfolgte sie durch ganz Kurland und befreite nach der Eroberung der dünamünder Schanze Liefland von den sächsischen Truppen. K. rückte nun gegen Polen vor; erschreckt sendete August die Gräfin Königsmark an K., in der Hoffnung, daß sie durch ihre Reize, ihre Bildung und Klugheit über das Herz des jungen Helden siegen und den Frieden nach Augusts Wünschen vermitteln würde. Aber K. verweigerte ihr die Audienz, verwarf die durch Vitzthum von Eckstädt eröffneten Friedensvorschläge, rückte im Mai 1702 in Polen ein und verlangte nun, da ihm eine Gesandtschaft des Reichstags entgegen kam, daß Polen den König August absetzen und einen andern König wählen solle. K. verabredete mit dem Cardinal Primas Radzlejowsky,

einem Anhänger der französisch-Sobieskyschen Partei, im Geheimen die Vollziehung dieses Absetzungsplanes, besetzte Warschau, gewann die Schlacht bei Clissow, eroberte Krakau und Thorn, und nahm dort 6000 M. der besten sächsischen Truppen gefangen. Im August war K. erkrankt, und August brachte nun die Conföderation zu Sendomir, dann die zu Lublin zu Stande, die aber K.s schnelles Genesen wieder vernichtete. 1703 brachte K. nach dem Sieg bei Pultowsk den 1. Mai das ganze polnische Preußen bis auf Danzig in seine Gewalt. Unterdessen war es ihm durch den Primas Radziejowsky gelungen, daß am 3. Febr. 1704 der polnische Thron zum Besten des Prinzen Jakob Sobiesky für erledigt erklärt worden. Als die Prinzen Sobiesky aber zu Breslau in die Hände der Sachsen fielen, schlug K., um den längeren Zögerungen zuvor zu kommen, aus bloßer Laune einen neuen Candidaten ohne Anhang und Familienunterstützung, Stanislaus Lesczinsky, vor, ließ denselben am 2. Juli 1704 zum König wählen und am 24. Sept. krönen, ob sich gleich August noch immer in einem Theile von Polen hielt. Am 21. Juli schlug zwar K. die sächsische Reiterei an der Weichsel; aber am 20. Oct. widerstand ihm dagegen der sächsische General Schulenburg desto glücklicher bei Punitz. So schlug sich K. mit den Sachsen bis zum 14. Febr. 1706 herum, wo bei Fraustadt Schulenburg mit 20,000 M. neu angekommener sächsischer und russischer Truppen vom schwedischen General Rönschild durch ein panisches Schrecken, das seine Truppen, besonders die Russen, ergriff, geschlagen ward. K., in dessen Gewalt nun ganz Polen war, faßte den Entschluß, Sachsen selbst zu erobern und so den König August der Hülfsquellen zu berauben und ihn zur Entsagung der polnischen Krone zu zwingen. Zuvor doch trieb er noch die Russen aus Liefland, die daselbst eingefallen waren, zog dann mit ungefähr 16,000 M., ohne den Kaiser erst zu befragen, durch Schle-

sien, drang in die Oberlausitz und in das Meißnische ein, besetzte ohne Widerstand die vornehmsten Plätze und nahm sein Hauptquartier zu Altranstädt. Hier, wo er strenge Mannszucht hielt, trafen mehrere Fürsten u. a. auch Marlborough ein, um zu sehen, ob K. nicht eine Diversion für Frankreich beabsichtige. Dem Könige kam diese aber nicht in den Sinn, vielmehr versprach er dem Kaiser, der ihm dagegen Erleichterung seiner protestantischen Unterthanen in Schlesien zusicherte, die vollkommenste Neutralität. August schloß endlich, durch die Gegenwart der Schweden gepeinigt, den altranstädter Frieden den 24. Sept. 1706, in welchem er der polnischen Krone und der Allianz mit Rußland entsagte, die Prinzen Sobiesky ehrenvoll in Freiheit zu setzen und den russischen Gesandten Patkal, einen gebornen Liefländer, an K. (der ihn dann höchst grausam und schmählich hinrichten ließ) als gebornen schwedischen Unterthan und Stifter der großen Allianz gegen ihn, auszuliefern versprach und dem Heere K.s Winterquartiere in Sachsen zugestand. Letztere verlängerte K. unter manchem Vorwande, und verließ Sachsen endlich, nachdem er aus dem unglücklichen Lande mehr als 23 Mill. Thaler erpreßt und sein Heer, das beim Einfall in Sachsen kaum 16,000 M. stark gewesen war, auf 40,000 Mann verstärkt hatte, am 1. Sept. 1707. K. ging nun über die Oder nach Polen zurück, wo er ein Jahr meist für Stanislaus Lesczinsky beschäftigt war. Seinem gefährlichsten Gegner, Peter dem Gr., hatte K. beinahe 7 Jahre freies Spiel gelassen, und dieser hatte während dessen seine Herrschaft an der Ostsee gegründet und nachdem Schermetoff den schwedischen General Schlippenbach 1702 geschlagen hatte, Ingermanland, Kurland, Liefland, Lithauen fast ganz erobert, und war so fest überzeugt, daß diese Provinzen ferner in seinem Besitze bleiben würden, daß er in Ingermanland die neue Hauptstadt des russischen Reichs, Petersburg, anlegte. Bange indessen vor dem

wohlgerüsteten K., war er zu vortheilhaften Friedensbedingungen bereit. Frankreich erbot sich, um K. gegen Oesterreich zu waffnen, zur Vermittelung desselben, aber K., noch von Rachgier wegen Peters ländersüchtigen Angriffes glühend, ließ antworten: zu Moskau wollen wir davon weiter sprechen. K. schlug die Russen nun bei Holofczin den 3. Juli 1708, drang im Sept. über Mohilew bis Smolensk vor, ließ sich aber dort von den Vorspiegelungen des Kosacken-Hettmann Mazeppa bewegen, statt nach Moskau den Weg nach der Ukraine einzuschlagen. Hier fand K. Alles von den Russen verwüstet und seine Hoffnung, daß die Kosacken sich an sein Heer anschließen würden, durch die Wahl eines neuen Hettmann vereitelt. Unterdessen hatte der Czar den General Löwenhaupt, der große Transporte mit 16,000 M. Bedeckung herbeiführen sollte, beim Uebergange über den Dnieper bei Leczw angegriffen, ihm 7000 Wagen abgenommen, und statt Vorräthe zuzuführen, kam Löwenhaupt nur mit 3000 M. im elendesten Zustande im schwedischen Lager an. Während des harten Winters 1709 richtete der Mangel furchtbare Verheerungen unter der schwed. Armee an. Dennoch verschmähte K., nach Polen zurück zu kehren, sondern unternahm starrsinnig, doch muthig aushaltend, im März 1709 die Belagerung von Pultawa, versuchend sich durch deren Eroberung den Weg nach Moskau zu bahnen. Peter rückte im Juni zur Befreiung dieses Platzes an. K. war ohne die nöthigsten Bedürfnisse, sogar ohne hinreichendes Pulver für die Artillerie; er wurde unglücklicher Weise bei einem Scharmützel vom 16. Juni am Schenkel hart verwundet, so daß er das Heer in einer Sänfte befehligen mußte. Dennoch zwang ihn die Noth, am 27. Juni mit einem Heere von 30,000 Mann eine Schlacht zu wagen. Vergebens war die Kriegskunst und Tapferkeit der Schweden; die Uneinigkeit der Generale Rönschild und Löwenhaupt, der Mangel der persönlichen Anwe-

senheit K.s an den gefährlichsten Orten, der wegen seiner Wunde die Truppen nicht anzufeuern vermochte, entriß den Schweden den Sieg, den sie schon in den Händen zu haben glaubten. K. mußte sich auf ein Pferd heben lassen und floh mit Mazeppa über den Dnieper dem türkischen Gebiete zu. Löwenhaupt aber mußte sich mit 14,000 M., dem Reste des schwedischen Heeres und dem Minister K.s, Grafen Piper, dem Fürsten Menzikow ergeben. K. floh nach Bender zu den Türken, bei denen ihm der Ruhm seines Namens eine gute Aufnahme bereitete. Nicht die Schlacht bei Pultawa allein, sondern hauptsächlich sein langer Aufenthalt in der Türkei, in der ihn sein fester, unbiegsamer Sinn, seine falsche Scham und die von Zeit zu Zeit wiederkehrende Hoffnung, Rußland durch die Türken zu überwältigen, vom Juli 1709 bis zum Oct. 1714 zurückhielt, richtete K.n zu Grunde. Nach K.s Niederlage bei Pultawa glaubte sich weder der König von Dänemark an den travendahler, noch August an den altranstädter Frieden gebunden, sondern beide fielen Schweden an; August bemächtigte sich Polens wieder, die Dänen landeten in Schonen, wurden jedoch vom General Steenbock am 16. Febr. 1710 mit einem Corps Milizen bei Helsingborg geschlagen und aus Schonen verjagt; dagegen fiel Peter der Gr. in Liefland ein und eroberte diese Provinz; auch Mecklenburg warf verlangende Blicke auf Wismar, und Hannover und Münster suchten von den Unfällen Schwedens Gewinn zu ziehen. Im haager Concert, den 31. Mai 1710, ward zwar für die schwedisch-deutschen Provinzen die Neutralität bewirkt, aber umsonst, da K. gegen alle Neutralität protestirte. Dänemark besetzte daher die Städte Bremen und Verden. Zwar wurde das dänische Heer bei Gadebusch vom General Steenbock am 9. Dec. 1712 geschlagen, er aber schon den 21. Mai 1713 in Holstein umringt und mit seinem Corps durch Capitulation zu Kriegsgefangenen gemacht. Auch Preußen besetzte

vermöge eines Tractats mit der Administration von Holstein-Gottorp das schwedische Pommern, um es nicht in die Hände der Russen fallen zu lassen, mußte sich dessen ungeachtet aber mit Gewalt der Waffen Stettins bemächtigen. Endlich bewog Karl, der von den Türken seinen ganzen Unterhalt bezog, den Divan zum Kriege gegen Rußland, aber 1711, in dem Augenblicke, wo Peter, in der Moldau mit seinem Heere eingeschlossen, auf dem Punkte stand, sich als Gefangenen zu überliefern, rettete ihn die Klugheit seiner Gemahlin Katharina und die Bestechlichkeit des Großveziers, der der Unbeständigkeit des Kriegsglücks nicht trauend, einen kleinen Gewinn dem Unsichern vorzog und einen für Rußland leidlichen Frieden schloß. K., über diesen Frieden tobend, rastete nicht, bis der Großvezier mit dem Kopfe dafür gebüßt hatte. Noch zwei Mal bewog K. die Pforte zu Kriegserklärungen gegen Rußland, aber der am 17. Dec. 1711 erklärte Krieg ward durch den Vergleich vom 5. April und der vom 18. Nov. 1712 durch den Frieden vom 6. Juni gehoben. Endlich K.s langen Aufenthalts und seiner Intriguen müde, kündigte ihm die Pforte an, daß er ihr Gebiet verlassen müsse. Er weigerte sich aber abzureisen, der Seraskier von Bender bekam daher den Auftrag, ihn zur Abreise zu nöthigen, und, wenn er sich weigerte, ihn todt oder lebendig nach Adrianopel zu liefern. K. gehorchte dennoch der neuen Aufforderung nicht, vielleicht fürchtend, seinen Feinden ausgeliefert zu werden. Er befestigte vielmehr sein hölzernes Haus, das er zu Varnitza bei Bender bewohnte, und vertheidigte dasselbe, als am 1. Febr. 1713 ein ganzes Heer gegen dasselbe anrückte, mit etwa 100 Mann verzweiflungsvoll, und schickte sich nur an, dasselbe zu verlassen, als man sein Haus angezündet hatte. Bei dem in diesem Augenblicke unternommenen Ausfalle verwickelte er sich in die Sporen, fiel und ward gefangen. Wenige Tage darauf langte Stanislaus Leszinsky in Bender an, um den

König zu bewegen, daß er seine Einwilligung zur Abtretung der Krone Polens an August gäbe. Aber nichts vermochte K.n hierzu zu bewegen, die Pforte ließ aber diesen König von Polen ebenfalls gefangen setzen. K. ward nun als Gefangener nach Demirtasch bei Adrianopel (12. Febr.) gebracht, allein auch hier hörte er nicht auf, die Pforte gegen Peter d. Gr., der sich schon früher Lieflands, Kareliens, Estlands, der Insel Oesel und auch später Finnlands fast ganz bemächtigt hatte, aufzuwiegeln. Endlich aber entschloß er sich, da alle seine Kräfte nichts mehr wirkten, zur Abreise; er schickte eine Abschiedsgesandtschaft nach Constantinopel, und trat den 25. Oct. 1713 wirklich den berühmten Courierritt durch Deutschland und Ungarn über Wien an. Anfangs begleiteten ihn zwei Officiere, von denen jedoch nur einer, der Oberst v. Döring, mit ihm die Reise fortsetzen konnte. Er selbst machte sich durch eine schwarze Perrücke unkenntlich. In Stralsund, zur Nachtzeit den 12. Nov. angekommen, ließ er sich als Courier, der Depeschen aus der Türkei brächte, melden. Der Commandant fragte ihn angelegentlich nach dem Könige, und erkannte ihn erst, als er zu sprechen anfing. Freudig sprang er aus dem Bette, und umfaßte die Knie seines Herrn. Die Nachricht von Karls Ankunft verbreitete sich schnell in der Stadt; die Häuser wurden erleuchtet. Eine vereinigte Armee von Dänen, Sachsen, Preußen und Russen belagerte bald darauf Stralsund. Karl that während der Vertheidigung Wunder der Tapferkeit. Als man aber am 15. Dec. 1715 die Festung übergeben mußte, begab er sich nach Lund in Schonen, und traf Maßregeln, die Küsten zu sichern. Dann griff er Norwegen an. Damals war Baron von Görz, dessen kühne, aber geistreiche Entwürfe der Lage des schwedischen Monarchen angemessen waren, sein Vertrauter. Nach seinem Rathe sollte Karl Peter den Großen durch bedeutende Abtretungen für Schweden gewinnen, sich

Norwegens bemächtigen, und von dort aus in Schottland landen, um Georg I. zu entfernen, der sich gegen Karl erklärt hatte. Görz eröffnete Hülfsquellen zur Fortsetzung des Krieges, und unterhandelte auf Aland mit den Bevollmächtigten des Czars. Schon war Peter gewonnen und ein Theil von Norwegen erobert; das Glück Schwedens schien eine günstige Wendung nehmen zu wollen. Karl belagerte Friedrichshall; da traf ihn am 30. Nov. 1718, während er im Laufgraben, an die Brustwehre gelehnt, auf die Arbeiter heruntersah, eine Falconetkugel an den Kopf. Man fand ihn todt in derselben Stellung: seine Hand am Degen, in seiner Tasche das Bildniß Gustav Adolfs und ein Gebetbuch. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß jene Kugel, die ihn tödtete, nicht aus der Festung, sondern von schwedischer Seite kam. Man nennt seinen Adjutanten Siguier als Mitverschwornen und Mörder. Karl XIV. Johann hat ihm hundert Jahre später, den 30. Nov. 1818, an dem Orte, wo er gefallen war, ein Denkmal errichtet. Mit Karls Tode verschwand Schweden aus der Reihe der großen Mächte. Er hatte in den letzten Jahren große Pläne für das Seewesen, den Gewerbfleiß und den Handel. Zu Lund hatte er sich oft mit den Professoren der Universität unterhalten, und den öffentlichen Disputationen über die Geometrie, Mechanik und Geschichte beigewohnt. In Bender war das Lesen guter Bücher eine seiner Hauptbeschäftigungen; er hatte schwedische Gelehrte zu sich kommen lassen, und sie veranlaßt, Griechenland und Asien zu bereisen. Einige dieser Reisebeschreibungen sind gedruckt, andere handschriftlich zu Upsala. Festigkeit, Tapferkeit und Gerechtigkeitsliebe waren die Hauptzüge in Karls Charakter; aber auch ein verwegener Starrsinn. Nach seiner Rückkehr zeigte er sich ruhiger, sanfter, gemäßigter und zu verständigen Maßregeln geneigter.

**Karl XIII.**, König von Schweden, geb. den 7. Oct. 1748,

zweiter Sohn des Königs Adolph Friedrich und der Schwester Friedrichs des Großen, Louise Ulrike. Sein kluges Benehmen in dem Kriege zwischen Frankreich und Rußland 1812 verschaffte Schweden durch die Erwerbung von Norwegen (den 4. Nov. 1814) eine Entschädigung für Finnland. Obgleich unter den Großen sich Mancher in seinen Hoffnungen mochte betrogen haben, und daher hier und da unruhiges Gemurmel sich hören ließ, so besaß Karl XIII. dennoch die Liebe seines Volks bis an seinen Tod, den 5. Febr. 1818.

**Karl XIV. Johann**, König von Schweden und Norwegen (oder Skandinavien), (eigentlich Jean Baptiste Julius Bernadotte), geb. 1764 zu Pau, wo sein Vater Rechtsgelehrter war. Bernadotte erhielt eine gute Bildung, ward aus Neigung 1780 Soldat, gerieth während des nordamerikanischen Krieges in englische Gefangenschaft, war aber 1789 noch Sergeant, als die Revolution ausbrach. Im Revolutionskriege zeichnete er sich bei mehreren Gelegenheiten aus, war in der Schlacht von Fleurus, 1794, Divisionsgeneral, diente im folgenden Jahre in gleicher Eigenschaft bei der Rheinarmee, wo er 1795 wesentlich zum Rheinübergange bei Neuwied beitrug, führte 1796 eine Division bei Jourdans Rheinarmee und zeichnete sich hier bedeutend aus und befehligte 1797 eine dgl. in Italien, wo ihn Bonaparte wegen seiner Kühnheit bald lieb gewann. Hier führte er die Belagerung von Gradiska, und Napoleon sendete ihn mit den bei Rivoli eroberten Fahnen nach Paris und empfahl ihn dem Directorium als einen der ausgezeichnetsten Generale. Er erhielt hier den Auftrag, das empörte Marseille zu beruhigen, schlug jedoch diesen Auftrag aus und kehrte nach Italien zurück. Nach dem Frieden von Campo Formio vermählte er sich 1798 mit Eugenie Bernhardine Desirée, Tochter des Kaufmanns Clary in Marseille, einer Schwester der Gemahlin Joseph Bonaparte's, und wurde vom Directorium als

Gesandter nach Wien geschickt. Ein wegen der dreifarbigen, am franz. Gesandtschaftsgebäude daselbst aufgesteckten Fahne entstandener Aufruhr des Pöbels bewog ihn, Wien zu verlassen und nach Rastadt und von da nach Paris zu gehen. Beim Wiederausbruch des Krieges 1799 befehligte er die Observationsarmee, welche über den Rhein gehen und Philippsburg belagern sollte, allein die Fortschritte der Oesterreicher und Russen in Deutschland und Italien waren Ursache, daß das Directorium ihn bald abrief und zum Kriegsminister ernannte. Kaum nach 3 Monaten thätiger Wirkung verlor er diese Stelle und sollte wieder ein Commando übernehmen, nahm aber seinen Abschied u. zog sich mit einem großen Gehalte auf das Land zurück. Von Napoleon nach dem 18. Brümaire zurück und in den Staatsrath berufen, harmonirte er mit diesem nicht, willigte nicht in die Errichtung der Ehrenlegion und bekam dagegen das Commando gegen Domingo verweigert, worauf er sich heftig über die Persönlichkeit des Generals Leclerc, der dasselbe erhielt, aussprach, und so Bonaparte immer mehr reizte. Endlich brachte dessen Bruder Joseph eine scheinbare Aussöhnung zu Stande, und Bernadotte erhielt nun das Commando der Westarmee gegen die Vendée. Diese beruhigte er durch Menschlichkeit, und war nach dem lüneviller Frieden schon zum Gesandten nach Nord-Amerika bestimmt, als der wieder ausgebrochene Krieg mit England seine Abreise verhinderte. Bonaparte sandte ihn 1804 an Mortiers Stelle nach Hannover, wo er sich durch Menschlichkeit Liebe erwarb, ernannte ihn 1805 zum Marschall und ertheilte ihm das Großkreuz der Ehrenlegion. Beim Ausbruche des Krieges mit Oesterreich führte er die Franzosen aus Hannover durch das Ansbachische nach Würzburg, vereinte sich dort mit den Baiern und kam den Kaiserlichen so in den Rücken, befehligte in der Schlacht von Austerlitz das Centrum und wurde den 5. Juni 1806 zum Fürsten von Ponte-

Corvo ernannt. 1806 führte er das erste Armeecorps über Hof in das sächsische Voigtland, schnitt den preuß. General Tauenzien bei Schleiz ab, drang von Dornburg aus zwischen die beiden preußischen Armeen bei Auerstädt und Jena ein, umging so diese in der linken, jene in der rechten Flanke. Er verfolgte hierauf den General Blücher nach Lübeck, kämpfte dort mit ihm und zwang ihn zur Capitulation. Zufällig hatten die Franzosen auf der Trave 1500 Mann Schweden, die bereits eingeschifft waren, um nach Schweden überzufahren, jedoch hieran durch widrigen Wind gehindert wurden und capituliren mußten, gefangen. Bernadotte benahm sich auch gegen diese so menschenfreundlich und leutselig, daß sein Name mit Hochachtung in Schweden genannt wurde. Er wendete sich hierauf nach Preußen und hielt die Russen durch das Treffen bei Mohrungen (25. Jan. 1807) ab, die franz. Hauptarmee zu überfallen. Am 5. Juni ward er bei Spangen verwundet und zurück zu gehen gezwungen. Er befehligte hierauf das in Deutschland zurückgebliebene Heer, erhielt 1809 den Oberbefehl über die Sachsen und führte sie von ihrer Heimath aus über Altenburg, Plauen, Eger, längs der böhmischen Grenze nach Passau, Linz und Wien, wo sein Corps sich mit der Hauptarmee vereinigte und in der Schlacht bei Wagram mit den Garden und dem Corps des Vicekönigs von Italien die 2. Linie und Reserve bildete. Sie fochten hier mit der größten Auszeichnung, nahmen Wagram und behaupteten es zwei Stunden lang. Da befahl Bernadotte dem General Dupas, dessen Division zum 9. Corps gehörte und in der Nähe stand, ihn zu unterstützen. Allein dieser weigerte sich, dies zu thun, indem er höhere Befehle habe, in seiner Stellung zu bleiben. Bernadotte räumte nun Wagram und eilte nach der Schlacht ins Hauptquartier, sich bitter über Dupas zu beklagen. Allein Napoleon entschuldigte ihn, und hierüber überwarf sich Bernadotte dergestalt m-

dem Kaiser, daß er sein Commando niederlegte und die Armee verließ. Er lebte nun zu Paris, stellte sich aber bei der Nachricht von der Landung der Engländer auf Walchern, auf Requisition des Kriegsministers an die Spitze des zusammengerafften, größtentheils aus Nationalgarden bestehenden Corps, und befehligte dasselbe, bis die Engländer, mehr durch Krankheiten, als durch Bernadotte's Maßregeln bezwungen, die Insel wieder räumten, und kehrte dann aufs Land und nach Paris zurück. Hier traf ihn 1810 die Nachricht, daß es im Werke sei, ihn zum Kronprinzen von Schweden zu wählen, und drei schwedische Herren erschienen nun, um seine Gesinnung, im Fall dies geschähe, zu vernehmen. Napoleon hatte durchaus nicht auf diese Wahl Einfluß und wünschte vielmehr, als er im Juli 1810 erfuhr, daß der schwedische Reichstag sich zu Orebro, Behufs eines Nachfolgers des Königs versammeln werde, daß sich die Wahl auf den König von Dänemark lenken möge, und hatte deshalb dem schwedischen Hofe Mittheilungen machen lassen. Er erwiederte aber, als die schwedischen Bevollmächtigten, von Bernadotte an ihn verwiesen, erschienen, daß er nichts gegen die Erhebung des Prinzen von Ponte-Corvo zum Kronprinzen von Schweden habe, rief aber seinen Bevollmächtigten, um die Wahl nicht zu stören, vom schwedischen Hofe ab. Karl XIII. schlug nun wirklich, wahrscheinlich durch einige seiner Umgebungen, die Bernadotte bei Gelegenheit der Gefangennehmung des schwedischen Corps auf der Trave kennen und seine Leutseligkeit schätzen gelernt hatten, gewonnen, am 18. August diesen zum Kronprinzen vor, und der niedergesetzte Ausschuß wählte ihn fast einstimmig zum Thronfolger, und stellte ihm nur die Bedingungen, daß er die lutherische Religion annehmen und eine Versicherung, daß er, König geworden, in derselben verharren wolle, ausstellen solle. Bernadotte langte nun auf dem Schlosse Friedrichsborg an, blieb einige Tage in der Mitte

der königl. Familie und ging dann nach Helsingör, legte hier am 19. Oct. im Beisein mehrerer Zeugen das Bekenntniß der evangelischen Religion ab, fuhr dann auf einer schwedischen Galeere nach Helsingborg, landete dort den 20. Oct., hatte daselbst die erste Zusammenkunft mit Karl XIII., und wurde am 31. Oct. der Reichsversammlung vorgestellt. Am 5. Nov. adoptirte ihn der König, er nahm hierbei den Namen Karl Johann an, leistete dann den Eid als Kronprinz vor dem Throne und empfing die Huldigungen der Stände. Durch seinen Einfluß erklärte Karl XIII. den 17. Nov. 1810 an England den Krieg. Vom 17. März 1811 bis 7. Jan. 1812 führte der neue Kronprinz für seinen kranken Adoptivvater mit einiger Beschränkung die Regierung; während dieser Zeit verlangte Napoleon 2000 schwedische Matrosen für die Flotte in Brest, und ließ, als er diese nicht erhielt, auch Schweden das Continentalsystem nicht streng vollzog, Schwedisch-Pommern besetzen. Zugleich führte der französ. Gesandte in Stockholm eine äußerst übermüthige Sprache, die den Kronprinzen von Schweden ganz als Vasallen Frankreichs darstellte. Dieser stattete nun, als Karl XIII. die Regierung wieder übernommen hatte, einen merkwürdigen Bericht über den Zustand des Reichs an den Reichstag ab, öffnete den 29. Juli 1811 allen Nationen (also auch den Briten) die schwed. Häfen, und suchte, als das Verhältniß zwischen Schweden und Frankreich immer gespannter wurde, sein bisheriges Benehmen in einem ziemlich scharfen u. übel aufgenommenen Briefe an Napoleon, zu rechtfertigen. Das angetragene Bündniß mit Frankreich gegen Rußland lehnte er ab, u. schloß, von Frankreich gereizt, mit Rußland einen geheimen Bundesvertrag zu St.-Petersburg am 24. März (8. April) 1812. Er versprach zu einer Diversion gegen Napoleon ein Heer von 25 bis 30,000 M. nach Deutschland zu schicken; vorher jedoch verpflichtete sich Rußland, entweder

durch Unterhandlungen oder durch Gewalt der Waffen, Norwegen mit Schweden zu vereinigen, was aber in Folge der Zusammenkunft Alexanders und des Kronprinzen zu Abo (27. Aug. 1812), verschoben wurde, damit Rußland seine finnländische Armee, die gegen Norwegen bestimmt war, zu seiner eigenen Vertheidigung an der Düna gebrauchen konnte. Jener Vertrag ist die Grundlage des seitdem von Schweden beobachteten und von dem Kronprinzen damals entworfenen politischen Systems. Nun kam auch der Friede zwischen Schweden und Großbritannien zu Stande (Örebro, 12. Juli 1812). Damals befand sich Napoleons Hauptquartier schon zwischen Smolensk und Moskau. Schwedens Politik erforderte die möglichste Vorsicht; daher erfolgte seine förmliche Kriegserklärung gegen Frankreich erst dann, als Karl Johann in dem Hauptquartiere Alexanders u. Friedrich Wilhelms zu Trachenberg in Schlesien (9—12. Jul. 1813) erschien. Uebrigens handelte der Kronprinz so, daß man sah, er wolle nicht Frankreich angreifen, sondern nur Schwedens Interesse bewahren, indem er gegen Napoleons Eroberungspläne mitzuwirken versprach; daher forderte er den Kaiser mehrmals zum Frieden auf. In derselben Absicht schrieb er an Ney nach der Schlacht bei Dennewitz (6. Sept. 1813). Erwiesen ist es, daß er den Uebergang der Alliirten über den Rhein, um in das Innere von Frankreich vorzudringen, abzuwenden sich bemüht hat. Schon am 18. Mai 1813 war der Kronprinz in Stralsund angelangt, um sich an die Spitze des schwed. Heers in Deutschland zu stellen; sein Schreiben an den Kaiser der Franzosen (vom 20. März 1813) war ohne Wirkung geblieben. Schweden hatte sich nun mit England und Rußland noch fester verbunden. Nach der Conferenz in Trachenberg begab sich Karl Johann nach Berlin, bereis'te während des Waffenstillstandes die Standquartiere der ihm übergebenen Truppen, begab sich noch einmal nach Stralsund, wo er

den General Moreau empfing, und befand sich am 11. August bei dem Belagerungscorps vor Stettin. Er hatte den Oberbefehl über die »vereinigte Armee von Norddeutschland,« welche aus den russischen Corps von Winzingerode, Woronzow und Czernitschew, aus dem englischen unter Walmoden, dem preußischen unter Bülow und dem schwedischen unter dem Feldmarschall Stedingk bestand. Durch den Sieg bei Großbeeren, am 23. Aug., über den Marschall Oudinot, rettete er Berlin; durch den noch größern Sieg bei Dennewitz, dessen Ausschlag Graf Bülow von Dennewitz gab, am 6. Sept., über den Marschall Ney, ward Friedrich Wilhelms Residenz zum zweiten Male gerettet. Am 4. Oct. ging der Kronprinz bei Roßlau über die Elbe. Sein Marsch am 17. bis Taucha trug viel zum Erfolge des glorreichen 18. Oct. bei Leipzig bei, an welchem Tage Karl Johann sich neuen Ruhm erwarb. Am folgenden Tage vereinigte er sich mit seinen hohen Verbündeten in Leipzig. Während diese in gerader Richtung den Feind nach seiner Grenze verfolgten, zog Karl Johann die Elbe abwärts nach Mecklenburg gegen den Marschall Davoust und die Dänen. Bald war Lübeck erobert und die dänische Armee von der französischen getrennt, welche sich nach Hamburg warf. Vor dieser Stadt blieb ein Blokadecorps, während der Kronprinz mit dem Hauptheere gegen Holstein sich wandte. Nach 3 Monaten erstreckten sich seine Vorposten bis Ripen und Friedericia, und Dänemarks König, Friedrich VI., trat im Frieden, den der Kronprinz den 14. Jan. 1814 mit ihm zu Kiel abschloß, Norwegen an Schweden ab. Hierauf zog der Kronprinz mit dem größten Theile seines Heeres durch Hannover gegen Frankreichs Grenze. Dieser Marsch ging jedoch sehr langsam, sodaß, noch ehe er auf dem Kriegsschauplatze ankam, Alexander und Friedrich Wilhelm schon in Paris einrückten. Auch der schwed. Kronprinz kam jetzt nach Paris, und sah den König von Frankreich in Com=

piegne, verließ aber Frankreich bald wieder, um die Eroberung Norwegens, welches den bisherigen Statthalter zum Erbkönige ernannt hatte, zu unternehmen. Nach einem 14tägigen Feldzuge zwang er den Prinzen Christian Friedrich am 14. August 1814 zu Moß einen Vertrag einzugehen, worauf Norwegen den Sieger als Kronprinzen von Norwegen (den 4. Nov. 1814) anerkannte. Insbesondere ist die Sorgfalt zu bemerken, welche er auf die zweckmäßige Erziehung seines Sohnes, des Thronfolgers, Prinzen Oskar (Joseph Franz), geb. den 4. Juli 1799, gewandt hat. Dies zeigte sich bei der Confirmation des Prinzen, die nach den Gebräuchen der luther. Kirche den 15. April 1815 geschah. Den 4. Juli 1817 wurde der Prinz für mündig erklärt; er hat seitdem Sitz im Staatsrathe, und den 20. Juni 1818 bevollmächtigten ihn die schwedischen Reichsstände und das norwegische Storthing zur Ausübung der vollen königl. Gewalt, im Falle der Abwesenheit oder Krankheit des Königs. Prinz Oskar vermählte sich den 19. Juni 1823 mit Josephine, Tochter des verst. Herzogs Eugen von Leuchtenberg, die ihm 1826 einen Sohn gebar, der den Titel Herzog von Schonen erhielt. So scheint die neue Dynastie fest gegründet zu sein. Ihre Hauptstütze ist die Zuneigung der Völker, welche sich Karl XIV. durch ein ebenso kluges als großmüthiges und edles Betragen gewonnen hat. Denn seinen Wahlspruch: »Des Volkes Liebe ist meine Belohnung« haben That und Erfolg bewährt.

**Karl Emanuel I.**, Herzog von Savoyen, mit dem Beinamen der Große, geb. auf dem Schlosse Rivoli 1562, starb aus Kummer zu Savillon 1630.

**Karl Eduard Stuart**, s. Eduard.

**Karl Eugen**, Herzog von Würtemberg, der älteste Sohn

Karl Alexanders, geb. den 11. Febr. 1728, starb am 24. Oct. 1793, und hinterließ die Regierung seinem Bruder Ludwig Eugen.

**Karl IV.**, König von Spanien, geb. zu Neapel den 12. Nov. 1740, folgte am 13. Dec. 1788 in der Regierung, starb am 19. Jan. 1819 zu Neapel am zurückgetretenen Podagra.

**Karl Ludwig**, Erzherzog von Oesterreich, Sohn Kaiser Leopolds II. und Bruder des Kaisers Franz, k. k. Generalfeldmarschall, geb. den 5. Sept. 1771.

**Karl Theodor**, Kurfürst von Pfalzbaiern, geb. am 10. Dec. 1724, am 16. Febr. 1799 rührte den Fürsten der Schlag, worauf er noch an demselben Tage starb.

**Karl August**, Adoptivsohn Karls XIII. und Kronprinz von Schweden, geboren den 9. Juli 1768. Am 28. Mai wohnte er auf der Haide von Quiddinge den Evolutionen des Mörnerschen Husarenregiments bei; durch einen Schlagfluß betäubt, fiel er rücklings vom Pferde, und verschied nach einer halben Stunde. Bei der Oeffnung zeigte sich keine Spur von Vergiftung.

**Karlsbad** (Wary, Warmbad), österreich. Stadt im böhm. Ellnbogner Kreise, nicht weit vom Einflusse der Tepel in die Eger, in einem schmalen Thale zwischen hohen Bergen; 494 H. 2700 E. Verfertigung von Stahl-, Messing- und Zinnwaaren, Nadeln, lackirten Blechwaaren, Feuergewehren, Messern u. a.; Steinschneiderei, Papiermühle. Bade- und Brunnen-Trinkanlagen aus 7 heißen Quellen und dem kalten Säuerling.

**Karlsruhe**, 1) Hauptstadt des Großherzogthums Baden, im Murg- und Pfinzkreise am Anfange des Hartwaldes, in einem Rheinthale; Residenzschloß, 1170 H. 19,500 Ew. Zeichenschulen, Forstinstitut, Bibliothek, Naturalien- u. Kunstsammlungen, Leinen-, Wollenzeug- u. Tuchmanufakturen, Tabaks-, Kutschen-, Bijouterie-,

Meubeln-, und Kartenfabriken, Weinbau, Handel. 2) (Potoi, Carlsruhe), Flecken mit einem Schloß im österreich. schlesischen Fürstenthume Oppeln; 141 H. 700 E. Potaschensiederei.

**Karlstadt** (eigentlich Andreas Bodenstein), gebürtig von Karlstadt (in Franken), ein in der Reformationsgeschichte berühmt gewordener Schwärmer. Schon als Professor der Theologie zu Wittenberg zeigte er sich als eifriger Anhänger Luthers, noch mehr in der Folge durch seine Streitschriften gegen D. Eck und den Papst, durch seine Appellation an ein allgemeines Concilium rc. Als er aber während Luthers Aufenthalt auf der Wartburg in ganz tumultarische Handlungen ausbrach, ja sogar zur Zerstörung der Heiligenbilder und Altäre, Volk und Studenten aufreizte, und Luther nachher, dies höchst mißbilligend, die alte Ordnung wieder herstellte, ward Karlstadt seit 1524 Luthers öffentlicher Gegner, so daß ihn auch Churfürst Friedrich aus seinen Landen verwies. Jetzt begann er den unseligen Sacraments-Streit, worin selbst Zwingli ihm beipflichtete und wodurch der erste Grund zu der Trennung der reformirten Kirche von der lutherischen gelegt wurde. Unstät irrte er umher, so daß er, aufs Aeußerste gebracht, endlich selbst bei Luthern Hülfe suchte, der ihn auch großmüthig aufnahm und ihm in Lemberg eine Zuflucht verschaffte, wo er unter dem Namen: »Nachbar Andreas« beinahe drei Jahre zubrachte, sich dann nach der Schweiz begab und 1531 Prediger und Prof. der Theologie zu Basel ward, wo er auch sein Leben mit dem Rufe eines redlichen, frommen Mannes 1541 (n. A. 1543) endete.

**Karneades** von Cyrene, Stifter der neuern oder dritten Akademie, war gegen 129 v. Chr. geboren und lebte 90 Jahre zu seinem Unglücke, ohne Wahrheit zu finden. Dieser Stifter der dritten Akademie stützte seine dialektische Weisheit auf die sonderbare Theorie: »man könne die Wahrheit nicht erkennen.«

Karnieß, s. Säule.

Kärnthen, ein zur österreichischen Monarchie gehöriges Herzogthum. s. Oesterreich.

Karpathen (karpathisches Gebirge), eines der größten europäischen Gebirge, schließt sich den Sudeten an und reicht mit den Vorgebirgen bis an die Grenzen Deutschlands und die Vorgebirge der Alpen. Es macht die Grenze zwischen Galizien und Ungarn, umkränzt Siebenbürgen und zieht sich zwischen der Wallachei und Moldau bis an das schwarze Meer. Die höchsten Spitzen dieses Gebirges befinden sich in den Liptauer und Zipser Gespannschaften. Die Lomnitzerspitze in der Zipser Gespannschaft ist 8316 Fuß, der Kriwan in der Liptauer Gespannschaft 7878 Fuß, und der Leuschetsch 7941 Fuß höher, als der Spiegel des schwarzen Meeres. Rubine, Krystalle, Jaspis, Marmoratten, Gold, Kupfer, Eisen werden aus demselben gegraben.

Karschin, richtiger Karsch (Anna Louise), geb. am 1. Dec. 1722 auf einer Meierei unweit Schwibus an der schlesischen Grenze, wurde nach dem frühzeitigen Tode ihres Vaters, eines Schenkwirths und Bierbrauers, Namens Dürbach, bei ihrem Oheim, einem Amtmanne, unterrichtet. Ganz abgeneigt der Landwirthschaft, zu welcher sie ihre Mutter schlechterdings erziehen wollte, hing sie im Stillen der Lieblingsneigung zur Lectüre nach, fertigte, von ihrem Naturgefühle und ihrer Phantasie hingezogen, Gedichte, ward unglücklich an einen Tuchmacher, Hirsekorn, zu Schwibus verheirathet und erst nach 11 Jahren von diesem geschieden. In äußerster Dürftigkeit, mußte sie eine zweite Verbindung mit einem Handwerker, Karsch, wider ihren Willen eingehen, der sie aber durch seine Liebe zum Trunke in die traurigste Lage versetzte. Aus Noth dichtete nun die Karschin bei jeder Gelegenheit, erwarb sich Ruhm und Geld; das letztere aber

brachte der Mann immer wieder durch, bis sie endlich, aufs Aeußerste getrieben, sich entfernte und (1761) nach Berlin ging. Vom Baron von Kottwitz aufgenommen, bekam nun ihr Geist neuen Schwung; sie ward in sehr viele und glänzende Gesellschaften gezogen, besonders weil man sich an ihrer überraschenden Fertigkeit zu improvisiren außerordentlich ergötzte; Gleim, der ihr sogar den Namen der deutschen Sappho beigelegt hatte, gab ihre Gedichte 1763 heraus, die ihr an 2000 Thlr. einbrachten; dennoch blieb sie dürftig. Friedrich der Gr. gewährte ihr nicht die verheißene Pension, und erst dessen Nachfolger ließ ihr zu Berlin ein einträgliches Haus bauen, dessen Besitz sie sich aber nur kurze Zeit erfreute, indem sie 1791 starb. Obgleich sie zwar ihren Ruf zum Theil auch ihren traurigen Schicksalen zu verdanken hatte, und ihre Gedichte nicht zu den ersten deutschen gehören, so blieb sie doch immer bei ihrem hohen Talente, das aber leider so oft unterdrückt und so sehr gemißbraucht wurde, eine merkwürdige Erscheinung, und man kann ihren bessern Geisteswerken die Bewunderung nicht versagen. Jene gab ihre Tochter, Frau v. Klenke (gest. zu Berlin 1802) weit vermehrter, als vorher Gleim, 1792 heraus.

**Kartätsche** ist eine cylindrische Büchse von Blech, welche mit kleinen eisernen Kugeln, im Nothfalle auch mit zerhacktem Eisen gefüllt, aus Haubitzen und Kanonen geschossen wird. Die beiden Endtheile der Büchsen sind von Holz und heißen der Spiegel. Im Festungskriege näht man die Kartätschen zuweilen bloß in einen Sack von Zwillich und nennt sie dann Trauben- oder Beutelkartätschen; der Schuß sprengt die Büchse oder den Beutel und die Kugeln breiten sich, je weiter sie fliegen, immer mehr aus. Dies Ausbreiten verhält sich in der Regel zur Schußweite wie 1 zu 10, sodaß sie bei 600 Schritt Schußweite einen Kreis von 60 Schritt Durchmesser gefährlich machen. Die preuß. Armee hat 2-, 3-, 6-, 8-, 12-, 16-,

24löthige und einpfündige Kartätschen, die aus Geschütz verschiedenen Kalibers geschossen werden. Hiernach ändert sich auch die Schußweite; doch schießt der Sechspfünder mit zweilöthigen auf 2 bis 500, der 12- u. 24-Pfünder mit einpfündigen auf 800 bis 1000 Schritte.

**Kartenspiel.** Man vermuthet, daß das Kartenspiel mit gemalten Kartenblättern, wie das Schachspiel, aus Asien zu uns überging, indem die Zigeuner die Karten zum Instrument ihrer Wahrsagerei bei den Saracenen zuerst brauchten, und die Saracenen die Karten als Instrument der Gesellschaftsspiele den christlichen Europäern und zuerst den Italienern lehrten, welche sie im übrigen Europa verbreiteten. Man vermuthet ferner, daß in Deutschland die ersten Karten zwischen 1350 und 1360 in Nürnberg gedruckt wurden, und daß zwischen 1430 und 1461 die Franzosen ihre ersten Karten in Gang brachten.

**Kartoffeln**, dies wichtige, so nutzbare Produkt kam zuerst im Jahre 1586 durch den berühmten Drake aus Brasilien nach Europa; 1650 wurden die ersten in Deutschland und zwar im Voigtlande gepflanzt, lange aber unterblieb ihre allgemeine Verbreitung u. erst 1740 wurden sie in Niedersachsen eingeführt. In der neuern Zeit hat man die Erfahrung gemacht, daß durch den Saamen weit bessere Früchte von diesen Kartoffeln erhalten werden. Noch verdient besonders die Howardskartoffel, von seltener Größe, einer Erwähnung, indem eine bisweilen 3½ Pfund wiegt.

**Karyatiden**, eine Art Pfeiler, welche den obern Theil weiblicher Körper darstellen. Der Name ist griech. Ursprungs. Die Göttin Diana hatte in Karyatis, einer peloponnesischen Stadt, einen Tempel und hieß daher auch Karyatis. Zu ihrer Ehre tanzten im feierlichen Zuge am Feste der Göttin Karyatis Jungfrauen, und dies nationale Bild nahmen die griech. Bildhauer in einer Gattung der

Säulen auf, die das Pantheon schmückten. So erklärt Lessing, gemäß dem griech. mythischen Sinn, die Benennung und Form gedachter Gattung von Pfeilern.

**Kasan**, Hauptstadt des gleichnam. Gouvernements, an der Kasanka; 4310 H. 48,500 Ew. Citadelle, Universität mit einer Bibliothek, Tuch-, Baumwollenzeug- u. Leinwandwebereien, Tressen- und Lederfabriken, Seifensiedereien, Eisenschmieden, Schiffswerfte, Handel.

**Kaspisches Meer** (Kolsum, Chwalinskoi More), 6390 Q.-M. großer Binnensee in Asien, zwischen dem Kaukasus, Astrachan, Orenburg, der Kirgisensteppe, Dschagatai und Iran; hat meistens bergige und steile Ufer, wenig gesalzenes Wasser von widrigem, bitterem Geschmack, ohne sichtbaren Abfluß. In dies Meer ergießen sich viele Flüsse: der Terek, Kur, Kisil-Osen, Tedzen, die Wolga, Jemba u. a.

**Kassandra**, auch Alexandra, Tochter des Priamus und der Hekuba, und Zwillingsschwester des Helenus.

**Kassel, Hessen-Kassel**, s. Hessen, Kurfürstenthum.

**Kassel**, Hauptstadt des Kurfürstenthums Hessen, und der Provinz Niederhessen, an der Fulda, besteht aus der Altstadt, Unterneustadt und Oberneustadt oder französisch. Neustadt. Sie ist die Residenz des Kurfürsten, und hat 1596 H. und 25,850 E. Akademie der bildenden Künste, Gesellschaft der Alterthümer, landwirthschaftlicher Verein, kurfürstliche Schlösser, Gemälde-, Naturalien-, Bücher- und Kunstsammlungen, Lyceum, Schullehrerseminarium, Fabriken und Manufakturen in Tuch, Hüten, baumwollenen und seidenen Zeugen, Wachslichtern, Papiertapeten, Gold- und Silberstoffen, Fayance, Salpeter und Tabak; Handel und jährlich zwei Messen. Bei Kassel der Orangeriepalast, das Marmorbad, die Wilhelmshöhe.

**Kassiopeja** war, nach der griechischen Mythologie, Tochter

des Aratus und Gemahlin des Kepheus, und durch diesen Mutter der Andromeda. Jupiter versetzte sie zuletzt unter die Gestirne.

**Kastalia**, ein berühmter Quell in der Stadt Delphi, nahe beim Tempel des Apollo. Aus diesem Quell tranken Diejenigen, welche vom dortigen Orakel die Verkündigung der Zukunft erbaten. Selbst die weissagende Pythia trank aus dieser Quelle und badete sich darin.

**Kastanie** (edle), soll nach der Stadt Kastanum bei Magnesia in Kleinasien benannt worden sein. Dorther kamen sie zuerst nach Europa, wo sie sich von Sardinien aus nördlich immer weiter verbreiteten. Sie gerathen nur in einem ganz wasserfreien Boden nach der Mitternachtsseite, mit einigem Schutz gegen rauhe Winde. Die sogenannte Roßkastanie soll zuerst Clusius 1550 aus Nordasien nach Europa gebracht haben.

**Kasten**, gewisse Stände, deren Vorrechte und Lasten forterben. Der Name ist portugiesisch und wurde zuerst von den Eroberern Ostindiens für die ostindischen Stämme gebraucht, deren Geschäfte, Sitten und Lebensart, Vorrechte und Pflichten erblich sind. Nach und nach hat man diesen Ausdruck auch wohl auf die erblichen Stände in Europa angewandt, und spricht in dieser Beziehung von **Kastengeist** und den Vorrechten oder Anmaßungen einer Kaste, um mit Hindeutung auf das Unnatürliche der gesellschaftlichen Einrichtung, die der Ausdruck eigentlich bezeichnet, recht auffallend das Verderbliche der bloß auf Zufälle der Geburt oder des Reichthums gegründeten Vorzüge hervorzuheben.

**Kastenvogt** (Vogt, advocatus), war in den Ritterzeiten ein Adeliger, Fürst, Graf oder ein sonstiger Edelmann, dem der Schutz einer Kirche oder eines Klosters übertragen war. Unter Karl dem Großen und seinen Nachfolgern waren es Staatsbeamte, die ihre

Stelle allein von den Kaisern oder Königen erhielten; nach Erlöschung seines Stammes aber maßten sich die Schützlinge selbst das Recht an, sich einen Kastenvogt zu wählen. Zu den Pflichten eines Kastenvogts gehörte die weltliche Gerichtsbarkeit über die Unterthanen des geistlichen Stiftes; die Vertheidigung desselben gegen feindliche Anfälle und die Anführung der Dienstpflichtigen beim Heerbann, wenn das Kloster im Verhältnisse des Vasallen stand. In den unruhigen Zeiten des Faustkampfes mißbrauchten die Kastenvögte nicht selten ihre Macht zur Unterdrückung ihrer Schützlinge, die keine andere Waffe, als Klagen über Gewaltthätigkeiten hatten. Mit dem rohen Zeitalter verschwanden auch die Kastenvögte; denn nur die Ohnmacht der Gesetze, die nicht im Stande waren, mit gewaffneter Hand das Eigenthum des Einzelnen zu schützen, hatten sie veranlaßt.

**Kästner** (Abraham Gotthelf), einer der berühmtesten Mathematiker u. witzigsten Epigrammatisten, geb. 1719 zu Leipzig, st. 1800.

**Kastor und Pollux**, die Dioskuren genannt, sind die beiden Heldensöhne der Leda, deren Namen in den Chroniken von Sparta nur mit Ehrfurcht genannt werden. Wie alle tapfere Heroen der Vorzeit, versetzte sie die Mythologie der Alten unter die Zahl der Götter. Vielfach sind die Erzählungen, welche von ihren Thaten auf uns gekommen sind, deren Erwähnung aber eben so viel Reiz für uns hat, als die Rittergalanterien des Mittelalters. Der Vater des des Gesanges, Homer, besingt sie als Sprößlinge des Tyndareus und der Leda, als Halbbrüder der Helena; Pindar aber hält nur den unsterblichen Pollux für des Zeus gewaltigen Sohn, und den sterblichen Castor für ein Erzeugniß des menschlichen Tyndareus. Die Art ihrer Geburt erzählen später Mythographen also: Jupiter stieg in dem Gewande der Unschuld, in der Gestalt eines Schwanes, von den Höhen des Olympos zu dieser Erde herab, und genoß mit der Leda das Glück

der geheimsten Liebe; an demselben Tage wurde der Leda auch die Gunst des Tyndareus zu Theil. In Folge der Umarmungen des Jupiters gebar sie ein Ei, welchem Pollux und Helena entsprangen; den Gunstbezeugungen des Tyndareus verdankte sie aber ein anderes Ei, aus welchem Kastor und die Klytämnestra hervorgingen. Amyklä, der Gipfel des Taygetus oder die Insel Pephnos an der lakonischen und messenischen Küste, war der Ort ihrer Geburt. Kastor tummelte sich schon früh auf den Pferden herum, und war ein Meister in der Kunst, bespannte Wagen zu regieren; Pollux aber ein Waffenheld und weit berühmter Fechter mit dem Cästus. Sie waren Lieblingskinder der Götter, und wurden von dem Götterboten Merkur, mit den schnellen Kindern der Podarge, den Pferden Phlogeos und Harpagos, von Juno mit den schnellfüßigen Rossen Xanthios und Cyllaros beschenkt. Kampf und Fehde waren ihre Hauptbeschäftigungen. In dem kriegerischen Zuge gegen Athen, erwarben sich die beiden Helden einen siegbekrönten Namen. Theseus hatte nämlich ihre Schwester Helena entführt, sie nach Athen gebracht, und einst bei seiner Abwesenheit in das feste Schloß Aphidnä eingeschlossen. Die ergrimmten Brüder rüsteten sich zur Befreiung ihrer Schwester, stürmten das Castel von Athen, und nahmen die Mutter des Theseus, Aethra, gefangen, die bis zum Ende des trojanischen Krieges als Sclavin in dem Gefolge der Helena bleiben mußte. Auch bei dem Argonautenzuge spielten die beiden Brüder eine wichtige Rolle. Hier opferten sie bei einem Meeressturme den Cabiren, und man erblickte auf ihren Häuptern einen feurigen Glanz, der wieder zu einer besondern Fabel Veranlassung gab. Bei dem Gebiete des Amykus, wo die Argonauten landeten, forderte sie ein berühmter Schläger zum Kampfe auf; Pollux bestand ihn, und schlug seinen Gegner darnieder. Selbst Herkules machte sie zu Aufsehern in den olympischen Spielen.

Endlich sind auch Beide wegen der treuen Liebe berühmt, die sie zu einander hegten. Da sie nämlich sich um des Leucippus Töchter, Phöbe und Ilaria bewarben, mußten sie mit ihren Nebenbuhlern zuvor einen schweren Kampf bestehen; Kastor ward von Idas erschlagen, aber Pollux rächte ihn durch den Tod seines Gegners. Voll Schmerz über den Verlust seines Bruders, bat er den Jupiter, mit seinem Bruder die Unsterblichkeit theilen zu dürfen. Die Bitte ward ihm gewährt, und nun stieg Pollux, wechselnd mit seinem Bruder, in den Hades (die Unterwelt) hinab, und trat mit ihm den folgenden Tag wieder ins Leben zurück. Kastor und Pollux waren es auch, woran die Schiffer, deren Schutzgötter sie waren, im Sturme sich wandten, und da man sie in dem St. Elms-Feuer, das sich im Ungewitter an den Spitzen der Mastbäume zeigt, gegenwärtig glaubte, so versetzte man sie unter die 12 Sternbilder des Thierkreises. In Spatta und Athen wurden sie an den Dioskurien (Festtage, bestimmt für die beiden vergötterten Brüder) verehrt. Auch die Römer kannten die Geschichte dieser Fabel. In der Schlacht gegen die Lateiner sollen sie ihnen kräftig Hülfe geleistet, die erste Nachricht vom Siege nach Rom gebracht, ihre Pferde in dem Brunnen der Juturna gewaschen haben, und dann verschwunden seih. Hierauf bezieht sich die Münze der Posthumischen Familie, welche die beiden Brüder darstellt, wie sie ihre Pferde tränken. Als neben einander stehende Jünglinge, deren Köpfe sich wechselseitig berühren, und zugleich behelmt sind, werden sie in der Regel abgebildet. Sonst sieht man sie auch nackend, mit Spießen in den Händen, auf zwei Pferden reiten, oder sie halten die Pferde am Zügel, oder stehen ohne sie mit bloßen Spießen neben einander. Eine eiförmige Kopfbedeckung, mit darüber befindlichen Sternen, ist das Symbol der Dioskuren. In der Villa Albani zu Rom hat sich von den alten Kunstarbeiten ein Basrelief über diese Heroen

erhalten, wo Pollux, und hinter ihm Kastor, auf einem Pferde sitzend, in Lebensgröße vorgestellt werden. In der Villa Medicea zeigt ein Sarkophag, wie beide Halbbrüder die beiden Töchter des Leucippus zum Wegtragen angefaßt haben. Auf der Balústrade vor dem Capitol zu Rom stehen anjetzt noch zwei Colossalstatuen, ein Paar Jünglinge, deren jeder ein Pferd hält, und die man für Abbildungen dieser Helden ansieht. Die ganze Mythe ist ägyptischen Ursprungs und von den griechischen Dichtern weiter ausgeführt worden.

Katachrese, Mißbrauch, in der Sprachk. der unrechte Gebrauch eines Wortes, der unrichtige Beisatz eines Beiwortes, z. B. eine verstummende Flamme rc.

Katafalk, s. Castrum Doloris.

Katakomben (Grabgewölbe), die berühmten unterirdischen Grabgewölbe in Aegypten, worin die einbalsamirten Leichname aufbewahrt wurden. Auch in Italien, besonders in Rom, findet man solche unterirdische Irrgänge mit größeren oder kleineren Behältnissen, Sälen rc., über deren eigentliche Bestimmung man noch nicht einig ist, die aber wahrscheinlich zur Zeit der röm. Republik und unter den ersten Kaisern zu Begräbnißplätzen gedient haben; in der Folge wurden sie die Zufluchtsörter der verfolgten Christen, die ihren Gottesdienst daselbst hielten und in der neuern Zeit eine unerschöpfliche Quelle, woraus die Päpste die unzähligen Reliquien nahmen, welche sie an die Kirchen und sonst vertheilten, Eins der bedeutendsten Werke darüber ist die »Voyage dans les Catacombes de Rome,« Paris 1810 (von Artaud). In Paris hat man auch seit 1811 eine ganz besondere Art unterirdischer Gebäude (besonders unter den Boulevards) eröffnet, welche Katakomben genannt werden und wo man eine ungeheure Sammlung von Menschengerippen von den pariser Kirchhöfen aufgestellt hat.

**Katakustik**, Lehre vom Wiederschall oder Echo.

**Katalog**, s. Bücherkatalog.

**Katapult**, s. Geschütz.

**Kataster** (Sahlbuch, Flurbuch, Erbregister), ein unter öffentlicher Autorität verfertigtes Schatzungs- oder Steuerregister, worin die liegenden Güter eines jeden Unterthanen, nebst den Grenzen, Rainen rc., so wie die darauf haftenden Steuern, Frohndienste rc. verzeichnet sind. **Katastriren**, ins Steuer- oder Flurbuch eintragen.

**Katechet**, einer, der durch Frage und Antwort seinen Unterricht ertheilt; Fraglehrer; dann besonders auch ein solcher, der Anfänger in Religionswahrheiten des Christenthums durch Fragen und Antworten unterrichtet (an manchen Orten heißt Katechet ein junger, noch nicht ordinirter, Prediger; auch hie und da der unterste Prediger, der vorzüglich die Jugend zu unterrichten hat); daher **Katechetik**, die Wissenschaft der Regeln, nach welchen man jenen Unterricht ertheilen muß.

**Katechu, Kachou**, bei den Hindus Katekambe genannt, woraus das bei den Europäern, wiewohl nicht richtig, angenommene **Katekambre** entstanden, ist nach der gewöhnlichen Meinung der verdickte Saft der Arekanuß; nach einer andern Behauptung aber der bloße Extract aus dem Holze einer Art Sinnpflanze oder **Mimosa**, die sehr häufig in Ostindien wächst; eine Specerei, deren Nutzen in der Medicin sowohl, als in der Färberei, hauptsächlich aber als Gerbestoff sehr gerühmt wird. Fälschlich wird er bei vielen Apothekern Japanische Erde genannt.

**Kategorie**, eigentl. die Anklage, der Anklagepunkt; dann aber hauptsächlich in der Philosophie der Grundbegriff des menschlichen Verstandes, oder das Gedankenfach, in welches der menschliche Verstand die sich ihm darstellenden Gegenstände aufnimmt; dann

überhaupt das Fach oder die Klasse, worin eine Handlung gehört (man sagt z. B., das gehört unter die Kategorie (in das Fach) der Widersprüche rc.). Jene Grundbegriffe suchte Aristoteles zuerst auf; Kant aber bestimmte sie genau und vollständig.

**Kategorisch**, bestimmt, ohne Einschränkung, entscheidend. Der **kategorische Imperativ**, das unbedingte Vernunftgesetz.

**Katharer**, ein allgemeiner Name, den man in der Mitte des 11. Jahrh. bis zum 13. mehreren Separatisten und Secten beilegte, welche, so verschieden auch unter einander ihre Religionsansicht war, dennoch insgesammt in der Opposition gegen den Katholicismus übereinstimmten.

**Katharina von Medici**, Gemahlin Heinrichs II., Königs von Frankreich, geb. zu Florenz 1519, die einzige Tochter Lorenzo's von Medici, Herzogs von Urbino. Sie war eine Nichte Papst Clemens VII., und wurde von Franz I. aus Rücksichten der Politik zur Gemahlin seines zweiten Sohnes, Heinrichs II., begehrt, und mit dem Dauphin 1533 zu Marseille vermählt. Sie war schön und geistreich, womit sie die italienische Kunst der Intriguen und Verstellung geschickt zu vereinigen wußte. Ihren Haß verstand sie unter der Maske der Freundschaft zu verbergen. Dies zeigte sie bei ihrer Ankunft an dem französischen Hofe, indem sie sich gegen des Königs Maitresse, die Herzogin von Etampes, und gegen die Buhldirne ihres eigenen Gemahls, die Diane de Poitiers, mit solch anscheinender Freundlichkeit, und gegen die Letztere so ohne alle Eifersucht benahm, daß sie sich allseitiges Vertrauen erwarb. Nach dem Tode ihres Gemahls, welcher 1559 an einer Wunde, die er in einem Turnier erhalten hatte, starb, wurde sie Regentin. Ihre grenzenlose Herrschsucht ließ sie das Feuer der Zwietracht unter den verschiedenen Parteien des Reichs unterhalten. Sie erklärte sich zu Gunsten der Hu-

genotten, weil ihr ältester Sohn, Franz II., durch seine Verbindung mit Maria Stuart, auf der Seite der Guisen stand, und führte dadurch Scenen herbei, deren noch jetzt die Geschichte mit Grausen gedenkt. Sie stand in Gefahr, durch die Guisen ihr Ansehen gänzlich zu verlieren, wenn sie nicht der Tod Franz II. und die Minderjährigkeit Carls IX. hätte neuen Muth schöpfen lassen. Auf der Stelle ergriff sie den Scepter des Reichs, welchen ihr der Prinz von Navarra gutwillig überließ, und den ihr die Guisen in der ersten Ueberraschung nicht streitig machten. Sie nöthigte die damals versammelten Stände zur Bestätigung ihrer königlichen Macht, und handelte in diesen Jahren ihrer Interims-Regierung ganz nach Willkühr und Laune. Die Guisen, welche das Interesse der Staatsreligion vertheidigten, suchte sie mit Hülfe des Prinzen Condé und des Admirals Cologni, Verfechter der Protestanten, zu beschränken; sie verhinderte aber durch diese innern Kämpfe die Erweiterung ihrer eigenen Gewalt. Jetzt schwankte sie von einer Seite zur andern und machte sich beiden Theilen verhaßt. Sie ergriff die Waffen, legte sie aber bald wieder ab, und begnügte sich, beide Parteien am Gängelbande ihrer intriganten Laune herum zu führen. Die außerordentliche Mühe, die sie hatte, nach dem Frieden das Interesse so verschiedener Parteien zu einigen, und die Absicht des Prinzen Condé, Mitregent des Reichs zu werben, brachte sie zu dem Entschluß, Carl IX zu Rouen noch vor der gesetzlichen Zeit seiner Volljährigkeit für kronmündig erklären zu lassen. Unter dem Vorgeben, die hin und wieder fortglimmenden Unruhen zu dämpfen; machte sie mit ihrem nunmehr gekrönten Prinzen eine Reise durch das ganze Königreich, und erregte bei den Hugenotten durch eine Unterredung, welche sie mit Spanien zu Bayonne hatte, schon damals die Besorgnisse ihrer völligen Ausrottung. Genug, sie brachte Carl XI. durch auszeichnende Vorliebe ih-

res jüngern Sohnes Heinrich dahin, daß er Ursache jener blutigen Ereignisse der sogenannten Bartholomäusnacht wurde. Als Carl IX. starb, ergriff sie von Neuem die Zügel des Reichs, welche ihr auch durch einen Parlamentsbeschluß bis zur Rückkehr Heinrichs III., damaligen Königs von Polen, überlassen wurden. Nach der Thronbesteigung Heinrichs suchte sie ihn in solchen Verhältnissen zu erhalten, daß er sie immer als die Gründerin seines Glücks betrachtete, und sich willig nach ihrem Belieben leiten und regieren ließ. Verachtet von ihrem Sohne, starb sie den 5. Jan. 1589. Sie war herrschsüchtig und verschlagen, und wußte als Meisterin in der Verstellungskunst die Neigungen der Parteien, so wie es die Umstände erforderten, zu einigen und zu entzweien. Furchtsam und abergläubisch, liebte sie die Sterndeuterei und Wahrsagekunst. Ihre ausschweifende Pracht grenzte ans Uebermaß der Verschwendung, und doch antwortete sie dem, der ihr Vorstellungen wegen der Erschöpfung ihrer Finanzen machte: »Man muß doch leben.« Künste und Wissenschaften erfreuten sich ihres vorzüglichen Schutzes. Sie ließ Manuscripte aus Griechenland und Italien kommen, und die Tuilerien, das Hotel de Soissons, an dessen Stelle man die Halle aux Blés errichtete, erbauen.

Katharina I., Kaiserin von Rußland, wurde im J. 1702 zu Marienburg, einem Dorfe Lieflands, geboren. Durch die Pest aus ihrem Vaterlande vertrieben, starben ihre Eltern in diesem Grenzorte, und Katharina war nebst ihrem fünfjährigen Bruder dem Mitleiden wohlthätiger Menschen übergeben. Ein armer Landmann erbarmte sich seiner; sie aber wurde in das Haus eines Predigers aufgenommen. Der plötzliche Tod ihres Pflegvaters versetzte die arme Verwaiste auch hier wieder in eine klägliche Lage. Der Oberpfarrer der Provinz, welcher nach Marienburg eilte, um wo möglich den Nothleidenden seine hülfreiche Hand zu bieten, betrat das Haus jenes ver-

storbenen Predigers, als ihn die kleine Katharina mit dem Namen Vater begrüßte, und ihn auf das Rührendste um ein Stückchen Brot bat. Glück erbarmte sich des unglücklichen Geschöpfes, und da er keine nähere Auskunft über ihre Person erhalten konnte, übergab er dieses Geschenk des Zufalls seiner häuslichen Frau, welche es mit rein-mütterlicher Liebe pflegte, in den Lehren der protestantischen Religion auferzog, und von einer sachverständigen Lehrerin in allerlei häuslichen Handarbeiten unterrichten ließ. Ihre Schönheit entfaltete sich, und in ihrem sechzehnten Jahre fing sie an, die Aufmerksamkeit des ältesten Sohnes ihrer Pflegeeltern zu fesseln, dessen Beifallsbezeugungen sie mit nicht geringer Theilnahme erwiederte. Um den Keim eines vertrauten Verhältnisses zwischen Beiden zu vernichten, wurde ihr ein schwedischer Dragoner zugeführt, welcher in Marienburg in Garnison lag. Dem schwedischen Trabanten gefiel das Mädchen, und Katharina fügte sich, ihm angetraut zu werden. Drei Tage nach der Hochzeit mußte der Neuvermählte zu den Fahnen Carls XII., welcher August von Polen bekriegte, aufbrechen, und Katharina unter der Aegide ihrer großherzigen Beschützer zurücklassen. Sie befand sich in dem friedlichen Schooß ihrer Wohlthäter, als der russische Feldmarschall Scheremetjew Marienburg belagerte, und sich die Vertheidiger desselben unterwarf. Der Pastor Glück wurde als Abgesandter in das Lager des Siegers gesandt, um ein mildes Loos für die Einwohner des Orts zu erwirken. Hierunter befand sich Katharina, deren reizende Figur den Scheremetjew bewog, sie als sein Eigenthum an sich zu reißen. Da dieser bald von seinem Posten weg, und nach Polen berufen wurde, übertrug er seine Rechte über Katharinen seinem Nachfolger Mentschikoff. In Rotteburg bemerkte sie der Czar von Rußland, bestand das erste Liebesabenteuer mit ihr, und nahm sie in der Folge zu sich. In Moskau lebte sie mehrere Jahre

in der Dunkelheit, bis sich der Czar seines Geheimnisses entledigte, und das Conseil seiner Minister in ihr Zimmer verlegte. In diesen Versammlungen zeigte sie einen Scharfblick des Geistes, den wohl die Politik des Hofes, der Liebe des Monarchen zu Gunsten, vergrößerte. Ihr vielgewandtes Genie wußte jedoch über manche Staatsangelegenheiten Auskunft zu geben, über deren Auflösung die Minister nicht selten in eine große Verlegenheit geriethen. Die Gewalt, welche sie über Peter ausübte, wurde durch die Geburt der Prinzessin Anna, nachherigen Gemahlin des Herzogs von Holstein-Gottorp, und der Prinzessin Elisabeth, welche Beherrscherin der Reussen wurde, noch verstärkt. Katharina war auf der einen Seite zärtlich, gefühlvoll und ganz geeignet, die Wildheit Peters zu zähmen und zu besänftigen. Dieser Sanftmuth und Gefälligkeit bediente sie sich, um den Kaiser ganz in ihre Bande zu verstricken. Auf der andern Seite ehrsüchtig, listig und ganz geschaffen, in den Momenten, wo die Schwachheit der Liebe nichts verweigern kann, die Vollbringung schrecklicher Thaten zu fordern. So benutzte sie die Uneinigkeit, welche zwischen dem Czar und seiner kaiserlichen Gemahlin, so sehr zu ihrem ehrsüchtigen Zwecke, daß sie Petern bewog, Eudoxia zu verstoßen und in ein Kloster einzusperren. Durch die Vermittelung der Prinzessin Martha, Schwester des Kaisers, wurde die förmliche Verbindung zwischen Katharina und ihrem Bruder, sonder Aufsehen am 17. März 1711, nachdem die junge Kaiserin zuvor unter dem Namen Alexiewna zur griechischen Religion übergetreten war, vollzogen. Nach ihrer Vermählungsfeier folgte sie dem Czar auf seinem Zuge gegen das osmanische Reich. Peter, der durch die Ufer des Pruth und eine türkische Armee von 150,000 Mann eingeschlossen, Gefahr lief, gefangen zu werden, wurde aus dieser mißlichen Lage durch den feinen Verstand und die tiefe Menschenkenntniß seiner neuen Gemahlin befreit.

Sie bestach den Kaimakan und den Vessir Mehemet-Battagi, wozu sie ihren ganzen Juwelenschmuck hergab. Trotz der Bemühungen Carls XII. und der Kunstgriffe seines Ministers Poniatowsky erlangte Katharina mit der Pforte Frieden, und die Russen konnten nach einiger Erholung ihre Kräfte gegen das baltische Meer wenden. Den allgemeinen Enthusiasmus des Dankes und des Lobes für die Kaiserin wegen dieser vortrefflichen Dienste benutzte Peter, sie als seine wirkliche Gemahlin anzuerkennen und den Orden der h. Katharina zu stiften, zu dessen Großmeisterin er sie ernannte, um die Begebenheit am Pruth im Andenken der Nachwelt zu verewigen. Sie wurde von jetzt an die Seele aller seiner Handlungen, die beständige Gesellschafterin auf seinen Reisen an mehrere deutsche Fürstenhöfe, und selbst nach Persien, und bei jeder Gelegenheit schien sein Geist von ihrer Liebe erleuchtet und erwärmt zu werden. Im J. 1724 erwählte er sie zu seiner Mitregentin und Thronfolgerin, und ließ sie unter großen Feierlichkeiten in Moskau krönen. Die Russen empfanden eine solche Freude über ihre Erhebung, daß sie bei dem Eide der Treue ihr noch das Recht einräumten, sich selbst dereinst einen Nachfolger zu wählen. Es dauerte nicht lange, so erkaltete die Gewohnheit der Liebe zu ihrem Gemahl, und die schöne Gestalt des Kammerherrn von Moens de la Croix machte Eindruck auf das Gemüth der Kaiserin. Der Beglückte ihrer Gunst wurde verrathen, und nach einem förmlichen Prozesse öffentlich enthauptet. Durch dieses Vergehen lud Katharina den vollen Haß des Kaisers auf sich und mußte manche demüthigende Kränkung von ihm erfahren. Plötzlich (28. Jan. 1725) starb Peter an einer Verhaltung des Urins, und die Verlegenheit Katharina's war nicht gering, als man das Testament, welches ihr Gemahl bei seinen Lebzeiten in den Archiven des Senats niedergelegt hatte, und worin sie zur Thronfolgerin ernannt wurde, nicht

vorfand. Mentschikoff stellte aber ihre Thronfolge sicher, indem er solche Befehle an die Armee ergehen ließ, daß sich die Anhänger der legitimen Thronerben vollkommen ruhig verhielten. Sie wurde nun aufs Neue als unumschränkte Kaiserin ausgerufen, und durch die Stimme des Volkes als solche bestätigt. An dem politischen Regierungssystem Peters wurde nichts geändert; das neue Staatsruder war eben so sanft, als die Regierung des Czars streng gewesen war. Mentschikoff und Sapieha, letzterer ein schön gebildeter polnischer Graf, waren während der beiden letzten Jahre ihrer Regierung Besitzer von ihrem Herzen. Ihren am 17. Mai 1727 erfolgten Tod schreibt man auf Rechnung des in ihrer Gunst gesunkenen Mentschikoff. Katharina paarte mit der Anmuth und dem Liebreize ihres Geschlechts einen männlichen Muth und eine thätige Beharrlichkeit. Ihr Temperament war heftig und in der Liebe zur Veränderung geneigt. Ob sie gleich mit vieler Leichtigkeit deutsch, polnisch und französisch sprach, so konnte sie doch weder lesen, noch schreiben.

Katharina II., Kaiserin von Rußland, die zweite Schöpferin dieses Reichs, geb. zu Stettin am 25. April 1729, wo ihr Vater, Christian August, Fürst von Anhalt-Zerbst und k. preuß. Generalfeldmarschall, Gouverneur war, hieß Sophia Augusta. Die damals regierende russische Kaiserin Elisabeth wählte die junge, schöne und liebenswürdige Prinzessin bei Gelegenheit eines Besuchs mit ihrer Mutter, der Fürstin von Anhalt-Zerbst, in Petersburg, zur Gemahlin ihres Neffen, des jungen Großfürsten, nachmaligen Peters III., aus. Peter wurde von ihrem Liebreize und ihrer Anmuth bezaubert, und auch ihr Herz schien Neigung für ihn zu empfinden, da Peters regelmäßiger Körperbau durch eine gefällige Gesichtsbildung verschönert wurde. Nach kurzer Zeit wurde die Vermählung dem Staatsrathe und den fremden Gesandten angezeigt, und ein heiteres Gestirn schien

über Peters Geschick aufzugehen, welches jedoch, eben so unerwartet als schnell, durch die wüthendsten Kinderblattern, welche den Großfürsten befielen, getrübt wurde. Eine kräftige Natur siegte zwar über die heftigen Angriffe der Krankheit; allein Peters gute Gesichtsbildung war schauderhaft zerstört, ja sogar sein Körper verunstaltet. Die Prinzessin Braut, welche man während seiner Krankheit nicht in sein Gemach einließ, legte bei der ersten Zusammenkunft mit dem Großfürsten nach seiner Wiedergenesung eine Probe ihrer meisterhaften Verstellungskunst und klug berechneten Fassung ab. Trotz des häßlichen Gemäldes, welches man ihr von des Prinzen zerstörter Außenseite entworfen hatte, trotz dem, daß sie bei seinem Anblicke unwillkührlich zusammenschauderte, hinderte sie dies nicht, ihm freudig entgegen zu eilen und ihn zärtlich zu umarmen. Katharinens Ehrgeiz unterdrückte ihre Gefühle, und das Beilager wurde 1747 mit Peter III. vollzogen. Nicht allein die entstellten Gesichtszüge Peters waren Schuld an der unüberwindlichen Abneigung, welche sich bei Katharinen gegen ihren Gemahl einbürgerte, sondern ein Naturfehler desselben an seinen Sexual-Organen, dem sehr leicht abzuhelfen gewesen wäre, wenn ihn nicht die Schamhaftigkeit des Großfürsten verhehlt hätte, der ihn aber jetzt der jungen Gemahlin vollends unerträglich machte. Eine andere Ursache des nachherigen gegenseitigen Hasses waren die ungleich verschiedenen Geistesfähigkeiten, auf welchen Beide standen. Die Großfürstin war in so hohem Grade gebildet, daß ihr Gemahl nicht selten über ihre Vorzüge erröthen, und er im Gegentheil so ungebildet, daß sie sich gar häufig seiner Unwissenheit schämen mußte. Peters natürlicher Verstand war mit allem Vorsatz von der argwöhnischen Elisabeth in der Erziehung vernachlässigt worden. Elisabeth schenkte Petern das Lustschloß Oranienbaum, und Katharina war genöthigt, mit ihrem Gemahle dort zu verweilen. Er widmete

sich daselbst ausschließlich dem Soldatenleben, rauchte, trank und spielte; sie aber fuhr fort, ihren Geist auszubilden, und sich unter den angesehensten Männern des Staats einen Anhang zu verschaffen. Hier war es, wo die Liebe Katharinen den ersten Streich spielte. Unter den jungen Männern, die den Großfürsten umgaben, zeichnete sich durch seinen Geschmack und Vorliebe für die Wissenschaften der Kammerherr des Prinzen, Soltikoff, aus. Seine verführerische Gestalt machte Eindruck auf Katharinen; seine Bemühungen vollendeten den Sieg. Beide Gatten machten öfters Reisen von Oranienbaum nach Petersburg. Auf einer dieser Reisen war es, wo Soltikoff beglückt wurde. Katharina schwebte in der höchsten Besorgniß über die Folgen ihres fortgesetzten Umgangs mit Soltikoff; dieser theilte sie, und vermochte den Prinzen, nachdem er die Bewilligung der Kaiserin zuvor eingeholt, sich der geringen Operation an den Geschlechtstheilen zu unterwerfen. Boerhave verrichtete sie und es ging glücklich von Statten. Die Liebesgeschichte der Großfürstin wurde aber während dieser Vorgänge von den scharfen Augen des Hofes bemerkt, und der Kaiserin hinterbracht. Soltikoff sollte nach Sibirien verwiesen werden, und Katharina sollte, sobald ihr Gemahl sich der Rechte eines Ehemannes bedienen könnte, altrussischer Sitte gemäß, ihre bis dahin erhaltene Jungferschaft erproben. Katharinen gelang es jedoch, unter der Maske der Verstellung, Elisabeth allen Argwohn zu benehmen, und Soltikoff blieb. Nach Peters glücklicher Herstellung und nach vollzogenem ehelichen Beilager konnte Soltikoff ohne Angst das Glück geheimer Liebe genießen. Als aber Soltikoff, mit auswärtigen Gesandtschaften beauftragt, Katharina gleichgültig zu werden anfing, gewann ein junger Pole von angenehmer Bildung, der durch sein Glück und sein Unglück berühmte Stanislaus August Poniatowski, die Zuneigung der Großfürstin. Ihr Einverständniß entging der Kaiserin

nicht, schien ihr aber nicht zu mißfallen; es geschah sogar auf ihre Empfehlung, daß August III. Poniatowski zu seinem Gesandten in Petersburg ernannte. Das Verhältniß desselben mit der Großfürstin erregte zu Paris Besorgnisse. Frankreich, damals im Kriege mit England, hatte mit Oestreich einen geheimen Bund geschlossen und Rußland hineingezogen. Poniatowski war für einen glühenden Anhänger Englands bekannt; man besorgte, er möge durch die Großfürstin zu Frankreichs Nachtheil auf Elisabeth wirken, und Ludwig XV. benutzte seinen Einfluß auf den König von Polen, um Poniatowski abrufen zu lassen. 1761 starb Elisabeth, und Peter III. bestieg den Thron. Dies Ereigniß vermehrte die Trennung zwischen beiden Gatten; Peter lebte sehr ausgelassen, und mit einem Hoffräulein, Elisabeth Woronzoff, so vertraut, daß man glaubte, er werde seine Gemahlin verstoßen und sich mit seiner Geliebten vermählen. Katharina mußte daher für ihre eigene Sicherheit, selbst für ihr Leben, besorgt sein. Nun ward Peter durch seine blinde Vorliebe für die preuß. Kriegszucht, durch manche Charakterfehler und durch seine Politik auch seinen Unterthanen mit jedem Tage verhaßter. Der Hettmann Graf Rasumowski, Graf Panin, die unternehmende Fürstin Daschkoff und ein junger Gardeoffizier, Gregor Orloff, der nach Poniatowski's Abgange Katharina's Zuneigung fesselte, bildeten daher eine Verschwörung gegen den Kaiser, welcher die Unzufriedenen und Alle, die bei einer Veränderung zu gewinnen hofften, beitraten. Panin und die Meisten arbeiteten jedoch nur zum Besten des minderjährigen Großfürsten Paul, den sie auf den Thron erheben, die Kaiserin aber als Vormünderin mit einem Reichsconseil zur Regentin erklären wollten. Doch die Orloff änderten dies um. Von der Garde, zu der die Kaiserin aus Peterhof am frühen Morgen des 9. Juli 1762 sich zuerst begab, ward ihr als Monarchin gehuldigt, und Alexei Orloff

bewog den nachmaligen Senator Teplow in der kasanschen Kirche, statt des von den Verschworenen zu Gunsten des Großfürsten entworfenen Manifestes, ein anderes, das die Erhebung Katharina's auf den Thron ankündigte, abzulesen. Peter III. starb nach einigen Tagen im Gefängnisse. Was von der Mitwirkung Katharina's zu dieser Begebenheit erzählt wird, ist grundlos. Die junge, ruhmliebende, ihren Gemahl nicht achtende und von ihm vernachlässigte Fürstin verhielt sich dabei nur leidend, gab den Umständen, die ihr allerdings sehr günstig waren, nach, und beruhigte sich nachher, da die Sache nicht mehr zu ändern war. Die Gunst des Volks wußte sie zu gewinnen, indem sie der Eitelkeit desselben schmeichelte; sie zeigte große Achtung für die Religion; ließ sich mit Pracht in Moskau krönen; beschäftigte sich mit den Mitteln, Gewerbfleiß und Ackerbau zu befördern und eine Seemacht zu schaffen; sie erließ nützliche Verordnungen für die Rechtspflege und war für die innere Verwaltung, so wie für die auswärtigen Verhältnisse Rußlands, unendlich thätig. Ein Jahr nach ihrer Thronbesteigung zwang sie die Kurländer, ihren neuen Herzog, Karl von Sachsen, abzusetzen, und den dem Adel verhaßten Biron zurückzurufen. Nach dem Tode Augusts III., Königs von Polen, brachte sie es dahin, daß Stanislaus Poniatowski zu Warschau gekrönt wurde. Aber während sie den Polen diesen König aufdrang, nahm in ihrem eignen Reiche die Zahl der Mißvergnügten zu, und in Moskau und Petersburg wurden mehrere Anschläge gegen sie angezettelt. Der junge Iwan belebte die Hoffnungen der Verschworenen, und nur sein plötzlicher Tod in der Festung Schlüsselburg konnte die Plane der Unzufriedenen vernichten. Der Hof der Kaiserin ward seitdem nur durch einige Intriguen beunruhigt, in denen die Galanterie sich mit der Politik vermengte, und die keinen weitern Zweck hatten, als einen Günstling durch einen andern zu verdrängen. Im Schooße

der Vergnügungen und Lustbarkeiten beschäftigte sich Katharina jedoch mit der Verbesserung der Gesetzgebung. Abgeordnete aus allen Provinzen versammelten sich in Moskau; die Kaiserin selbst hatte für sie Verhaltungsregeln aufgesetzt, welche man in den ersten Sitzungen verlas. So verschiedene Völker jedoch konnten weder sich verstehen, noch einerlei Gesetzen unterworfen werden. Man hatte in den ersten Sitzungen die Freilassung der Bauern zur Sprache gebracht. Dieser einzige Vorschlag konnte das Zeichen zu einer blutigen Revolution geben. Katharina, die den Berathschlagungen beiwohnte, berief die Versammlung, welche ihr den Namen einer Mutter des Vaterlandes beilegte, nicht wieder; sie löste sich daher durch Weggehen und Aussterben ihrer Mitglieder am Ende von selbst auf. Um diese Zeit bildete Frankreich eine Partei gegen Rußland in Polen; allein diese Versuche dienten nur dazu, Katharina's Entwürfe zu beschleunigen. Gleichen Erfolg hatte der Krieg, zu welchem man die Pforte bewog. Die Türken wurden geschlagen. Die russische Flagge wehte siegreich auf den griechischen Meere; und an den Ufern der Newa faßte man den romanhaften Plan, die Republiken von Sparta und Athen ins Leben zurückzurufen, um sie der ottomanischen Pforte entgegenzustellen. Nachdem sie jedoch, durch das Einrücken östreich. Truppen in Polen veranlaßt, hier sich zu vergrößern beschlossen, und deshalb mit den Höfen von Berlin und Wien, 1772, einen Theilungsvertrag geschlossen hatte, durch den sie in Polen die Gouvernements von Polotzk und Mohilow erwarb, so wie den ausschließlichen Einfluß auf Polen durch die übernommene Garantie der polnischen Verfassung sich sicherte, so gab sie in dem Frieden mit der Pforte zu Kainardschi, 1774, alle Eroberungen, bis auf Asow, Taganrog und Kinburn, zurück, ließ sich aber die freie Schifffahrt auf dem schwarzen Meere und die Unabhängigkeit der Krim zusichern. Durch diese scheinbare Unabhängigkeit

wurde die Krim in der That abhängig von Katharina. So vortheilhaft dieser Friede war, so gelegen kam er für Rußland. Denn im dritten Jahre des Krieges waren Moskau und mehrere andere Städte von der Pest verwüstet worden, und fast um dieselbe Zeit hatte ein Abenteurer, Pugatscheff, der den Namen Peter III. annahm, mehrere Provinzen des östlichen Rußlands in Aufstand gebracht. Einen unbeschränkten Einfluß auf die Kaiserin übte damals Potemkin aus. Dieser Günstling beherrschte die Kaiserin so unumschränkt, daß er sich zuweilen so weit verging, die Gewährung irgend eines Wunsches mit thätlichen Mißhandlungen von ihr zu erzwingen. Er folgte hierin dem Beispiele seines Vorgängers Orloff. Da ihr wankelmüthiges Herz sich für einen jungen Ukrainer, Zavadovsky, entschieden hatte, vertauschte Potemkin die Rolle eines Liebhabers mit der eines Freundes. Die Uebereinstimmung seines Geistes mit dem der Kaiserin bewirkte, daß er sich bis an das Ende seiner Tage in großem Ansehen erhielt, und einen bedeutenden Einfluß auf alle Staatsereignisse äußerte. Zavadovsky hatte sich achtzehn Monate in der Stelle eines Günstlings behauptet, und dem Staate eine Million Rubel gekostet, als ihn ein schön gewachsener Servier, Zoritz, verdrängte. Kaum hatte dieser ein Jahr in den Armen der Kaiserin geschwelgt, und an Geschenken die Summe von 1,420,000 Rubeln gewonnen, als Korzakoff plötzlich vom Sergeanten bei der Garde bis zum Generaladjutanten, und zum erklärten Liebhaber der Kaiserin erhoben wurde. — Ihre Unzufriedenheit mit Oesterreich veranlaßte sie, mit ihrer Armee eine drohende Stellung zu nehmen, welche durch den Teschner Congreß beseitigt wurde. Auch die bewaffnete Neutralität, welche sie in Verbindung mit Dänemark und Schweden zur Deckung ihrer Schifffahrt errichtete, fällt in diese Zeiten (1780) ihrer Regierungsgeschichte. — Korzakoff, welcher den Posten eines Günstlings nicht mit der ge-

wissenhaftesten Treue versah, wurde nach sechzehn Monaten verwiesen, und da die Kaiserin nicht lange ohne Günstling sein konnte, noch desselben Tages ein Buhle in Lanskoi, einem jungen Mann von der schönsten Figur, angeschafft. Potemkin schmeichelte indeß stets Katharinen mit seinen Entwürfen auf Constantinopel. Er glaubte den rechten Zeitpunkt erschienen, sich der Krim bemächtigen zu müssen. Katharina billigte diesen Vorschlag, suchte sich aber zuvor der Gesinnungen des deutschen Kaisers zu versichern. Sie bat daher Joseph II. um eine Zusammenkunft in Polen, und begab sich sogleich (1780) auf den Weg nach Mohilof. Die Pracht, die Katharinen daselbst umgab, contrastirte seltsam mit der Einfachheit in Kleidung und Sitten des deutschen Kaisers. Sie hatten mehrere geheime Unterredungen, worin sie sich das Versprechen gaben, gemeinschaftlich die Türken anzugreifen, sich in die eroberten Länder zu theilen, und die altgriechischen Republiken wieder herzustellen. Joseph machte bei dieser Gelegenheit eine Reise durch einen Theil von Rußland, und verließ es mit der höchsten Verwunderung über die Mischung von Cultur und Barbarei, welche die russische Nation seinen Blicken dargeboten hatte, so wie über die Größe und Schwäche ihrer Beherrscherin. Es war ihm unerklärlich, wie eine Frau, deren Geist zur Unterjochung der ganzen Welt geeignet schien, in Mitten ihres Hofes die Sklavir zweier Günstlinge sein könne. Im Jahr 1782 ließ sie in Weiß-Rußland Jesuiten-Seminarien errichten, wandte sich durch ihren Gesandten an den heiligen Vater, den Orden zu bestimmen, mehrere Klöster in Besitz zu nehmen, und dagegen den Schutz ihrer ganzen Macht zu genehmigen. Da Rußlands Handel durch seine letzten Eroberungen in der Türkei bedeutend gewonnen hatte, so bestimmte dies die Kaiserin und Potemkin, ihr Augenmerk auf die Besitznahme der Krim zu richten. Durch geschickte Unterhandlungen, welche durch zahlreiche Heeresmas-

sen unterstützt und durch die Schwäche des Divans begünstigt wurden, leistete ihr schon im Jahr 1783 die Krim den Eid der Treue. Die Ränke, welcher sich Katharina bei der Besitznahme der Krim bedient hatte, ließen eine neue Kriegserklärung fürchten. Sie erneuerte daher ihr Bündniß mit den Schweden, und während dem die Pforte in ihrer Kriegserklärung zögerte, rüstete sich Katharina nachdrücklicher zum Kriege. — Nach Lanskoi's Tode, dessen Vermögen auf 3,260,000 Rubel geschätzt wurde, folgte ein Unteroffizier von der Garde, Yermoloff, und nachdem sich dieser in zehn Monaten ein Vermögen von 550,000 Rubel erworben, folgte ihm Momonoff als Günstling. — Endlich (am 18. August 1787) hatte der russische Hof durch seine immerwährenden Reibungen die Kriegserklärung von Seiten der Pforte erwirkt. Die Kaiserin war außer sich vor Freude. Potemkin war Oberbefehlshaber ihrer ganzen Macht. Unter ihm standen Suwaroff und Repnin. Die Seemacht befehligten Kruse und Greig. Joseph II. war ihr mächtiger Alliirter. Die Kriegserklärung Gustavs III. versprach dem Fortgange ihrer Unternehmungen kein schnelles Resultat. Doch nahm sie schon im Winter 1788 die berühmte Festung Okzakoff mit Sturm. Nach mehreren Feldzügen gegen Schweden wurde mit diesem Reiche der Frieden abgeschlossen, und zu Werelä unterzeichnet, und mit jenem, am 9. Januar 1792 die Friedenspräliminarien bestimmt, und zu Gallacz genehmigt. Potemkin erlebte diesen Frieden nicht. Er war zu Yassy mit Hinterlassung eines Vermögens von 50 Millionen Rubel gestorben. Katharina hatte während dieser Zeit Momonoff von der Stelle ihres Lieblings mit einem Geschenke von 880,000 Rubel entlassen, und einen gewissen Subov zu dieser Gunst erhoben. Dieser brachte die völlige Auflösung Polens in Vorschlag. Katharina genehmigte ihn, und die Ausführung wurde ins Werk gesetzt. Am 2. November 1794 nahm Suwaroff War-

schau mit Sturm. Stanislaus August wurde nach Grodno verwiesen, wo er von einem Jahrgehalte der Kaiserin leben mußte. Der edle Kosciusco konnte trotz aller Aufopferung Polen kein anderes Loos erzwingen. Die Höfe zu Petersburg und Berlin theilten sich gemeinschaftlich in die Ueberreste dieses beklagenswerthen Reiches, und ihre Begünstigten rafften die Güter der Geächteten zusammen. Die Kaiserin hatte nun, theils durch Gewalt, theils durch Ränke, beinahe die Hälfte Polens, die Krim, die Kuban und einen Theil der türkischen Grenzörter an sich gebracht; alle diese Besitzungen vermehrte sie noch durch Usurpation des reichen Kurlands. Ihren kriegerischen Unternehmungen gegen Persien setzte ihr am 9. November 1796 erfolgter Tod Ziel und Grenze. Der Charakter dieser Kaiserin geht aus der Lectüre ihrer Geschichte hervor; daher nur noch einige Worte über ihre äußere Person. Katharina war in ihrer Jugend schön, und noch bis an ihr Ende drückten ihre Züge eine gewisse Anmuth und Würde aus. Sie war von mittlerer Statur, aber zierlich und gut gewachsen. Eine offene Stirne, eine Habichtsnase, ein schöner Mund, kastanienbraunes Haar, ziemlich starke, schwarze Augenbraunen, und dunkelblaue Augen, verkenntlichten ihre Figur. Sie ging gewöhnlich russisch gekleidet, in einer ziemlich kurzen grünen Robe, die vorn eine Art Weste ausmachte. Um die Spuren ihres Alters zu verwischen, legte sie in den letzten Jahren stark Roth auf. Ihre Diät war äußerst mäßig.

**Kathedrale** (von Kathedra, Lehrstuhl), diejenige Kirche, welche der Sitz eines Erzbischofs oder Bischofs ist, und daher als Hauptkirche des Sprengels betrachtet wird. Da gewöhnlich Domstifte damit verbunden sind, so werden sie auch Domkirchen genannt.

**Katheten**, Senklinien, senkrecht abwärts gehende Linien; dann die beiden kleineren Seiten eines Triangels, welche einen rechten Winkel einschließen; die dritte ist die Hypothenuse.

Katholicismus (von καθολικός, allgemein), von dem Worte Katholisch, welches eig. und in der weitern Bedeutung so viel als allgemein und namentlich im Neuen Test. diejenigen Briefe bedeutet, welche nicht an besondere Gemeinden gerichtet und überschrieben sind; dann aber im engern Sinne allgemeingläubig und im engsten Verstande die römisch-katholische (päpstliche) Religion bezeichnet: die Allgemeingläubigkeit, oder der sich für allgemein verbindlich haltende Kirchenglaube; und sonach denn auch der (in der neuesten Zeit sehr zur Sprache gekommene) Geist und Sinn, durch welchen die katholische Kirche sich in Lehre u. äußerlichen Gebräuchen von den übrigen christlichen Kirchen unterscheidet.

Katholische Majestät, ein Titel, den Papst Alexander VI. den Königen von Spanien beigelegt hat, zum Andenken der 1491 durch Ferdinand von Aragonien vollendeten Vertreibung der Mauren aus Spanien. Doch hatten schon früher, und zwar seit der toledischen Kirchenversamml. 589, verschiedene spanische Könige diesen Titel geführt.

Katoptrik ist die Lehre von dem Lichte, das von Spiegelflächen abprallt.

Katte (Friedrich Karl von), k. preuß. Major, aus dem Hause Zollchow im Magdeburgischen, geb. 1772.

Katzbach (Schlacht an der), 26. August 1813.

Kaufmann (Angelica), eine berühmte Malerin, geb. 1741 zu Chur in Graubünden, erhielt von ihrem Vater, der ein herumziehendes Leben führte, bei der Geburt der Tochter aber bischöflicher Hofmaler war, den ersten Unterricht im Zeichnen und Malen. Zu Rom, wohin sie sich 1782 begeben hatte, starb sie den 5. Nov. 1807. Angelica hat eine Menge Portraits und historischer Gemälde, die letztern meist nach Antiken, gemalt. Sie hat zwar einen incorrecten

Styl, auch ist sie nicht reich an schöpferischer Kraft; doch bleiben ihre Werke vorzüglich wegen der Grazie, die in ihnen herrscht, schätzenswerth.

**Kaufmann** (Johann Gottfried und Friedrich), Vater und Sohn, Akustiker, Mechaniker und Tonkünstler. 1818 waren sie in Frankfurt, woselbst der Vater starb.

**Kaufungen** (Kunz von), geb. auf der Burg Kaufungen bei Penig (wann, ist unbekannt), soll schon im Hussitenkriege mit Auszeichnung gedient haben, obwohl sein Name erst 1449 bei Gelegenheit einer Fehde der Stadt Nürnberg mit dem Markgrafen Albert von Brandenburg genannt wird, wo er im Dienste der Stadt Nürnberg den Markgrafen gefangen nahm und gegen ein großes Lösegeld losließ. Kurz darauf kämpfte er im Bruderkriege für den Churfürsten Friedrich den Sanftmüthigen, wurde mit Nikolaus von Pflug, um Gera zu entsetzen, abgeschickt, von den böhmischen Hülfsvölkern des Herzogs Wilhelm von Weimar gefangen genommen und nur gegen Erlegung von 4000 Goldgülden entlassen. Zur Entschädigung überließ ihm der Churfürst einige Güter des in Herzog Wilhelms Diensten stehenden Arel von Vitzthum bis zum Frieden, die jedoch, als derselbe kurz darauf erfolgte, nur kurze Zeit in seinen Händen blieben. Er trat daher mit neuen Anforderungen auf, und ohnerachtet der Churfürst, der sich nicht zur Bezahlung des Lösegeldes verbunden glaubte, weil er sein Söldner und nicht sein Lehnsmann sei, den Streit in Altenburg durch Schiedsrichter entscheiden lassen wollte, wartete er dies nicht ab, sondern raubte in der Nacht vom 7. zum 8. Juli 1455 mit Wilhelm von Mosen und Wilhelm von Schönfels, durch Hülfe des Küchenjungen Schwalbe, als der Churfürst gerade abwesend und das übrige Hofgesinde in der Stadt bei einer Hochzeit sich befand, die beiden Prinzen des Churfürsten, Ernst und Albert. Kunz eilte

mit dem Prinzen Albert der böhmischen Grenze zu, während Schönfels und Mosen einen andern Weg nach Böhmen nahmen. Schon hatte Kunz fast die Grenze Böhmens erreicht, als Prinz Albert über heftigen Durst klagte und die Erlaubniß erhielt, sich einige Beeren zu pflücken. Mit Mühe gelang es ihm, einem herbeigeeilten Köhler Namens Schmidt zu sagen, wer er sei, der darauf mit seinem Schürbaum die Knechte niederschlug, und Kunzen mit Hülfe herbeigerufener Köhler gefangen nahm. Kunz wurde dem Vogt von Zwickau, Veit von Schönburg, übergeben, der Prinz aber nach Altenburg geführt. Wilhelm von Mosen und von Schönfels waren indeß mit dem Ernst bis in die Gegend von Hartenstein an der Mulde gekommen, hörten hier in einer Höhle Kunzens Geschick von vorbeigehenden Holzbauern und lieferten den Prinzen Ernst den 11. Juli, nachdem sie das Versprechen völliger Begnadigung erhalten hatten, an den Amtshauptmann Friedrich von Schönburg in Hartenstein aus. Kunz von Kaufungen wurde den 14. Juli zu Freiburg mit dem Schwerte hingerichtet.

**Kaukasus, Kawkas**, 1) hohes Gebirge in Asien, zwischen dem schwarzen und kaspischen Meere, 95 Ml. lang, an 53 Ml. breit. Auf ihm entspringen die Flüsse: Terek, Kur, Kuban u. a. 2) Provinz im asiatischen Rußland; 5600 QM. groß, mit 1,774,500 E. Zu derselben gehören die Landschaften Kaukasien, Grusien, Imerethi, Tscherkessien, Daghestan, Schirwan und Eriwan.

**Kaunitz** (Wenzel Anton, des heil. R. R. Fürst von), Graf zu Rietberg, geb. zu Wien 1711, ein berühmter, für den östreich. Hof sehr bedeutender Staatsmann, der, nach verschiedenen bekleideten Gesandtschaftsposten, von der Kaiserin Maria Theresia 1753 zum Hof- und Staatskanzler erhoben, alle auswärtige Geschäfte leitete, alle Zweige der Staatsverwaltung verbesserte und neu einrichtete und,

selbst für Wissenschaften gleich besorgt, mehrere Akademien in Italien und den Niederlanden stiftete. Ob er zwar gleich unter Joseph II. und den folgenden Regenten seinen Einfluß verlor, so sah man doch oft, mit welchem Unrechte man seine Rathschläge verworfen hatte. Er starb, bis an sein Ende hochgeachtet, 1794.

**Kaunos und Biblis** (Myth.), Kinder von Miletos und Kyane, Tochter des Mäandros (n. And. von Eidothea, einer karischen Fürstentochter). Biblis, erzählt Ovid (Met. 9, 453.), liebte insgeheim ihren Bruder. Nachdem sie diese Leidenschaft vergebens zu bekämpfen gesucht, erklärt sie ihm ihre Liebe schriftlich. K. erschrickt und flieht. Biblis folgt ihm; als sie aber nach Lykien gekommen, fällt sie nieder und wird zur Quelle. **Kaunische Liebe** (*καυνιος ἐρως*, amor caunius), sprüchwörtlich für verbotene Liebe.

**Kauris** (Cowry-shells), auch **Simbos, Zimbi**, heißen kleine eiförmige, weiße, glänzende Porzellan- oder Schnecken- (Muschel-) schaalen (**Schlangenköpfchen**), welche auf der Guineaküste, den Philippinen, in Bengalen ꝛc. als Scheidemünze gebraucht werden.

**Kauscher** (Koscher) heißt bei den Juden, was rein und ihnen nach ihrem Gesetz zu genießen oder zu gebrauchen erlaubt ist. **Kauscherwein**, der zum Gebrauch der Juden gekoscherte und deshalb versiegelte Wein.

**Kausticität**, s. Aetzkraft. **Kaustik**, s. Aetzkunst.

**Kaustisch**, ätzend, beißend, auch figürlich vom Witz.

**Kaviar** (Ickari, Störrogen), der (dunkelgrüne) Rogen an mehreren großen Fischen, namentlich dem Stör, Hausen, Sterlet ꝛc., welcher in Rußland aus den Fischen geschnitten, eingesalzen und getrocknet und als beliebte Speise auf Semmel- oder Butterschnitten verzehrt wird. Der beste ist der taurische.

**Kean** (Edmund), ein berühmter englischer Schauspieler, geb. in London den 4. Nov. 1787. Als er Massinger's Juden zuerst gespielt hatte, gaben ihm die Schauspieler und andere Personen als Zeichen ihrer Hochachtung (25. Juni 1814) einen goldenen Becher. Ein so lebensfroher, sorgloser Mann wie Kean kann nicht anders als in häufige Verlegenheiten gerathen. Auch hat er viele Kämpfe mit Autoren und Andern bestehen müssen, vornehmlich mit dem dramatischen Schriftsteller Bucke. Aber Kean's Schwächen werden aufgewogen durch seine Wohlthätigkeit gegen Nothleidende, besonders gegen Kunstgenossen. Einige Monate des J. 1820 spielte er auf den nordamerikan. Schaubühnen in Newyork, Philadelphia und Baltimore im Ganzen mit Beifall, obgleich in der letztern Stadt nicht ohne Verdrießlichkeiten, deren er auch kürzlich sich in seinem Vaterlande zugezogen hat.

**Kegel** (mathem.) wird derjenige Körper genannt, welcher zur Grundfläche eine Kreisebene hat und mit dieser kreisförmigen Rundung spitzig zuläuft; auch die runde Pyramide — Konus.

**Kehl**, Stadt im badenschen Kinzigkreise, am Einfluß der Kinzig in den Rhein, besteht aus der ehemaligen, 1815 abgetragenen Festung, Straßburg gegenüber, und dem Dorfe Kehl; 278 H. 1400 E.

**Keilschriften** hat man einige morgenländische Schriften auf alten Denkmälern in Persien und Babylonien genannt, weil ihre Charaktere aus einer Verbindung mehr oder weniger keilförmiger Striche in allerlei Richtungen bestehen.

**Keim**, die Grundlage zu jedem organischen Körper, aus welchem sich dieser unter den dazu erforderlichen Bedingungen nach und nach entwickelt.

**Keiser** (Reinhard), einer der frühesten deutschen Operncomponisten, geb. 1673 zu Leipzig, starb 1739.

**Keith** (Jakob von), preuß. Feldmarschall, einer der ausgezeichnetsten Feldherrn des 18. Jahrh., jüngster Sohn Georg Keith's, Marschalls von Schottland, geb. 1696 zu Freterressa in der schottischen Grafschaft Kincardin, verließ wegen innerer Unruhen sein Vaterland, kam als Oberster (1716) in span. Dienste, 1729 nach Rußland, stieg bis zur Würde eines Gouverneurs der Ukraine, zeichnete sich gegen die Türken (1737), noch mehr gegen die Schweden (1741 — 43), die er selbst zur See schlug, außerordentlich aus; ging hierauf, von Bestuchef beleidigt, in preußische Dienste, wo er Generalfeldmarschall und Gouverneur von Berlin (1749) ward, den großen Friedrich im 7jährigen Kriege, in der Schlacht bei Lowositz, Roßbach ꝛc. allenthalben begleitete und endlich in der mörderischen Schlacht bei Hochkirchen (14. Oct. 1758), wo er im Dunkel der Nacht dreimal die Oestreicher zurückschlug, von einer Stückkugel vom Pferde gerissen, auf dem Schlachtfelde starb. Ihm als einem der ruhmvollesten Helden, der edel, leutselig, voll Kenntnisse (er verstand 10 Sprachen), auch als Staatsmann und Gesandter sich besonders auszeichnete, ließ Friedrich der Einzige, dessen unumschränktes Zutrauen er ganz genoß, eine Marmorbildsäule in Berlin errichten.

**Keläno**, eine der Harpyen (s. d.).

**Keller** (Johann Balthasar), Erzgießer, geb. zu Zürich, st. 1702.

**Kellermann**, Herzog von Valmy, Marschall und Pair von Frankreich, geb. 1735 in Straßburg, trat als Husar 1752 bei der Legion Conflans in Dienste und machte die ersten Feldzüge des siebenjähr. Krieges mit. 1758 wurde er seines tapfern Verhaltens wegen zum Offizier ernannt. Bei Ausbruch der französischen Revolution erhielt er 1792 das Commando über die Moselarmee. Nach seiner Vereinigung mit Dumouriez hielt er bei Valmy (einem Dorfe in Champagne) den berühmten Angriff des Herzogs von Braunschweig

aus. Dennoch ward er in der Folge der Verrätherei beschuldigt, abgesetzt und 1793 in die Abtei gebracht, aus welcher er erst nach Robespierre's Sturze, 1794 befreit wurde. Er erhielt in der Folge mehrere Commando's, trat dann in die Kriegskanzlei, wurde 1801 zum Präsident des Erhaltungssenats, 1803 zum Großoffizier der Ehrenlegion, darauf zum Reichsmarschall und i. J. 1808 von Napoléon zum Herzog von Valmy ernannt. — Nach Herstellung des Königthums in Frankreich, machte ihn Ludwig XVIII. zum Pair des Reichs, welche Würden er auch nachher bei der Rückkehr des Königs erhielt. Er starb 1820 und sein Herz wurde, seiner letzten Willensverordnung nach, auf dem Schlachtfelde von Valmy eingegraben.

**Kellgren** (Heinrich), schwedischer Dichter und Literator, geb. 1751 in Schonen, starb 1795 zu Stockholm.

**Kemble**, 1) (John Philipp), einer der ersten englischen Schauspieler, geb. zu Preston in Lancashire 1757. Er zog sich später in die Schweiz zurück und starb zu Lausanne den 26. Febr. 1823. Sein Bruder 2) **Charles Kemble**, geb. im Nov. 1775. Seine Gattin, **Marie Therese Kemble**, geb. zu Wien 1774, wo ihr Vater, v. Camp, Tonkünstler war, trat schon als Kind in Noverre's Balletten auf. 1806 verheirathete sie sich und spielt jetzt auf dem Coventgardentheater.

**Kempelen** (Wolfgang von), mechanischer Künstler, zuletzt k. k. wirkl. Hofrath, geb. zu Preßburg, starb 1804 in s. 71. Jahre.

**Kempis** (Thomas a), (eigentl. Thom. Hämmerlein oder Hammerken von Kempen, seinem Geburtsorte), geb. 1380, gest. 1471, einer der berühmtesten Mystiker des 15. Jahrhunderts, der, außer seinen zahlreichen mystischen Schriften, vorzüglich durch das allgemein bekannte Erbauungsbuch: de imitatione Christi (von der Nachahmung Jesu), das ihm zugeschrieben wird und mehr als 1800 Mal

gedruckt und in alle Sprachen übersetzt worden, einen sehr großen Ruf erlangt hat; obgleich über die wahre Vaterschaft zu jenem Buche ein langer Streit zwischen den Benedictinern und Augustinern geführt worden ist, indem man es auch dem Kanzler der Pariser Universität, Johann Gerson, zugeschrieben hat.

**Kenilworth**, Lustschloß des Lord Leicester, der hier die Königin Elisabeth 1576 vierzehn Tage lang bewirthete.

**Kennicot** (Benjamin), Dr. und Professor der Theologie zu Oxford, geb. 1718 zu Totneß in Devonshire, starb 1783.

**Kent** (William), aus Yorkshire, der Vater der britischen Gartenkunst. Sein Hauptstudium war die Malerei. Starb 1748.

**Kepler** (Johann), einer der größten Astronomen seiner Zeit, geb. zu Wiel (im Würtemb.) 1571, aus einem alten, edeln, aber unbemittelten Geschlechte. Seinem Vater, einem Gastwirthe, mußte er in der Handarbeit Hülfe leisten, bis er ihn durch den Tod verlor, dann in die Klosterschule zu Maulbrunn und im 18ten Jahre nach Tübingen kam. Bald als geschickter Mann bekannt, erhielt er den Ruf als Professor der Mathematik nach Grätz in Steiermark. Indessen mußte er, der Religion wegen, in der Folge nach Ungarn entweichen. Auf des berühmten Tycho de Brahe Einladung begab er sich mit seiner Familie nach Prag und ward zum kaiserl. Mathematicus ernannt, wo aber Tycho schon 1601 starb. Kepler, dem die Besoldung von den Rentmeistern oft zurückgehalten wurde, sah sich genöthigt, deshalb nach Regensburg zu reisen, wo er im J. 1630 starb. Noch 1808 wurde ihm daselbst (vor dem Petersthore) ein Monument errichtet. Sehr treffend sang Kästner von ihm: So hoch war noch kein Sterblicher gestiegen, als Kepler stieg — und starb in Hungersnoth! Er wußte bloß die Geister zu vergnügen, drum ließen ihn die Körper ohne Brot. — Die sogenannten drei Keplerschen Regeln (von

ihm entdeckten Gesetze des Planetenlaufs) gaben Newton die nähere Veranlassung zu seinen Entdeckungen.

Kératry (August Hilarion), Publicist, bis 1823 Mitglied der französ. Deputirtenkammer, als Schriftsteller und Redner durch Geist und edle Freimüthigkeit bekannt, geb. 1769 zu Rennes.

Kerguelen Tremarec (Ives Joseph de), französ. Seeheld, geb. zu Quimper in Bretagne 1745, zeichnete sich bei mehreren Gelegenheiten im Dienste seines Vaterlandes gegen die erfahrensten Seehelden Englands aus, ohne daß dasselbe sich dankbar gegen ihn bezeigt hätte. Während der Gräuelscenen in den ersten Jahren der Revolution entging er nur mit Mühe dem Tode auf dem Schaffot und wurde sogar 1796 verabschiedet. Er hatte früher zwei Reisen in das Südmeer und nach den beiden Indien gemacht, und Cook erkannte seine Vorzüge an, indem er einer großen Insel den Namen Kergueleneiland ertheilte. Er starb zu Paris 1797.

Kermes, ein kleines Insekt mit fadenförmigen Fühlhörnern und einem Saugstachel auf der Brust, dessen Weibchen ungeflügelt und mit einem Schilde bedeckt sind. Wenn sie trächtig sind, setzen sie sich an die Bäume und Pflanzen fest. Die Jungen kriechen, während die Mutter stirbt, durch die Hinterspalte des Schildes hervor. Unter den 41 Arten dieser Thiere sind 3 oder 4 wegen ihrer Farbe berühmt, vorzüglich die Schildlaus der Stecheiche. Spanien hat den besten Kermes. Er findet sich auf der 3 bis 4 Fuß hohen Steineiche Bauhin, die auch in Südfrankreich, Kleinasien und Persien einheimisch ist. Für arme und wenig beschäftigte Personen ist das Kermessammeln ein nährendes Gewerbe; sie kratzen mit den dazu lang erhaltenen Nägeln die Eiersäcke ab. Die besten Stunden zum Einsammeln sind die thauigen Frühstunden. Wo die Sucherin viel Kermes findet, kann sie 2 bis 3 Pfund täglich sammeln. Die Käufer breiten

ihn auf Leinwand, die mit Essig besprengt wird, um die Insekten in den Eiern zu tödten. Zugleich entsteht durch die Einsprengung ein rother Staub, der sich von der Schale ablöst. Dann wird er getrocknet, gesiebt und in ledernen Beuteln, so wie diese wieder in linnenen aufbewahrt. Hauptsächlich geht er nach Afrika. Sowohl beim Kermes als bei der Cochenille erhöht man die Farbe durch Kalizusatz beim Färben. — Mineralischer Kermes (Carthäuserpulver) bildet ein kermes- oder röthbraunes, sanft anzufühlendes Pulver von schwachem Geruch und Geschmack. In Wasser und Weingeist ist es unauflöslich, in Aetzlauge unvollkommen, in Schwefelkalilauge vollkommen auflösbar. Salzsäure löst das Oxydul auf, entwickelt Schwefelwasserstoffgas und läßt etwas Schwefel, welcher durch Zersetzung des Schwefelwasserstoffs zu entstehen scheint, zurück.

**Kersey** oder **Kirsei** (fr. Carisée), ein wollener geköperter Zeug, eine Art grober Sarsche, sehr dicht, stark gewalkt, aber leicht geschoren, auf beiden Seiten recht und mit Haaren bedeckt. Es gibt sowohl weißen als bunten.

**Kertsch, Kjertsch, Bosphor, Wosfor,** russische Stadt und Festung im Gouvernement Taurien, Kreis Kaffa, auf der Erdzunge oder Halbinsel Kiertsch; 700 H. 4000 Ew. Handel mit Salz, Fischen und Kaviar; Freihafen an einem Meerbusen des asowschen Meeres, Bereitung des Seesalzes.

**Kesselsdorf,** Dorf, eine Meile von Dresden, merkwürdig durch die Schlacht am 15. Dec. 1745, in welcher die Preußen, unter Anführung des Fürsten Leopold von Dessau, das sächsische Heer (unter dem Herzog von Weißenfels und dem Feldmarschall Rutowski) schlugen. Der von dem verst. sächs. Major Lehmann entworfene Plan der Schlacht gewährt eine deutliche Uebersicht. In der Nähe des Dorfes sind bedeutende Steinkohlengruben.

**Kettenkugeln** (Artill.), zwei halbe oder ganze, durch eine Kette verbundene Kugeln, welche aus Kanonen, Haubitzen rc. geschossen werden.

**Kettenrechnung, Kettenregel** (franz. règle conjointe), die in der Mathem. und Geometrie und dann auch bei kaufmännischen Rechnungen sehr oft angewandte Rechnungsart, welche aus verschiedenen (gleichsam wie die Glieder einer Kette) an einander und in einander gehängten Sätzen der Regel de Tri besteht.

**Ketzer** gibt es nur in so fern, als eine sich für rechtgläubig haltende Kirche Andersmeinende, die ihr angehören, dafür erklärt.

**Keuchhusten**, eine Krankheit, die eigentlich zwar dem Kindesalter angehört, jedoch zuweilen auch Erwachsene überfällt. Gewöhnlich braucht der Keuchhusten 4 bis 6 Wochen zu seinem Verlauf. Sich selbst überlassen, kann er mehrere Monate bis zu einem halben Jahre dauern und, wenn er nicht früher tödtlich wird, endlich in Auszehrung und Lungensucht übergehen. Gefährlich wird er durch Convulsionen, Steckfluß, Uebergang in Lungenentzündung, Entstehung von Brüchen u. a. m. Bei vollem Magen kann der Anfall durch Ersticken tödten; daher die Kinder immer nur wenig essen dürfen, und das baldige Erbrechen befördert werden muß. Auch ist es rathsam, die Kinder bei Zeiten durch Bandagen vor der Entstehung eines Bruchs zu schützen. Als Schutzmittel ist das sicherste, Kinder vor der Ansteckung zu bewahren; auch hat man solche Mittel empfohlen, deren Ausdünstung krampfstillend ist, z. B. das Anhängen von Kampher und Moschus.

**Khalif** (v. arab.), 1) überhaupt Nachfolger, Stellvertreter; dann 2) Stellvertreter oder Nachfolger des Gesandten Gottes (Khalipha Ressul Allah), Titel der Nachfolger Muhammeds und der Beherrscher des arabischen Kaiserreichs. Die Idee des hierarchisch-poli-

tischen Systems Muhammeds war, daß das Oberhaupt Fürst und Hoherpriester zugleich, in Glaubenssachen wie in allen Regierungs- rechten absoluter Selbstherrscher sein und so alle Kräfte des Staats um so eher auf einen Punkt hinleiten solle. Als Muhammed 633 starb, erhoben sich über die Person des Nachfolgers desselben lebhafte Debatten. Endlich trug Abdallah Ebn Abu Koafas, genannt Abu Bekr, Schwiegervater Muhammeds, den Sieg über Ali, Muhammeds Vetter und Eidam, davon. Er breitete den Islam mit dem Schwerte aus, eroberte Bassora, Damask und fast ganz Syrien. Bei seinem Tode bestimmte er, daß Omar, ebenfalls Schwiegervater des Prophe- ten, sein Nachfolger sein solle. Dieser vollendete die Eroberung Sy- riens, bemächtigte sich Jerusalems und eroberte auch Aegypten. Er nahm zuerst den Titel Emir al Mumenin, Beherrscher der Gläubi- gen, an, was die Europäer später in Miramolin verdrehten. Als Omar 643 ermordet wurde, wählte ein von ihm bestimmter Rath den Osman, Schwiegersohn Muhammeds, zum Nachfolger, unter dem der Muhammedismus nicht nur Persien, sondern auch die ganze Nord- küste von Afrika und Cypern gewann. Doch brachten Begünstigun- gen von Unwürdigen und der temporäre Verlust Aegyptens einen Auf- stand zu Wege, in dem Osman 654 ermordet wurde. Ali, ebenfalls Schwiegersohn Muhammeds, ward nun zum K. gewählt, doch nicht allgemein anerkannt, vielmehr gab man ihm die Theilnahme an der Ermordung seines Vorgängers Schuld, und Ajedscha (Muhammeds Witwe), Tellah, Zobeir und Moawijah traten offen gegen ihn auf. Zwar fielen Tellah und Zobeir in der Schlacht, allein 660 ward Ali von einem fanatischen Koreischiten ermordet, und Moawijah (der die Dynastie der Ommajaden, die von dem Urältervater Moawijahs ih- ren Namen ableiten, beginnt) bestieg, da Hassan, Ali's Sohn, ihm nach 6monatlicher Regierung den Thron überließ, denselben. Die

bisherigen 4 K.en werden von den Muhammedanern für eigentliche gewählte und vollkommene K.en gehalten und eine Secte der Muhammedaner, zu der bes. die Perser gehören, schätzen besonders Ali und seine Lehren sehr und halten ihn für den einzigen K. Bisher war die Residenz der K.en, mit Ausnahme Abubekrs, der auch in Kufa und Bagdad residirt hatte, in Medina gewesen. Moawijah verlegte sie aber nach dem Sitz seiner bisherigen Statthalterschaft, Damask. Auch er hatte mit Empörungen zu kämpfen und belagerte Constantinopel, das er jedoch nicht einnehmen konnte. Eben so hatte sein Sohn Jezid I., den er 689 zum Nachfolger ernannte, mit dem empörten Mekka und Medina, so wie mit dem Aliden Hussein und mit Abdallah Ebn Zobeir zu kämpfen. Er starb 683, und sein Sohn Moawijah II. legte das ihm übertragene Khalifat nach wenigen Monaten freiwillig nieder. Er hatte versäumt, einen Nachfolger zu ernennen, daher trat Anarchie ein. Obeidallah, Statthalter von Irak, versuchte in Bassora ein Reich zu gründen, wurde aber von den Einwohnern bald vertrieben, und fast das ganze Khalifat fiel nun dem Abdallah Ebn Zobeir zu. Nur Khorassan riß sich gänzlich vom Khalifat los und gab sich in dem edlen Salem einen eignen Fürsten, und in Syrien war der Ommajade Merwan I. zum K. ernannt worden. Da dieser bald seine Herrschaft auch über Ae ypten ausdehnte, so entstanden 2 Khalifate, die eine Zeit lang neben einander bestanden. Zwar erhob 684 Soliman Ebn Sarad einen Aufstand gegen beide K.en und erklärte sie für abgesetzt, doch bald ward dieser Aufstand mit der Gewalt der Waffen unterdrückt. Merwan I. starb 684 und ernannte seinen Sohn Abdalmelek zum Nachfolger. Dieser schloß mit Kaiser Justinian II. Frieden, um sich desto kräftiger gegen seinen Gegenkhalifen Abdallah Ebn Zobeir wenden zu können, schlug denselben und eroberte Mekka mit Sturm, wobei sein Gegner blieb. Unter seinem Sohne

Walid I. ward seit 705 Khowaresmien, Turkistan, Galatien und Spanien erobert, unter dessen Bruder und seit 716 Nachfolger, Soliman, Constantinopel vergebens belagert und Georgien bezwungen. Omar II, durch Solimans letzten Willen 718 dessen Nachfolger, ward 721 vergiftet; Jezid II. starb 723. Hescham, sein Bruder, focht gegen den Aliden Zeid, Husseins Enkel, mit Glück, doch wurden unter ihm den Fortschritten der Araber im Westen durch Karl Martell Grenzen gesetzt, und er st. 742. Walid II. ward bald 743 ermordet. Jezid III. regierte nur kurze Zeit und auf ihn folgte 745 Merwan II. al Hemar (der Esel). Unter ihm erhoben sich die Abassiden (wegen der schwarzen Kleidung, die sie und ihre Anhänger als Uniform zu tragen pflegen, auch Mussawedr, von den Griechen aber Maurophoroi genannt). Diese Familie stammte von Abbas Ben abd el Mothalleb, Vatersbruder des Propheten Muhammed, aus dem Geschlechte Haschem aus dem Stamme Koscheir ab. Die Nachkommen dieses Abbas hatten sich besonders in Khorassan angesiedelt und Macht und Ansehen erhalten. Um 718 unter Omar begann das damalige Familienoberhaupt, Muhammed Ben Ali Ben Abdallah, zu behaupten, daß das Khalifat seinem Geschlecht eher gebühre, als den durch Grausamkeit, Ausschweifung und Freigeisterei verhaßten Ommajaden. Unter dessen Sohn Ibrahim Ben Muhammed wuchs das Ansehen der Abbassiden dergestalt, daß sie schon die Macht der K.en in offener Feldschlacht schlugen, ja daß sogar Ibrahim gewöhnlich in der Reihe der K.en zwischen Jezid III. und Merwan genannt wird. Er ward jedoch nach Ein. um 746 gefangen und im Gefängnisse hingerichtet, n. And. auf andere Weise, angeblich durch seinen Bruder, aus dem Wege geschafft. Noch vor seinem Tode bestimmte er seinen Bruder Abul Abbas Essafach (d. h. der Vergießer des Bluts), eigentlich Abdallah Ben Muhammed, zum Nachfolger. Die Abbassiden

machten nun, von dem Oheim des neuen K.en geführt, große Fortschritte gegen den letzten Ommajaden Merwan II., der, zugleich mit den Persern in Krieg verwickelt, in arges Gedränge kam, zweimal geschlagen ward und endlich 752 blieb. Abdallah, Oheim des abbassidischen K.en Abul Abbas Essafach begann nun eine wüthende Verfolgung gegen die Ommajaden; alle fielen unter dem Schwert, nur 2 entrannen, einer, Abdorahman, floh nach Spanien und stiftete dort das Reich zu Cordova, das er vom großen Khalifat abriß, der andere flüchtete sich in einen Winkel Arabiens, wo er den Titel K. beibehielt und wo seine Nachkommen bis ins 16. Jahrh. herrschten. Abul Abbas st. schon 753, nur 18 Jahre alt, an den Blattern. Ihm folgte sein Bruder Abu Giaffar Abdallah Ben Muhammed el Mansur, genannt Abu Giafar el Mansur (d. h. der Eroberer), der seinen Oheim, der ihm den Thron streitig machte, besiegte, ein geiziger, treuloser Fürst, der nichts desto weniger Kilikien, Armenien und Kappadokien dem Khalifat einverleibte, Bagdad 768 baute und 775 auf der Wallfahrt nach Mekka st. Dessen Sohn Muhammed el Mohdi, gewöhnlich el Mohdi oder Mahadi, st. 785 und dessen Sohn Hadi (eigentlich Mussa el Hadi Ben el Mohdi) verlegte den Sitz des Khalifats nach dem von seinem Großvater erbauten Bagdad und hatte gegen die Aliden unter Hussein, Ali's Urenkel, schwere Kämpfe zu bestehen und vertilgte die Zendinen. Er st. 786 und hinterließ den Thron dem Herkommen und Mahadi's Testament zu Folge nicht seinem Sohne, sondern seinem Bruder Harun al Raschid (eigentlich Harun Meraschid Ben el Mohdi). Unter diesem in der Mährchenwelt besonders berühmten K.en hatte das Khalifat den höchsten Gipfel seines Glanzes erreicht. Siegreiche Feldzüge gegen äußere und innere Feinde, geordnete Verwaltung des Reichs hatten es auf die höchste Stufe der Macht gebracht; sein ausgedehnter Handel erstreckte sich

bis nach den entlegensten Gegenden Asiens, Europa's und Afrika's, hohe Schulen existirten zu Bagdad, Bassora, Kufa, Nischapur u. a. a. O., die Schriften der Griechen und Syrer kannte man in Uebersetzungen; Dichtkunst, Beredtsamkeit, Philosophie und Medicin blühten; die Baukunst errichtete prangende Moscheen und Paläste in eigenthümlichem Geschmack, und der Hof der K.en war der prächtigste auf dem ganzen Erdkreis. Schon unter den Söhnen Haruns begann jedoch das Reich zu verfallen. Er hatte nämlich bestimmt, daß das Reich unter seine 3 ältesten Söhne getheilt werden sollte. Der älteste, Muhammed Mussa el Amim (oft auch nur el Amim genannt), sollte Irak, Arabien, Syrien, Aegypten, Afrika besitzen und zugleich die Oberherrschaft über die andern führen, von denen Abul Assas el Mamum, gewöhnlich el Mamum, Persien, Turkestan, Khorassan und den ganzen Osten; der dritte aber, Motassem, Kleinasien, Armenien und die Küstenländer des schwarzen Meeres erhielt. Im Fall der ältere Bruder stürbe, sollten die andern, einer nach dem andern, die Khalifenwürde bekommen. Nur zu bald brach jedoch Uneinigkeit aus; der älteste wollte, auf Rath seines Veziers Fahdel, der el Mamum haßte, diesen seines Besitzes berauben, ward jedoch geschlagen, zu Bagdad gefangen und auf el Mamums Befehl 813 getödtet. El Mamum ward nun K. und herrschte zwar geschickter und besser, als sein Bruder, allein ward dennoch durch Diener geleitet. Als einer desselben, sein Günstling Riza, Mamum überredete, den Aliden die Succession zuzugestehen, empörten sich die Abbassiden gegen ihn, setzten ihn ab und erhoben Ibrahim auf den Thron, jedoch erhielt er denselben nach Riza's Tode wieder. Unter diesem K.en gewannen die Statthalter ferner Länder noch mehr Uebergewicht (schon unter Harun al Raschid war Fez und Tunis abgefallen), und Thaher bildete in Khorassan ein neues Reich. Dagegen kriegte el Mamum, jedoch nicht mit Glück,

gegen die Griechen, und die afrikanischen Araber eroberten auch dem Khalifat Sardinien und Sicilien, das erst nach 200 Jahren wieder verloren ging. Als el Mamum 833 st., folgte ihm sein Bruder Abu ischak Muhammed Ben Harun, gewöhnlicher el Motassem II. genannt. Dieser baute 12 Meilen von Bagdad eine neue Residenz Samareth und st. 842 im Wahnsinn. Unter seinem entnervten Sohn el Whatek Billah (st. 846) und dessen Erben el Motawakkel Alallah, der in dem Kampf mit seinem Bruder um den Thron obsiegte, sank das Reich immer mehr und die türkische Leibwache erhielt den entschiedensten Einfluß auf die Besetzung des Thrones. Als des Letztern Sohn el Mon Tassr (gewöhnlich Montassem), von ihm schändlich gemißhandelt, sich 861 gegen ihn empörte, war diese Leibwache das vorzüglichste Werkzeug des Aufruhrs; sie tödteten den alten Sultan, zwangen Montassems Brüder, den Ansprüchen auf den Thron zu entsagen und erhoben Montassem zum Khalifen. Als er 862 st., wählte die Leibwache den Mostein Billah, Enkel des Montassem, zum Fürsten. Neben ihm machten 2 Aliden auf das Khalifat Anspruch. Einer ward zu Kufa getödtet und der Aufruhr hierdurch unterdrückt, der Andere stiftete zu Tabaristan ein unabhängiges Reich, das etwa 50 Jahre hindurch bestand. Um diese Zeit gerieth indessen die türkische Leibwache, welche dem K.en Gesetze gab, in Zwiespalt, ein Theil erhob den Motaz, 2. Sohn Motawakkels, auf den Thron, und Mostein ward getödtet. Als Motaz darauf dachte, die gefährlichen Söldner abzuschaffen, empörten sie sich gegen ihn, setzten den K.en 869 ab und Mohadi Billah, Sohn des Whatek, zum neuen Khalifen ein; allein auch dieser ward, weil er Veränderungen mit der Leibwache versuchte, 870 getödtet. Motawakkels 3. Sohn, der Wollüstling Motamed Billah, bestieg nun den Thron und erst unter ihm gelang es den Anstrengungen von dessen Bruder Muaffet, die Obergewalt jener

Prätorianer zu beschränken, auch ward die Residenz 873 wieder nach Bagdad verlegt, wo sie nun blieb. In diesem Jahre erfolgte auch zu Khorassan eine Revolution, in der die bisherigen K.en dieses Reichs, die Taheriden, durch die Soffariden verdrängt wurden, letztere breiteten ihre Herrschaft auch über Tabaristan und Segestan aus. 877 errang auch der Statthalter von Aegypten, Ben Tulun, in Nord-Afrika die Unabhängigkeit, dagegen ward Kufa, das sich ebenfalls unabhängig zu machen strebte, bezwungen. 892 st. Motamed bald nach seinem Bruder Muaffet, und der Sohn des letztern, Mokhadad Billah, folgte ihm. Er kriegte erfolglos gegen die in Irak neu entstandene Secte der Karmathen. Sein Sohn und Nachfolger bezwang dieselben 902 und vertrieb die Nachkommen des Tulun 905 aus Aegypten und Syrien, doch schon unter seinem Bruder Moktader Billah (909—931) rissen neue Unordnungen ein, er ward mehrmals ab- und wieder eingesetzt und endlich ermordet. Unter ihm bekamen die Fatimiten in Tunis über die Agladiden die Oberhand. Eben so war Khorassan noch immer unabhängig, nur herrschten hier die Soffariden, in einem Theil Arabiens die ketzerischen Karmathen, in Mesopotamien die Hamadamiten, und in Aegypten behaupteten die Akschiden von dem Statthalter Akschid, der sich wieder unabhängig gemacht hatte, die Regierung. In der That war also das Reich der K.en, da sich alle Provinzen unabhängig gemacht hatten und der schwache Ueberrest noch unter der Obergewalt der seldschuckischen Leibwache stand, zerfallen. Indessen bestand dies Schattenreich noch eine Zeit lang fort. Khaher Billah, Mokhadads 3. Sohn, ward wieder von den Türken 934 vom Thron gestürzt Rhade (Erradi) Billah, sein Bruder, errichtete die Würde eines Emir al Omra (Feldherr aller Feldherrn). Der Seldschucke Raik bekleidete sie zuerst, Jakan verdrängte ihn 939 mit den Waffen, gab ihm Kufa, Bassora und Irak Arabeh

als unabhängiges Reich, und dehnte die Gewalt des Emir al Omra auf eine Weise aus, daß sie nur mit der eines fränkischen Majordomus zu vergleichen ist. Zwar ließ Motaki Billah, der folgende K., Jakan ermorden, aber die seldschuckischen Söldner zwangen ihn, einen andern aus ihrer Mitte, Tolzuck, zum Emir al Omra zu ernennen. Dieser vermachte die Emirwürde dem Schirzad, gegen denselben rief aber der folgende K. Mustakfi Billah die persische Herrscherfamilie der Buiden zu Hülfe, und das Haupt dieser Familie, Moezzedullat, vertrieb diesen Emir auch 945 wirklich, setzte sich aber an dessen Stelle und in dessen Macht und Würde ein und vererbte auch diese Emirstelle an seine Nachkommen. Unter den Buiden zerfiel das an und für sich schon kleine Reich der K.en in Bagdad immer mehr, indem die Emire ihnen alle weltliche Macht nahmen und ihnen nur den Schatten der geistlichen Gewalt, die jedoch bei weitem nicht der Macht des Papstes in Europa zu vergleichen war, ließen. Anfangs blieb ihnen doch die Erwähnung im Kirchengebet und das Münzgepräge, bald rissen aber die Buiden, die beständig mit den benachbarten Fürsten und unter sich kriegten, auch dieses an sich. Folgende K.en sind daher nur als Scheinregenten zu erwähnen; Abul Khassem el fadhl Ben el Mokthader, gewöhnlich el Mothi Billah genannt, regierte bis 974; Abul fadhl abd el kerim ben el mothi, gewöhnlich el Thai Billah, bis 991; Abul Abbas Achmed Ben Ischak Ben el Mokthader, genannt el Khader Billah, bis 1031; Abul Giafar Abdallah Ben el Khader, gewöhnlich el Khajem Beamr Illah, bis 1075. Unter ihm erhielt das türkische Geschlecht der Seldschucken wieder die Emirwürde und setzte das Emirat, durch Klugheit und Tapferkeit wieder furchtbarer, fort, erhielten aber die K.en in der gewohnten Abhängigkeit. Abul Khassem Abdallah Ben Muhammed Ben el Khajem, gewöhnlich el Moktadi Beamr Illah, bis 1094; Abul Abbas Achmed Ben el Mokhtadi, gewöhnlich

el Mostadher Billah, bis 1118; Abul Mansur el Fadhl Ben el Mostahdr, gewöhnlich el Mostarsched Billah, bis 1135; Abu Giafar el Mansur Ben el Mostarsched, gewöhnlich Errasched Billah, bis 1136. Seine Nachfolger, Muhammed Ben el Mostadher, gewöhnlich el Mokhtafi Beamr Illah, der bis 1160, Abul Modhaffer Jussuf Ben el Mokhtafi, gewöhnlich el Mostansched Billah, der bis 1170, Abu Muhammed Ben Hassem Ben el Mostansched, gewöhnlich el Mostadhi Beamr Illah, der bis 1180, und Abul Abbas Achmed Ben el Mostadhi, gewöhnlich Ennessar Ludin Illah, der bis 1225 regierte, erfreuten sich als K.en etwas mehr Freiheit und Macht, genossen die Einkünfte von Bagdad und pflegten der freilich sehr gesunkenen Wissenschaften und Künste. Unter den folgenden K.en, Abu Nassr Muhammed Ben Enasser, genannt Eddaher Billah, bis 1226, und Abu Giafar el Mansur Ben Eddhaher, genannt el Mostanser Billah, bis 1242, drangen die Mongolen unter Dschingiskhan immer näher an Bagdad heran, bis sie endlich 1258 unter des Holaghu Führung Bagdad eroberten und das Khalifat völlig umstürzten. Der 37. und letzte in Bagdad herrschende abbassidische K. Abdallah Ben el Mostanser, genannt el Mostassem Billah, fiel hierbei unter dem Schwerte der Mongolen. Nur ein Sohn des K. Edhahar Billah, Achmed Ben Eddaher, entkam aus der Zerstörung Bagdads und floh nach Aegypten, wo der Mamelucken-Sultan El Melik Eddaher Bibars herrschte. Dieser erkannte 1260 denselben als K. an, und Achmed nahm nun den Namen el Mostanser Billah an, zog, von dem Sultan von Aegypten mit einem Heer unterstützt, wieder nach Bagdad, blieb aber daselbst im Kampf gegen die Mongolen. Der Sultan ernannte nun einen andern Abassiden, el Hakem Beamr Illah Ben el Mostarsched, zum K.en, der in Aegypten blieb und sich bloß mit Religionsangelegenheiten beschäftigte; 17 seiner Nachkommen bekleideten nun diese

Scheinwürde, wurden zwar von den Sultanen als Lehnsherren betrachtet, besaßen aber nicht die mindeste weltliche Macht. Als die Türken 1517 Aegypten eroberten, ward der letzte dieser Schattenkhalifen nach Constantinopel geführt, und starb, nach Aegypten zurückgebracht, 1538. Seitdem nahmen die türkischen Sultane den Khalifentitel an, und der Padischah zu Constantinopel behauptet solchen bis auf den heut gen Tag mit allen, doch außerhalb seines eigentlichen Reichs wenig geachteten und von den Persern sehr bestrittenen, Ansprüchen der geistlichen Oberherrschaft über alle Muselmänner.

Kiachta (Kjachta), russische Stadt im ostsibirischen Gouvernement Irkutzk, Kreise Werchne-Udinsk, an der chinesischen Grenze und am Flusse Kjachta, der chinesischen Stadt Maimutchin gegenüber; 450 H. 4000 Ew. Haupthandelsplatz zwischen Rußland und China.

Kiel, Stadt im dänischen Herzogthume Holstein, am Ende des Kieler-Meerbusens der Ostsee, aus welchem ein Kanal in die Eyder geht; königl. Schloß, 800 H. 7800 E. Universität, Tabaks- und Stärkefabriken, Zuckersiedereien, Handel, Messe (Kieler Umschlag), Hafen, Seebad. — Hier Friede am 14. Januar 1814 zwischen Schweden, England und Dänemark; letzteres mußte an ersteres Norwegen abtreten und erhielt Schwedisch-Pommern zur Entschädigung, das es später gegen Lauenburg an Preußen vertauschte. Kiel war, seit Gottorp an Dänemark abgetreten war, also von 1728 an bis 1773, Residenz der Herzöge von Holstein-Gottorp.

Kiel (Schiffsbkst.), der unterste lange Grundbalken des Schiffes, gleichsam der Rückgrat des Schiffsbodens, der dem ganzen Gebäude zur Grundlage dient. So lange der Kiel eines Schiffes dauert, gilt dieses, auch wenn sonst übrigens alles andere wieder neu darauf gebaut wäre, doch noch für dasselbe Schiff. — Der falsche Kiel

heißt die Unterlage unter dem wahren Kiele, damit dieser desto fester verwahrt ist. Daher die Redensart: Kielholen oder Kielen, eine Schiffsstrafe (die nächste nach der Todesstrafe), wo einer an einem an der großen Raa befestigten Taue ins Wasser gelassen und unter dem Kiele durchgezogen wird. Ein Schiff kielholen (kielen) heißt: dasselbe auf die Seite legen, um den Kiel zu calfatern oder auszubessern. Kiel-Prahm, ein in den Häfen des mittelländ. Meeres gebräuchliches flaches Schiff, das mit den erforderlichen Gangspillen, Krahn, Winden rc. versehen ist, um Schiffe zum Kielholen umzulegen. In anderen Häfen bedient man sich dazu eines Gerüstes, Kielbank genannt. Kielrecht heißt die Auslösung, welche in Frankreich diejenigen Kaufmannsschiffe, die das erste Mal in einen Hafen einlaufen, bezahlen müssen. Kielschwein (-schwien, -schwinne), ein starker Balken, welcher längs über dem Hauptkiele liegt und mit eisernen Bolzen an demselben befestigt ist, um die Masten darauf bequem und fest setzen zu können. Kielwasser, der Streifen im Wasser, den das Schiff in der Fahrt macht, indem der Kiel gleichsam das Wasser spaltet.

Kienlong (Kjän Lun), ein berühmter Kaiser von China, aus dem tartarischen Helden-Geschlechte Tsim, geb. 1710, seit 1735 auf den Thron gelangt. Durch seine glücklich geführten Kriege machte er große Eroberungen und nahm die ganze Kalmukei in Besitz. Ungeachtet er hier und da als grausamer Tyrann verschrien worden ist, so hat er doch durch Menschenliebe und Sanftmuth dieses Gerücht hinlänglich widerlegt. Die christl. Religion begünstigte er heimlich und zeichnete sich auch als Beschützer der Künste (besonders der Malerei und Kupferstecherkunst) und Wissenschaften, ja selbst als Dichter (z. B. durch das »Lobgedicht auf den Thee« u. a.) aus. Er starb zu Peking 1786.

Kiesel, ein Hauptgeschlecht der Steine und Erden, unter welches die meisten Edel- und Halbedelsteine, dann auch der Quarz und eigentliche Kiesel gehören.

Kilogramm, s. Gramme.

Kind (Johann Friedrich), einer unserer vorzüglichern Dichter, herzogl. sächs.-gothaischer Hofrath, geb. 1768 zu Leipzig, wo sein Vater Stadtrichter war, lebt seit vielen Jahren in Dresden.

Kinsbergen (Johann Heinrich van), Ritter und niederländischer Admiral, geb. den 1. Mai 1735 zu Doesborg in Geldern, starb 1820 in dem Alter von 84 Jahren.

Kings-bench (engl. Königsbank), 1) das hohe Gericht zu London, im Palast Westminster; entscheidet über die die Krone betreffenden Sachen und über wichtige Criminalverbrechen. 2) Ein aus mehreren Gebäuden bestehendes öffentliches Gefängniß in der Southwark-Vorstadt in London, mit eigner Gerichtsbarkeit, worin vorzüglich Geldschuldner verhaftet sind und daselbst ihr Gewerbe treiben dürfen.

Kingston (Elisabeth, Herzogin von), ebenso schön als geistreich, war eine Tochter des Obersten Thomas Chudleigh, nach dessen Tode sie (1743) Hofdame bei der Prinzessin von Wallis wurde.

Kircheisen (Friedrich Leopold von), k. preuß. Staats- und Justizminister, Wirkl. Geh.-Rath und Director des Depart. des Innern und der Polizei, erlebte den 30. Jan. 1821 das Jubiläum seiner Amtsthätigkeit, starb zu Berlin den 18. März 1825.

Kirchenagende, das von der über die kirchlichen Angelegenheiten eines Landes gesetzten Behörde autorisirte Buch, welches die bei der Sonn- und Festtagsfeier, bei der Taufe, dem Abendmahle, der Trauung und andern kirchlichen Handlungen zu brauchenden Formulare enthält.

**Kirchenbann**, die Ausschließung entweder von der Gemeinschaft einer kirchlichen Gesellschaft überhaupt oder von der Theilnahme an ihren Andachtsübungen, namentlich von der Feier des heil. Abendmahls, weshalb der Kirchenbann in den großen und kleinen eingetheilt wird.

**Kirchenbuße**, eine ehemals gewöhnliche, jetzt meistens abgeschaffte Strafe für geschwächte Weibspersonen, welche in der Kirche, während des Gottesdienstes, entweder vor dem Altare oder auch einem andern erhabenen Orte stehen oder knien, und so für ihr Vergehen büßen mußten, indem der Prediger zugleich sie gehörig abkanzelte. Dann hieß es auch überhaupt eine öffentliche Buße oder Genugthuung vor der Gemeinde, welche diejenigen, die eine grobe Sünde begangen hatten, in der Kirche durch Bekennung ihrer Sünden und Abbitte leisten mußten, um dann wieder in die gottesdienstl. Gemeinschaft aufgenommen zu werden.

**Kirchengesang** war schon in der frühesten Kirche gebräuchlich, welche sich anfangs der Psalmen, bald auch anderer religiöser Gesänge bediente. Die früher für den kirchlichen Gebrauch gedichteten Gesänge sind verloren gegangen; aus dem 4. u. 5. Jahrh. aber haben sich mehrere von Ambrosius, Prudentius u. A. erhalten.

**Kirchengeschichte**, christliche, ein Hauptzweig der Geschichte der Menschheit und der Cultur, ist die Darstellung der Schicksale einer Gesellschaft, die sich zu dem Bekenntnisse gewisser Religionslehren vereinigte; sie erzählt daher die abwechselnden äußern Verhältnisse und die wandelbare innere Verfassung derselben, nebst den verschiedenen Umformungen dessen, was sie bekannte (Dogmengeschichte). Ihr Zweck ist, aus den Revolutionen der achtzehn verflossenen Jahrhunderte die historische Auflösung des gegenwärtigen Zustandes der christlichen Kirche herzuleiten.

**Kirchenjahr** heißt dasjenige, welches in den Kirchen (zum Unterschiede von dem bürgerlichen Jahre) gewöhnlich seinen Anfang mit dem ersten Advent-Sonntage nimmt; in England aber fängt es am Mariä Verkünd. Feste (den 25. März) an.

**Kirchenmusik** ist, wie bekannt, diejenige, welche bei dem öffentlichen Gottesdienste aufgeführt wird. Das Absingen geistl. Lieder (Chorale) gab unstreitig die erste Veranlassung, indem man in der Folge die Orgel, die großen Contraviolone, auch Posaunen, und nach und nach die übrigen Instrumente dazu nahm. In der röm. katholischen Kirche hat sie ihre feste Form, hingegen bei den Protestanten hat man mit mehr Freiheit geistl. Cantaten eingeführt, Recitative, Arien rc. dabei angebracht u. s. w. Daß übrigens der bei der Kirchenmusik zu beobachtende ernste, strenge Styl, **Kirchenstyl** genannt, sich gar sehr von dem weit freiern, ungebundenern Style der Theatermusik, Theater-Styl, dem jener entgegengesetzt wird, unterscheiden müsse, versteht sich von selbst.

**Kirchenrecht** (Jus ecclesiasticum), der Inbegriff und subjectiv die Wissenschaft derjenigen Rechtsnormen, welche die Verhältnisse der Kirche sowohl in ihrem Innern, als gegen den Staat und andere Kirchen betreffen. Der Ausdruck ist umfassender und also auch richtiger als kanonisches Recht, da dieser, streng genommen, nur den Inbegriff der Gesetze der katholischen Kirche bedeuten kann, und wiederum in den kirchlichen und päpstlichen Verordnungen viele Gegenstände berührt werden, welche der Kirche ganz fremd sind, z. B. der Proceß.

**Kirchensatzungen**, gewisse von der Kirche (besonders der römischen) angenommene Meinungen, welche aber nicht auf das Ansehen der heil. Schrift gegründet sind.

**Kirchenspaltung**, s. Schisma.

**Kirchenstaat** (**Stato della Chiesa**), 1) (Geogr.), Staat in Mittelitalien, zwischen dem österreichisch-venetianischen Gubernium, dem adriatischen Meere, Neapel, dem mittelländischen Meere, Toscana und Modena; mit den Fürstenthümern Benevento u. Ponte-Corvo im Neapolitanischen 811⅔ QM. groß, mit 2,489,000 Ew. Darin die Apenninen, deren höchste Spitze der 7818 Fuß hohe Monte vellino ist; einzelne Berggruppen, z. B. der Monte cavo; die Flüsse: Tiber und Po; die Seen: Bolsena, Bracciano, Perugia, die pontinischen Sümpfe. Ackerbau, Viehzucht, Seidenbau, Fischerei, Wollen- und Seidenwebereien, Lederfabriken, Handel mit Hanf, Metallarbeiten, Alaun, Schwefel, Salpeter, Darmsaiten, Südfrüchten, Kunstgegenständen, Alterthümern, Reliquien ꝛc. Der Papst ist im Kirchenstaate das höchste geistliche und weltliche Oberhaupt, dessen Staatsrath das Cardinal-Collegium. Die Staatseinkünfte betragen 5 Millionen Thlr., die Schulden 160 Mill.; die Landmacht besteht aus 9100 Mann; die Seemacht aus einigen Galeeren. Das Land ist in die Distrikte Rom, Tivoli und Subiaro und in die 17 Delegationen: Rieti, Fronsinone, Viterbo, Civita-Vecchia, Perugia, Spoleto, Camerino, Macerata, Fermo, Ascoli, Ancona, Urbino und Pesaro, Forli, Ravenna, Bologna, Ferrara und Benevento getheilt, jede mit Gubernien ersten und zweiten Ranges. — 2) (Geschichte), Pipin, König der Franken, schenkte dem Bischof Stephan II. zu Rom, welcher bereits den Titel eines allgemeinen Bischofs od. Oberhauptes der Kirche führte, den größten Theil der zum griechischen Exarchat gehörigen Länder. Karl der Große bestätigte dies 774, doch behielt er sich die Oberherrschaft vor, und übte in Rom landesherrliche Rechte aus. Es folgten neue Schenkungen. Leo IX. erwarb durch Tausch 1052 Benevento. Seit Gregor VII. (1075) machten sich die Päpste immer mehr von der Advokatie der Kaiser los. Innocenz III. († 1216)

unterwarf sich, obschon die Kaiser nicht darein willigten, die Stadt Rom völlig, und gründete dadurch die weltliche Unabhängigkeit des päpstlichen Stuhls. Clemens VI. kaufte Avignon 1348. Alexander VI. († 1503), Julius II. († 1513) und deren Nachfolger erweiterten theils den äußern Umfang, theils ihr Hoheitsrecht im Innern des päpstlichen Gebiets. Seit Urban VIII., welcher 1626 durch Vermächtniß das Herzogthum Urbino erhielt, hatte der Kirchenstaat bis zur franz. Revolution einen Flächenraum von 860 QM., und 1792 2½ Mill. Ew. Er verlor durch die Revolution Avignon und Venaissin; und nach dem mit Frankreich geschlossenen Frieden zu Tolentino, den 13. Febr. 1797, Romagna, Bologna und Ferrara, sodaß ihm nur 555 QM. mit 1,321,000 Ew. blieben. Im Kriege, den Napoleon an Pius VII. (Chiaramonti, gewählt d. 14. März 1800) 1808 erklärte, wurden die Provinzen Ancona, Urbino, Macerata und Camerino abgerissen, bald darauf aber durch Napoleons Dekret, Schönbrunn, den 17. Mai 1809, der Kirchenstaat gänzlich vernichtet, und Rom, nebst Viterbo, Spoleto und Perugia, mit Frankreich vereinigt. Als nun Pius VII. Napoleon in den Bann gethan, wurde er auf dessen Befehl als Gefangener nach Savona und dann nach Fontainebleau gebracht, von hier jedoch den 23. Januar 1813 wiederum nach Italien abgeführt, und den 26. März 1814, unweit Parma, den österreichischen Vorposten und dem Schutze der Verbündeten übergeben, von denen er seine Staaten zurückerhielt. Sein feierlicher Einzug in Rom erfolgte den 24. Mai 1814. Das Jahr darauf, den 23. März, mußte er Rom abermals verlassen, da König Murat von Neapel gegen Oesterreich ins Feld zog; Oesterreich siegte, und Pius kehrte den 7. Juni 1815 nach Rom zurück. Durch den 103. Art. der wiener Congreßakten vom 9. Juni 1815, wurden die Marken, nebst Camerino und Zubehör, sowie das Herzogthum Bene=

vento und das Fürstenthum Ponte-Corvo (beide im Königreich Neapel gelegen) dem päpstlichen Stuhle wieder gegeben; auch erhielt er zurück die Legationen Ravenna, Bologna und Ferrara, mit Ausnahme des Gebiets von Ferrara auf dem linken Ufer des Po; doch behielt Oesterreich das Besatzungsrecht von Ferrara u. Commacchio. Nach Abtretung der mit Frankreich vereinigten Grafsch. Avignon und Venaissin (40 QM. mit 200,000 Ew.) und des zum lomb.-venet. Königreiche geschlagenen Landstrichs am linken Po-Ufer, enthält gegenwärtig der Kirchenstaat noch 811⅔ QM. Das fast in allen Zweigen der Staatswissenschaft und Staatspolizei sehr zurückgebliebene, von der Natur großentheils reich begabte und zum Handel günstige Land, sieht seit der, durch das päpstliche Edikt vom 4. August 1816, ausgesprochenen, neuen Einrichtung, einer aufgeklärteren Verwaltung entgegen. Jede Delegation hat einen Prälaten zum Vorsteher, der, wenn er Cardinal ist, den Titel Legat führt. Jedem wird eine Congregation von 4 Personen zugeordnet; doch entscheidet der Delegat. In jeder Gemeinde gibt es einen Rath und eine Magistratur; jene muß geistliche Mitglieder haben. Der Magistrat (die vollziehende Gewalt) besteht aus dem Gonfalionere und 6 Aeltesten (Anziani). Zugleich wurde die Gerichtsbarkeit der Barone aufgehoben, alle Lehnsgefälle und Lehnsabgaben wurden abgeschafft, sowie alle Fischfang-, Jagd- und Bergrechte der Barone auf fremdem Boden, wenn sie ihnen nicht vom Souverain besonders bewilligt sind. Daher haben in Folge der den Baronen durch das päpstl. Moto proprio vom 6. Juli 1829 ertheilten Befugniß, mehrere bereits, nach des Großkonnetable Colonna Beispiel, auf alle Baronialrechte ihrer Lehen im Kirchenstaate, mit Vorbehalt der Titel, Verzicht geleistet. Die Folter und die Strafe des Wippens wurden ebenfalls abgeschafft. Ein neues Gesetzbuch soll verfaßt werden, und was eben so wichtig ist,

eine Volksrepräsentation soll sich alle 3 Jahre versammeln, um die Steuern zu bestimmen und die Gesetze zu verbessern.

**Kirchenväter** (Patres ecclesiae), nennt man die ersten Lehrer in der christlichen Kirche, welche diese durch Lehren und Schriften in den ersten Jahrhunderten nach den Aposteln gründen und bilden halfen. Die berühmtesten griechischen von ihnen waren: Athanasius, Clemens von Alexandrien, Chrysostomus, Eusebius, Origines; so wie von den lateinischen ein Ambrosius, Augustin, Hieronymus, Tertullian vorzüglich merkwürdig sind.

**Kirchenversammlung**, s. Concilium.

**Kirchenzucht** begreift die Zwangsanstalten, durch welche eine kirchliche Gesellschaft das Ansehn ihrer Gesetze aufrecht erhält. Sie wird auch kirchliche Disciplin oder Kirchendisciplin, kirchliche Polizei genannt.

**Kircher** (Athanasius), einer der ausgezeichnetsten Gelehrten seiner Zeit und einer der fruchtbarsten Schriftsteller der Jesuiten. Er war 1602 zu Geiß im Fuldaischen geboren, trug zu Würzburg Mathematik und Philosophie vor, floh von dort vor den Waffen der Schweden nach Frankreich, wo er mit dem P. Maignan in Streit gerieth, ging hierauf nach Avignon, und von da nach Rom, wo er 1680 starb. Kircher hat viele Schriften voll tiefer Gelehrsamkeit und ausgezeichnet durch gehäufte Sonderbarkeiten hinterlassen. Er hat über Philosophie, Mathematik, Physik, Kosmographie, Naturgeschichte, Philologie, Geschichte und Archäologie geschrieben; am meisten schätzt man jedoch sein Werk über die Alterthumskunde. Zu seinen Erfindungen gehören der von ihm genannte Kirchersche Brennspiegel, aus 5 Planspiegeln von gleicher Größe bestehend, die sämmtlich die Strahlen auf einen 100 Fuß entfernten Punkt werfen, und von sehr starker Wirkung sind. Auch ist er der Erfinder eines künstlichen Springbrun-

nens, wo ein Vogel so viel Wasser schluckt, als eine Schlange in ein Becken ausspeit. Ein Verzeichniß seiner Schriften befindet sich in Eberts »Allgem. Bibl. Lexikon« Bd. 1.

Kirchgeßner (Mariane), geb. 1770 zu Bruchsal im Badischen, eine berühmte blinde Harmonicaspielerin. Schon im 4. Jahre durch die Blattern ihres Gesichts beraubt, nahm sie zur Musik ihre Zuflucht, und ward durch besondern Fleiß eine der größten Virtuosinnen auf der Harmonica. Ihr schmelzendes Adagio, das Hinsterben und Anschwellen der Töne erfüllten eben so, wie ihre Fertigkeit, die Zuhörer mit Bewunderung. Auf ihren vielfachen Reisen, wo sie der Rath Boßler, der auch ihre Biographie nachher herausgeben wollte, begleitete, ward sie unter andern auch in London so glücklich, einigermaßen wieder sehen zu lernen; sie kaufte sich 1799 zu Gohlis bei Leipzig ein Landgut, trat aber 1807 wieder aufs neue eine musikalische Reise an und starb 1808 zu Schaffhausen.

Kirchmesse, eigentl. in der römischen Kirche die feierl. Messe, die jährlich zum Andenken der Stiftung und Einweihung der Kirche an einem Orte gehalten wird, die Kirchweihe, das Kirchweihfest; bei den Protestanten ist dieses dann auch üblich geworden, und daraus sind die bekannten Kirchmessen, Kirmessen, Kirmsen, entstanden.

Kirgisenland (Kirgisensteppe), Landschaft in der freien Tartarei in Mittelasien, eine große Steppe von den songarischen und indischen Gebirgen bis zum Ural, 31,681 QM. groß. Darin der Fluß Syr-Darja, meist trockner Boden mit Salzsümpfen und mit Dornensträuchen bewachsen; an den alginskischen Bergen und dem Gebirge Ulaktag in der Mitte des Landes aber gutes Weideland, mit Holzwuchs und süßem Wasser. Die Einwohner sind Kirgiskosacken, Aralen, Truchmenen und Mongolen. Sie bilden Horden, unter Chans, von denen die mittlere mit 360,000 Menschen und die kleine, von

250,000 Menschen, unter russischem, die große Horde, 650,000 Menschen stark, unter chinesischem Schutze stehen. Andere Horden sind ganz unabhängig.

Kirnberger (Johann Philipp), ein berühmter Contrapunktist, geb. 1721 zu Saalfeld im Thüringischen. 1751 studirte er noch unter der Anleitung des Kammermusikus Fickler die Geige. Hierauf begab er sich nach Berlin, wurde Violinist in der Capelle des Königs, 1754 aber Kammermusikus des Markgrafen Heinrich, und kurze Zeit nachher Kammermusikus im Dienste der Prinzessin Amalie v. Preußen. Hier starb er 1783 nach einer langen und schmerzhaften Krankheit.

Kirsei (Kersei), ein wollener geköperter Zeug, eine Art grober Sarsche, sehr dicht, stark gewalkt, aber leicht geschoren, auf beiden Seiten recht und mit Haaren bedeckt. Es gibt sowohl weißen als bunten.

Klangfiguren, eine zuerst von Chladni beobachtete und erklärte Erscheinung, die dadurch hervorgebracht wird, daß man eine metallne, gläserne oder auch hölzerne Scheibe, auf welche man Sand oder eine ähnliche körnige und gleichmäßige Masse gestreut hat, am Rande mit einem geharzten Violinbogen streicht. Mit dem dadurch erregten Klange wird die aufgestreute Masse durch die vibrirende Bewegung der Scheibe an den meisten Stellen ab- und fortgestoßen, an andern aber bleibt sie zurück und häuft sich an, so daß sich die mannigfaltigsten linearischen Figuren auf der Scheibe bilden, die mit der Form und Größe der Scheibe und dem erregten Klange in einem gewissen übereinstimmenden Verhältnisse stehen, und unter gleichen Verhältnissen immer auf gleiche Weise wieder erscheinen.

Ende des zweiunddreißigsten Bändchens.